Riesaer Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegrammadresse: Tageblatt Riesa. Fernruf Nr. 20. Postfach Nr. 52.

Das Riesaer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Großenhain, des Amtsgerichts und der Amtsanwaltschaft beim Amtsgericht Riesa, des Rates der Stadt Riesa, des Finanzamts Riesa und des Hauptzollamts Meißen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Postscheckkonto: Dresden 1534. Girokasse: Riesa Nr. 52.

№ 140. Sonnabend, 18. Juni 1927, abends. 80. Jahrg.

Das Riesaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends 1/4 6 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis, gegen Vorauszahlung, für einen Monat 2 Mark 25 Pfennig durch Post oder durch Boten. Für den Fall des Eintretens von Produktionsverteuerungen, Erhöhungen der Löhne und Materialienpreise behalten wir uns das Recht der Preiserhöhung und Nachforderung vor. Anzeigen für die Nummer des Ausgabetages sind bis 9 Uhr vormittags aufzugeben und im voraus zu bezahlen; eine Gewähr für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht übernommen. Grundpreis für die 39 mm breite, 3 mm hohe Grundschrift-Zeile (6 Silben) 25 Gold-Pfennige; die 89 mm breite Reklamezeile 100 Gold-Pfennige; zeitraubender und tabellarischer Satz 50% Aufschlag. Feste Tarife. Bewilligter Rabatt erlischt, wenn der Betrag verfällt, durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät. Zahlungs- und Erfüllungsort: Riesa. Achttägige Unterhaltungsbeilage „Erzähler an der Elbe". — Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störungen des Betriebes der Druckerei, der Lieferanten oder der Beförderungseinrichtungen — hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Rotationsdruck und Verlag: Langer & Winterlich, Riesa. Geschäftsstelle: Goethestraße 59.

Verantwortlich für Redaktion: Heinrich Uhlemann, Riesa; für Anzeigenteil: Wilhelm Dittrich, Riesa.

Genfer Finale.

Nichts ist symptomatischer für den Charakter dieser letzten 45. Ratstagung als der Verlauf der Schlußdebatte in der öffentlichen Sitzung am Freitag. Man wechselte Reden und sprach mit liebevoller Ausführlichkeit über Dinge, die wohl recht interessant sind, und es auch verdienen, beachtet zu werden, die aber nichtsdestoweniger ganz unerheblich sind und brach dann ganz plötzlich die Aussprache ab, als der einzige wichtige Punkt der Tagesordnung behandelt werden sollte: Danzigs Protest gegen das polnische Munitionslager auf der Westerplatte. Die Dinge seien noch nicht so weit reif, sagte Chamberlain, die Frage wäre noch nicht genügend in den Kommissionen geprüft worden, so sagten die übrigen. Und deshalb, so meinte die Mehrheit, müsse die ganze Angelegenheit vertagt werden. Bis auf den September oder bis auf einen Zeitpunkt, wo man „klarer sehen" könne. Das Duell Chamberlain—Stresemann, das sich hier über die Frage, ob vertagt werden solle oder nicht, entspann, ist kennzeichnender für die parlamentarische Praxis des Völkerbundes als das, was wir je in diesem Forum erleben konnten. Herr Chamberlain als Vorsitzender dekretierte selbstherrlich die Vertagung, hielt jede Geschäftsordnungsdebatte über die Notwendigkeit dieser Vertagung für überflüssig und tat dann sehr gekränkt, als der deutsche Vertreter, Herr Dr. Stresemann, ihn belehrte, daß das Verbot einer Geschäftsordnungsdebatte über einen Vertagungsantrag parlamentarisch ein Unding sei. Chamberlain gab nach, aber sein Nachgeben war nur eine Förmlichkeit, eine Geste, die an der gewünschten Behandlung des Gegenstandes der Debatte nichts ändern sollte. So konnte der Danziger Senatspräsident, Herr Sahm, schließlich doch noch ein Gutteil der Wünsche seiner Mitbürger sich vom Herzen sprechen. Aber was er sagte, verhallte im Konferenzzimmer. Denn der Beschluß der Vertagung der Danziger Not lag ja fix und fertig auf dem grünen Tisch. Was kümmert Herrn Chamberlain oder Herrn Loucheur die Gefahr, die der Stadt Danzig und seiner Bevölkerung droht? Was will es diesen Herren besagen, wenn in Polen dank polnischer „Fähigkeit" in den letzten Jahren nicht weniger als drei große Munitionslager in die Luft flogen und es bei der „Sorgsamkeit" der polnischen Militär-Behörden nicht unmöglich ist, daß auch das polnische Munitionslager auf der Westerplatte Danzigs der Stadt und seinen Einwohnern dieselbe Katastrophe beschert, wie die in Krakau jüngsten Datums? Der Rat hat die Vertagung der Danziger Wünsche beschlossen. Man sagt, aus „sachlichen" Gründen. Und meint doch damit, Polen zuliebe. Das Ganze heißt: Völkerbundspolitik.

Es wäre nicht gerecht, dem deutschen Delegierten in Genf, Herrn Dr. Stresemann, einen Vorwurf aus diesem Mißerfolg Danzigs zu machen. Der Reichsaußenminister hat sich der Wünsche Danzigs recht wacker angenommen. Scheute nicht eine recht scharfe Sprache, die sich Gehör verschaffte in dieser müssigen Atmosphäre diplomatischer Völkerbunds-Courtoisie. Aber Herr Dr. Stresemann mußte an seiner Person das erleben, was wir als deutsches Volk jeden Tag erleben müssen: nämlich die Erkenntnis, daß wir in der Minderheit sind und daß sich an der Entente-Front gegen uns und gegen alles, was als deutsch angesprochen werden kann, seit den Tagen der Friedensverhandlungen hinter dem Stacheldraht von Versailles noch so gut wie nichts geändert hat. Uebertragen wir diese Erkenntnis auf das Ergebnis der letzten Ratstagung, so haben wir den Charakter Genfs. Es ist immerhin gut, daß wir ihn erkennen.

Noch kein Ende der Regierungskrise.

ffk. Dresden. Am Freitag vormittag fanden wiederum interfraktionelle Verhandlungen statt. **Eine Entscheidung ist jedoch nicht erzielt worden,** so daß nun infolgedessen die Regierungsbildung nach wie vor in den Händen des Ministerpräsidenten liegt.

•

Schon bereits seit dem 11. Januar hat man gewußt, daß der den Deutschnationalen ausgestellte „Wechsel" am 1. Juni fällig war. Man wartete wie ein leichtfertiger Kaufmann bis zum letzten Termin, und muß nun den Wechsel von einem Tage zum anderen, von einer Woche zur anderen prolongieren. Draußen im Lande wartet man mit steigender Ungeduld auf die Entscheidung, denn jede Ungewißheit in einer so wichtigen, die Lebensinteressen des ganzen Volkes berührenden Frage, beunruhigt das Wirtschaftsleben.

Und was soll die **Geheimnistuerei** in dieser Angelegenheit? Jeden Tag lautet der offiziöse Waschzettel: **„Es haben wieder Verhandlungen stattgefunden; eine Einigung wurde nicht erzielt."** Weshalb darf das Volk, weshalb dürfen die Wähler es nicht erfahren, welche ihrer erkorenen Vertreter die eigene Person oder Partei über das Wohl des Ganzen stellen und wieder neue Schwierigkeiten bereiten? Vielleicht würde es mit der Regierungsumbildung etwas rascher gehen, wenn von der Wählerschaft ein klein wenig nachgeholfen werden könnte. Mit der Geheimniskrämerei wird nur Gerüchten und Intrigen Tor und Tür geöffnet, eine Partei wird gegen die andere ausgespielt, es entsteht Mißtrauen und Haß — und die lachenden Dritten sind die Linkssozialisten und Kommunisten, die sprungbereit dastehen, um über das erhaffte Opfer herzufallen.

Das Ende der Ratstagung in Genf.

)(Genf, 17. Juni. Zu Beginn der heutigen, letzten Ratssitzung sprach der **Vorsitzende Chamberlain** dem heute **ausscheidenden japanischen Ratsmitglied Graf Ishii** den Dank des Rates für seine 6½jährige wertvolle Mitarbeit in warmen Worten aus. Ishii selbst, das älteste Mitglied des Rates, würdigte bei seinem Dank die Tätigkeit und das Friedenswerk des Völkerbundes, in das er auch die Verträge von Locarno mit einbezog.

Die Fragen des armenischen Siedlungswerkes, des bulgarischen Flüchtlingswerkes und der griechischen Flüchtlingsanleihe verfielen der Vertagung, ebenso ein finnischer Antrag auf finanzielle Unterstützung von kleinen Staaten im Falle ihrer Bedrohung durch einen nicht provozierten Angriff. Dagegen wurde auf Antrag des Finanzkomitees in der Frage der Doppelbesteuerung und der Steuerflucht beschlossen, den Bericht des Sonderausschusses den Regierungen zuzuleiten und sie zu einer im nächsten Jahre einzuberufenden Konferenz von Regierungssachverständigen zu dieser Frage einzuladen.

Vandervelde überreichte eine Erklärung, in der er die Einberufung einer Pressekonferenz des Völkerbundes am 24. 8. und die vorbereitende Arbeit hierfür begrüßt und die Anregung an die Bundesmitglieder vermittelt wissen will, die Leiter der staatlichen Pressebüros mit beratender Stimme an der Konferenz teilnehmen zu lassen.

Im Verlauf der fast **zweistündigen Debatte zu dem Vertagungsantrag in der Frage der Westerplatte** kam es stellenweise zu einem recht lebhaften Redewechsel, so, als Chamberlain die vorbereiteten Darlegungen des Präsidenten Sahm dadurch abzuwehren versuchte, daß er bei Beginn der Erörterungen eine Unterbrechung jedes Redners ankündigte, der Ausführungen zur Materie selbst machen werde, anstatt sich auf eine Stellungnahme zu dem Vertagungsantrag zu beschränken. Durch das **Eingreifen Dr. Stresemanns,** der es als unfreundlich bezeichnete, die Anhörung von Gründen aus dem eigentlichen Beratungsgebiet abzulehnen, ohne die ja dem Rat keine Argumente für oder gegen die Vertagung vorgebracht werden können, wurde diese Schwierigkeit beigelegt. Es gelang denn auch Dr. Sahm, seine wesentlichen Gesichtspunkte im Rahmen der zugelassenen Aussprache vorzubringen, während der polnische Minister Strasburger bei seiner Erwiderung unterbrochen wurde, die übrigens gegen eine Vertagung und für eine alsbaldige endgültige Erledigung der Frage lautete. Ziemlich umfangreiche technische Erörterungen des Völkerbundskommissars van Hamel beendeten die Auseinandersetzung im Sinne der Vertagung ohne Rücksicht auf die Danziger Wünsche, die aber durch den Verlauf dieser Verhandlungen, ebenso wie die von Reichsaußenminister Dr. Stresemann geäußerten, dem Protokoll einverleibt wurden und damit einer Präjudizierung der demnächstigen Entscheidung oder der Schaffung eines status quo in dieser Frage vorbeugen. Chamberlain legte überdies Gewicht auf die Feststellung, daß der Danziger Senat volle Freiheit habe, gegenüber dem Berichterstatter Wilegas in der Zwischenzeit seine Gesichtspunkte geltend zu machen.

•

Ueber das Ergebnis der Tagung.

vdz. Genf. Der übliche offizielle Teil des Programms ist in der vorgesehenen fünftägigen Frist erledigt worden. Die betreffenden Aussprachen, die für uns besondere Bedeutung haben, sind durch die Erkrankung Briands vorzeitig abgebrochen worden. **Das Tagungsergebnis läßt sich schon heute übersehen. Dabei darf man nicht in den Fehler verfallen, die üblichen Tagungsvorgänge allzusehr durch die deutsche Lupe zu besehen;** denn der Kreis unserer Sonderinteressen geht neben uns doch nur einen Teil der versammelten Ratsmächte an. **Die Frage der Wirtschaftskonferenz muß in diesem Sinne vorangestellt werden,** und ihre Behandlung verdient entschiedene Anerkennung als ein wichtiger Schritt nach vorwärts auf dem Wege zu einer vernünftigen Wirtschaftspolitik. Die Abrüstungsfrage ist freilich nicht weiter gekommen. Das war auch nicht zu erwarten. Aber wenigstens hat man Gelegenheit gehabt, **die deutsche Meinung, die ja durch das Wirken des Grafen Bernstorff in Genf nicht unbekannt ist, recht ungeschminkt zu vernehmen.**

Die Frage der Herabsetzung der Zahl der jährlichen Ratstagungen blieb zwar unerledigt, wird aber im September, wo man ohnehin hierher hätte kommen müssen, in der Bundesversammlung behandelt werden. Das Ergebnis ist angesichts der Meinungsverschiedenheiten schon in dem kleinen Kreise des Rats nicht vorherzusehen.

An deutschen Erfolgen ist die erfreuliche Beilegung des Memeler Konflikts, die sichere Erfüllung unseres Wunsches in bezug auf die Teilnahme an der Mandatskommission und ein gewisser moralischer Erfolg der Danziger Debatte zu buchen. In der **Frage der Ostbefestigungen,** die nicht zur Tagesordnung stand, aber zu einem für uns wichtigen Punkte der Nebenbesprechungen gehörte, scheint ein **Mittelweg gefunden,** während die **Truppenherabsetzung im Rheinlande auf den Weg der diplomatischen Verhandlungen verwiesen wurde.** Die Gegenseite machte dafür u. a. den Grund geltend, daß eine Erfüllung solcher Erwartungen nicht den Charakter eines Genfer Handels tragen würde, ein etwas schwaches Argument wie alle, die irgendwie zur Verschleppung dieser Frage angewendet werden.

In bezug auf den **albanischen Konflikt** scheint **vollkommenes Einvernehmen** der an der Aufrechterhaltung des Friedens interessierten Hauptmächte erreicht zu sein. Die Frage aber, die scheinbar alle andern überschattete, als man nach Genf kam, die **russische,** hat hier sicherlich eine Wendung bekommen, die zur **Beruhigung der deutschen Oeffentlichkeit beitragen kann:** keine Mitwirkung unserseits an irgendwelchen antirussischen Tendenzen anderer Länder, volle Handlungsfreiheit für Deutschland, aber auch volle Freiheit zur Kritik gegenüber Mißbräuchen, die uns so gut wie andere betreffen. Man wird in Moskau diese Situation verstehen und abfällige Interpretationen und Verhandlungen unterlassen müssen, an denen Deutschland ausschließlich im Interesse des Friedens und in dem vollen Bewußtsein seiner vertraglichen Bindungen nach beiden Seiten hin teilnimmt.

•

Die deutsche Delegation zum Konferenzende.

• Genf. (Telunion.) Von seiten der deutschen Delegation wird heute nochmals nachdrücklichst allen Pressemeldungen entgegengetreten, nach denen in Genf über eine antirussische Einheitsfront gesprochen worden wäre. Zu der Herabsetzung der Besatzungstruppen und der Kontrolle der Ostschleifungen wird erklärt, daß eine endgültige Regelung zur Zeit noch nicht so weit erzielt worden sei, um darüber abschließendes sagen zu können. Zur Diskussion dieser Fragen wird sich in nächster Zeit noch Gelegenheit in Berlin bieten. Man dürfe jedoch annehmen, daß die Frage der Ostbefestigung endgültig geregelt werden könne. Es wird weiter mitgeteilt, daß während der Tagung eine Beratung der Besatzungsmächte vorgesehen war, die infolge Briands vorzeitiger Abreise nicht mehr stattfinden konnte.

•

Die Abreise der Delegierten.

• Genf. (Telunion.) Im Laufe des gestrigen Abends haben bereits zahlreiche Völkerbundsdelegationen Genf verlassen. Auch Paul Boncour fuhr gestern abend noch nach Paris zurück. **Dr. Stresemann dagegen verbleibt noch heute zu einigen Besprechungen in Genf und reist erst am Sonntag früh nach Berlin ab,** um dort am Montag vormittag einzutreffen. Auf Wunsch Dr. Stresemanns wird das Kabinett noch im Laufe des Montag seinen Genfer Bericht entgegen nehmen.

Der Völkerbundsrat wird am 1. September in Genf wieder zusammentreten. Die Völkerbundsversammlung wird zum 5. September einberufen.

•

Chamberlain bei Stresemann.

Genf. (Funkspruch.) Der englische Staatssekretär für Aeußeres Sir Austen Chamberlain hat heute vormittag um 10 Uhr Reichsaußenminister Dr. Stresemann am Sitz der deutschen Delegation aufgesucht. Die Unterredung war um 11,30 Uhr noch nicht abgeschlossen.

Aus den Landtagsausschüssen.

ffk. Dresden. Im Haushaltsausschuß A fanden gestern vormittag die **Abstimmungen über den Polizeietat** statt. Es lagen dazu über 60 Anträge vor, von denen die meisten von den Linksparteien gestellt worden waren und deren agitatorischen Bedürfnissen entsprachen. Sie wurden infolgedessen von den Rechtsparteien abgelehnt, während die Anträge Dr. Seifert (DVP.) und Siegert (Dnat. Vp.) Annahme fanden. **Antrag des Abg. Roigt (DVP.) auf Beibehaltung der jetzigen Regelung der Polizeistunde wurde gegen sechs Stimmen angenommen;** gegen ihn stimmten die Deutschnationalen, die Wirtschaftspartei und die Aufwertungspartei.

Hierauf wurde die Vorlage Nr. 13 genehmigt, welche **82 Millionen Mark als Nachtrag zum außerordentlichen Haushaltplan** auf das Rechnungsjahr 1926 **zum sofortigen Wohnungsbau als Darlehen für Gemeinden, Bezirksverbände** usw. vorsieht.

Ueber das Kapitel 32, **Kunstzwecke** betr., berichtete Abg. **Rösicke (Komm.),** ebenso über einige Ausgaben aus Kreisen der Künstlerschaft, sowie um Weitergewährung von Mitteln zur Erhaltung der Annenkirche in Annaberg.

Die Regierung gab eingehende Auskunft über die Verwendung der Mittel zur Förderung der Kunst und zu Notbilfsmaßnahmen für die gesamte Künstlerschaft, über welche von einem akademischen Rate verfügt wird. Die Mittel für die Erhaltung der Annenkirche, für welche sich der Abg. Claus (Dem.) einsetzte, können nur so weit gewährt werden, als für das wirkliche Kunstwerk in Frage kommen; darüber hinausgehende Wünsche müßten von anderer Seite getragen werden. Für die **Volksbühnenbewegung** seien im Vorjahre 2000 M. an den Bühnenvolksbund und 3000 M. an die **Freie Volksbühne** nach der Stärke der Verbände verteilt worden. Weitergehende Wünsche auf Verbilligung von Eintrittspreisen würden den Haushaltplan so außerordentlich belasten, daß sie für den Staat untragbar wären.

Zu besonderen Fragen sprachen noch die Abgg. **Claus** (Dem.), Dr. Seifert (DVP.), Böttcher (Komm.), **Dobbert** (SPD.) und Liebmann (SPD.). Schließlich wurde das Kapitel der Vorlage gemäß verabschiedet unter **Hinzufügung einer Summe von 25 000 Mark für die Landesbühne.**

SLUB
Wir führen Wissen.

Sonntagsgedanken.

1. Sonntag nach Trinitatis. Luk. 12, 49: Jesus sprach: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden.“

Feuer im Herzen.

Die Zeit der ersten Christenheit war die Zeit der ersten Liebe. Gewiß waren die ersten Gemeinden nicht ohne Mängel, aber die Herzen waren aufs tiefste erfaßt und bewegt. Die große Botschaft des Evangeliums von Gott, der die Liebe ist, von dem Herrn, der sie uns offenbart hat, hatte ihnen eine neue Welt erschlossen, einen neuen Weg gezeigt, ihnen neuen Geist in's Herz gegeben.

Staunend und dankend standen sie vor der Größe dessen, was sie erlebt hatten. Es war ihnen noch nicht alltäglich geworden. Darf es das werden? Nie! Das ist das betrübende, daß die Gewohnheit uns stumpf macht und das außerordentliche uns selbstverständlich erscheint.

Aber was außerordentlich ist, bleibt außerordentlich. Ist denn die Sonne kein Wunder, weil sie schon so lange am Himmel steht? Sind ihre Segnungen geringer als vor 1000 Jahren, wo sie auch schon Licht und Wärme auf die Erde sandte? Wir müssen ihr genau so dankbar sein, wie die Leute vor Jahrtausenden.

Auch Gottes Gnade ist genau noch so wunderbar wie damals, als der Herr sie verkündete, ist genau so nötig und genau so trostreich wie damals. Was wären wir ohne sie? Es darf uns die Botschaft des Evangeliums nicht gleichgültig lassen. Bedenke es: Der ewige Gott gedenkt deiner, kümmert sich um dich, hat für dich Zeit und Liebe, gibt dir Verheißungen. Was kannst du größeres verlangen? Muß in deinem Herzen nicht das Feuer der Liebe und des Dankes auflodern?

Denkt an die Elternratswahl!

Eltern, es gilt!

Wieder stehen in Riesa die **Elternratswahlen zu den Volksschulen** bevor. Morgen Sonntag, den 19. Juni, ist für die Elternschaft unserer Stadt Gelegenheit, mit dem Stimmzettel erneut ihren Willen zu dokumentieren, in welchem Sinne ihre Kinder künftig erzogen und gebildet werden sollen.

Die Wahlen finden von vormittags 10 Uhr bis nachmittags 3 Uhr statt. Jeder Vater und jede Mutter müssen eine Viertel- oder halbe Stunde erübrigen, um zu wählen. Das neue Elternrecht wurde vom Staate allen gegeben, damit sie davon auch Gebrauch machen. Es kann und darf heute Eltern nicht mehr gleichgültig sein, wie ihr Kind inmitten einer zerbrochenen Welt erzogen und gefördert wird. So wird **Elternrecht zur Elternpflicht**, muß am Sonntag jedes Elternpaar zur Wahl schreiten, sofern es für die Entwicklung seines Kindes das sittliche Verantwortungsgefühl in sich trägt, das ihm mit der Elternschaft zugleich gegeben und aufgegeben ist.

Niemand entschuldige etwaige Wahlmüdigkeit oder lässige Bequemlichkeit damit, daß er sagt, die Verhältnisse haben sich in unseren Volksschulen nach den ersten unruhigen Sturm- und Drangjahren wesentlich gebessert, das wertvoll Neue habe sich mit dem guten Alten verbunden, es würden wieder erfreuliche Leistungen gezeitigt. Das ist zweifellos richtig. Nicht zuletzt die christliche Elternschaft wird sich darüber freuen. Doch es wäre grundfalsch, die Dinge wieder treiben zu lassen.

Die **evangelischen Eltern** sind lediglich auf die sogenannten Einheitsschulen des Uebergangsschulgesetzes von 1919 angewiesen. Die Hoffnung dieser Eltern, daß ein Reichsschulgesetz ihre verfassungsmäßigen Rechte auf Schulen ihres Bekenntnisses gewährleiste und verwirkliche, ist in den letzten 8 Jahren seit Bestand der neuen Reichsverfassung nicht erfüllt worden.

Es ist darum dringend notwendig, daß nicht bloß wie bisher, sondern in Zukunft noch viel stärker **das christliche Element in der Zusammensetzung der Elternräte vertreten ist.** Daß das möglich ist, beweisen die Zahlen der schulpflichtigen Kinder, die an dem Religionsunterricht teilnehmen.

Darum nochmals

„Auf zur Wahl!“

Wenn **alle Eltern**, die ihre Kinder am christlichen Religionsunterricht teilnehmen lassen, ihre Stimme für die christlichen Elternräte abgeben, so wird die Regierung dem Drucke nicht länger Widerstand leisten können. Sie wird den evangelischen Eltern und Kindern geben, was Rechtens ist, die **evangelische Schule**.

Es gilt, für den deutsch-christlichen Gedanken als Kulturmacht auch in unseren Schulen einzutreten.

Oertliches und Sächsisches.

Riesa, den 18. Juni 1927.

—* **Wettervorhersage für den 19. Juni.** Mitgeteilt von der Sächs. Landeswetterwarte zu Dresden. Nach heute eingesetzten gewitterartigen Regenfällen mit örtlichen Gewittern Temperaturrückgang auf 13—15 Grad Wärme. Wechselnd bewölkt, unbeständig. Temperaturen wieder auf gemäßigte Wärme ansteigend. Vorwiegend mäßige Winde aus westlichen Richtungen.

—* **Daten für den 19. und 20. Juni 1927.** Sonnenaufgang 3,43 (3,43) Uhr. Sonnenuntergang 20,19 (20,19) Uhr. Mondaufgang 23,39 (—) Uhr. Monduntergang 7,44 (9,04) Uhr. **19. Juni:** 1623: der Philosoph Blaise Pascal in Clermont-Ferrand geb. (gest. 1662); 1792: der Dichter Gustav Schwab in Stuttgart geb. (gest. 1850); 1850: der Geschichtsschreiber August Fournier in Wien geb.; 1861: der Bildhauer Karl Seffner in Leipzig geb.; 1884: der Maler Ludwig Richter in Dresden gest. (geb. 1803), der Historiker Johann Gustav Droysen in Berlin gest. (geb. 1808). **20. Juni:** 1520: Luthers Brief an den deutschen Adel erscheint; 1827: der Theologe Bernhard Weiß in Königsberg geb. (gest. 1918); 1849: der Dichter Franz von Schönthan in Wien geb. (gest. 1913); 1868: der Schriftsteller Walter Bloem in Elberfeld geb.; 1918: der Dichter Hermann Essig in Lichterfelde gest. (geb. 1878); 1926: Volksentscheid über die Fürstenenteignung.

—* **Die Elternratswahlen 1927.** Von den 459 Schulen, die im Vorjahre Elternräte hatten, liegen nunmehr die Ergebnisse von 372 Schulen vor. Von den gewählten Elternräten gehören 2195 der christlichen Seite an, 1599 der weltlichen Seite. Die christliche Mehrheit beträgt [illegible]

—* **Letzter Kunstabend der Jahresreihe 1926/27.** Der letzte Kunstabend war der **Tanzkunst** gewidmet. Der ehemalige Solotänzer von der Staatsoper Dresden, **Walter Kreidemeiß**, bot mit den Solotänzerinnen **E. Wandel** und **H. Schlenker**, sowie mehreren Schülerinnen einen abwechselungs- und genußreichen **Tanzabend**. Besonderen Reiz erzielten die rhythmisch ernsten Tanzbilder: „Ruf“ mit Gongschlagbegleitung, „Nächtliches Grauen“ und „Trennung“. Den größeren Beifall erhielten natürlich die heiteren Tanzdichtungen. Kreidemeiß selbst mußte seine ansprechende „Darlekinade“ wiederholen. Ganz wunderbar waren die Leistungen von **E. Wandel** und **H. Schlenker**, die als Solotänzerinnen im „Donauwalzer“, in den Nationaltänzen etc. in ihren farbigen, bezenten Kostümen stürmischen Beifall ernteten. Besonderes Lob verdienen auch noch die von Kreidemeiß arrangierten Tanzszenen: „Satyr und die Nymphen“, „Jugend“ und der drastische Schluß „Dorfschönheiten“, die von den Schülerinnen ganz vorzüglich ausgeführt wurden. Die Musikbegleitung führte in gewandter Weise **Dimitri Wiatowitsch** aus, der sich auch in einer wenig ansprechenden modernen **Ballade von Roland Bouget** und in der sehr dankbar aufgenommenen **Mazurka von Anton Rubinstein** als ein nicht ungewöhnlicher Klaviervirtuos erwies. — So ist auch der letzte der diesjährigen Kunstabende als ein wohlgelungener zu bezeichnen. Der Veranstalter hat sein Wort treulich gehalten, kein Künstler ist ausgeblieben, keine angesagte Veranstaltung ist abgesagt oder verlegt worden. Darum wünschen wir der Ende August stattfindenden Abonnementserneuerung wieder größten Erfolg; denn die **Kunstabende** bringen wiederum nur erstklassige Genüsse, wie schon jetzt versichert werden kann. B.

—* **Ein schweres Gewitter**, verbunden mit starkem Wind und heftigem Regen- und Schloßenniederschlägen, hat sich während der vergangenen Nacht in der zweiten Morgenstunde über unserer Gegend entladen. Fast ununterbrochen verwandelten grelle Blitze die Nacht in Tageshelle und Donnerrollen durchschauerte die nächtliche Stille. Erst nach etwa einstündiger Dauer hatte sich das Unwetter verzogen, ohne daß ein merklicher Rückgang der gestern herrschenden ungewöhnlichen Schwüle eingetreten war. Die unsichere Witterung behauptete sich auch im Laufe des heutigen Tages.

—* **Polizeibericht.** Am 17. Juni 1927 ist in Riesa ein unbekannter Betrüger aufgetreten. Er war etwa 30 Jahre alt, 1,80 groß, schlank, hatte längliches, bräunliches Gesicht, keinen Bart, war bekleidet mit dunklem Cutawan und gestreiften Hosen, trug schwarze Hornbrille und hatte eine Aktentasche bei sich. Er hat ein gebrauchtes Harmonium verkaufen wollen, und hat sich Anzahlungen geben lassen. Der Betrüger hat ein Familienstammbuch auf den Namen Johannes Georg Lindner, am 25. August 1891 in Langenstriegis geboren, zurückgelassen. Geschädigte, die noch keine Anzeige erstattet haben, wollen sich umgehend beim Kriminalposten melden.

—* **Geschäftsjubiläum.** Am heutigen Sonnabend sind es 25 Jahre, daß Herr Tapezierermeister **Richard Hofmann** sein Geschäft Goethestraße 49 eröffnete. Sein Bemühen, sich als redlicher Kleinhandwerksmeister durch die Welt zu schlagen, ist von Erfolg gekrönt gewesen. Das Geschäft entwickelte sich zufriedenstellend, obwohl ihm auch während des Krieges infolge Einberufung des Inhabers mehrere Jahre lang die Leitung fehlte. Die Familie Hofmann ist seit 25 Jahren Bezieher des Riesaer Tageblattes. Viel Glück auch in der Zukunft!

—* **Vermißt** wird seit dem 7. d. M. die 16jährige Marta Schürer, die in Weißig bei Großenhain in Stellung ist und während der Pfingstfeiertage bei ihrer Mutter in Senftenberg weilte. Am 3. Feiertag hat sie sich eine Fahrkarte gelöst und ist durch die Sperre gegangen. In Weißig ist sie aber nicht eingetroffen. Geschildert wird sie 1,51 Meter groß, dunkelblond, schmächtig, über dem linken Auge eine sichtbare Narbe. Bekleidet war sie mit schwarzem Kleid, gelbem Flauschmantel mit Trauerflor und schwarzen Halbschuhen. Angaben über den Verbleib der Vermißten nimmt die Polizei entgegen.

—* **Tagung des Vereins Deutscher Zeitungsverleger in Dresden.** Die diesjährige Tagung des Vereins Deutscher Zeitungsverleger (Herausgeber der deutschen Tageszeitungen) wurde heute vormittag mit einem **Festakt im Großen Saale des Vereinshauses** in der Zinzendorfstraße in Dresden eröffnet.

Christliche Sängerfestfahrer!

Denkt an eure Kinder! Geht erst zur Elternratswahl, ehe ihr nach Oschatz fahrt! Sie beginnt um 10 Uhr. Fahrt mit Zug 11.31 oder 13.10. — Könnt ihr wegen der Gesangsprobe nicht selbst kommen, so schickt unbedingt eure Frauen!

Jede Stimme ist nötig!

—* **Alldeutscher Gautag.** Der Oberelbgau im Alldeutschen Verbande, zu dem mit den sächsischen Elbstädten auch die Ortsgruppe Riesa gehört, hält seine diesjährige Tagung am Sonntag, den 3. Juli im „Schwarzen Adler“ zu Pirna ab. Den Hauptvortrag hält Baron von Vietinghoff-Scheel, Hauptgeschäftsführer des Verbandes in Berlin, über „Der Stand der nationalen Bewegung in Deutschland.“ Ein zweiter Redner aus Deutschböhmen wird über die Lage des Deutschtums in den Sudetenländern sprechen. Der Gautag ist als bedeutsame Kundgebung des alldeutschen Gedankens gedacht.

—* **Reisevereinigung Nord-Süd.** An der Schwelle der Reisezeit sei an die deutschösterreichische Reisevereinigung „Nord-Süd“ erinnert, eine gemeinnützige Organisation, die gegründet wurde, um den reichsdeutschen Reiseverkehr nach Deutschösterreich zu lenken und den deutschen Volksgenossen das Reisen, Wandern und Ausruhen in Deutschösterreich zu erleichtern. „Nord-Süd“ erteilt ihren Mitgliedern durch monatliche Mitteilungen Reisewinke und Ratschläge und schildert durch illustrierte Werbehefte unter dem Sammeltitel: „Das schöne deutsche Oesterreich“, Deutschösterreichs Land und Volk, ist bei Aufstellung geeigneter Wanderfahrten behilflich, macht geeignete deutsche Gastorte und Gasthöfen namhaft und bietet durch Veranstaltung von wetteinschreibenden [illegible] Gelegenheit, Deutschösterreichs Gaue einschließlich der von ihnen losgerissenen deutschen Siedlungsgebiete im Süden, kennen zu lernen. Die Reisevereinigung gibt ihren Mitgliedern ein das ganze Land umspannendes Verzeichnis von Vertrauensmännern an die Hand, die ehrenamtlich als Dienst am deutschen Volke Rat und Beistand gewähren. Durch besondere Abmachungen mit Gasthöfen und Pensionen sollen auch besondere Vergünstigungen gewährt werden. Im Sinne des Anschlußgedankens soll durch die Vereinigung Reise- und Wandertrieb unseres deutschen Volkes nicht in die Fremde verzettelt, sondern in unser schönes, hartumstrittenes deutsches Land geleitet werden zugunsten deutscher Wirtschaft, deutscher Kultur und deutschen Volkstums. Anfragen und Anmeldungen an „Reisevereinigung Nord-Süd“, zu Händen Generalsekretärs Alfr. Geiser, Graz (Steiermark), Radetzkystraße 20.

—* **Achtung bei Einkauf von Maschinen und Betriebseinrichtungen.** Wie die Pressestelle der Landwirtschaftskammer erneut darauf aufmerksam macht, sind gemäß den Vorschriften der Sächsischen Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft die Betriebsunternehmer verpflichtet, bei Anschaffung von Maschinen und Betriebseinrichtungen darauf zu achten, daß diese mit den geforderten Schutzvorrichtungen versehen sind. Damit sich die Landwirte bei den Kontrollen in den Betrieben oder nach eingetretenen Unfällen keinen Unannehmlichkeiten aussetzen, ist es am besten, sich auf der Rechnung auch eine Bescheinigung über den vorschriftsmäßigen mitgelieferten Schutz ausstellen zu lassen. Auf diese Weise wird das Bestreben, ungefährliche Maschinen und Betriebseinrichtungen zu schaffen, am besten gefördert.

—* **Sind Zuwendungen für Wohltätigkeitszwecke steuerpflichtig?** Das Finanzgericht beim Landesfinanzamt Hannover hat in einem Streitfalle dahin erkannt, daß größere Firmen, die sich zur Aufrechterhaltung ihres Rufes und Ansehens in weiten Kreisen der Kundschaft an öffentlichen sowohl wie an privaten Sammlungen für Wohltätigkeitszwecke beteiligen, das Recht haben, die auf diese Weise ausgegebene Summe als allgemeine Geschäftsunkosten zu buchen, soweit sie sich in angemessener Höhe halten. In diesem Falle müssen sie auch steuerlich als Werbungskosten angesehen und behandelt werden.

—* **Beurlaubung von Volks- und Fortbildungs-(Berufs-)Schülern zum Rübenverziehen und zur Heuernte.** Infolge des vorwiegend naßkalten Wetters der letzten Wochen ist die Landwirtschaft mit einigen ihrer Arbeiten zurückgeblieben. Um größeren Schaden abzuwenden, verordnet das Ministerium für Volksbildung — im Einvernehmen mit dem Wirtschaftsministerium, wie dem Arbeits- und Wohlfahrtsministerium —, daß auch in diesem Jahre zum Zwecke der Mitarbeit beim Rübenverziehen, Beseitigung des Unkrauts und bei der Heuernte Volks- und Fortbildungs-(Berufs-)Schüler in nachstehender Weise beurlaubt werden können: 1. Bei den **Volksschulen:** Der Antrag auf Beurlaubung ist beim zuständigen Bezirksschulamt anzubringen. Die Bezirksschulämter ermächtigen in dringlichen Fällen die Schulleitungen der in Frage kommenden Schulbezirke, den Urlaub für die Schüler der oberen Volksschulklassen auf Ansuchen auszusprechen, wenn die Eltern ihr Einverständnis erklären und von dem zuständigen Arbeitsnachweis bescheinigt wird, daß andere für diese Zwecke geeignete Arbeitskräfte nicht zur Verfügung stehen. — 2. Bei den **Fortbildungs-(Berufs-)Schulen:** Knaben und Mädchen, die in landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigt sind, können, wenn dringende Arbeiten genannter Art vorliegen und hierzu geeignetes Wetter herrscht, im einzelnen Falle und für jeden einzelnen Tag vom Leiter der zuständigen Fortbildungs-(Berufs-)Schule beurlaubt werden. Antrag hierzu ist jedesmal vor Beginn des betreffenden Unterrichts beim Schulleiter schriftlich zu stellen. Erfolgt er mündlich oder fernmündlich, so ist der schriftliche Antrag spätestens am nächsten Tage nachzuholen.

—* **Aufwertung von Schuldscheindarlehen der Gemeinden.** In einer neuen Entscheidung vom 2. Mai 1927 hat das Reichsgericht in Sachen der Stadt Mannheim gegen die Aktiengesellschaft für Boden- und Kommunalkredit in Elsaß-Lothringen sich auf den Standpunkt gestellt, daß ein Schuldscheindarlehen im Sinne des Paragr. 30 Abs. 3 nur dann vorliegt, wenn der Schuldschein für sich allein den Inhalt der zu Grunde liegenden Schuldverpflichtungen im wesentlichen wiedergibt. Der Schuldschein muß geeignet sein, für sich allein den Beweis des wesentlichen Inhalts der Schuldverpflichtung zu erbringen. Das in Frage kommende, von der Beklagten an die Klägerin gerichtete Bestätigungsschreiben enthält einen solchen Schuldschein nicht. Es fehlt in ihm die vereinbarte Bestimmung über Fälligkeit und die Verzinsung der Darlehnsschuld; wenn auch durch das Bestätigungsschreiben in Verbindung mit dem schriftlichen Vertrag der volle Beweis für den Inhalt der Darlehensschuldverpflichtung der Beklagten geführt werden könne, so genügt das nicht, das Bestätigungsschreiben müßte für sich allein hierzu geeignet sein, um den Erfordernissen eines Schuldscheins im Sinne der Paragr. 40 und 30 des Anleiheablösungsgesetzes zu entsprechen. Noch weniger kann der schriftliche Vertrag als solcher Schuldschein angesehen werden. Es beweist den Abschluß des Darlehensvertrages dagegen nicht die Darlehensschuldverpflichtung der Beklagten, die erst mit der Darlehenshingabe zur Entstehung gelangt ist. Die Darlehensforderungen der Klägerin seien hiernach, da das Anleiheablösungsgesetz nicht in Frage käme, nach den Vorschriften des Aufwertungsgesetzes zu behandeln.

—* **Um die Verlängerung der Mieterschutzgesetze.** Wie wir hören, wird die Reichsregierung dem Reichsrat in diesen Tagen die Verlängerung des Mieterschutzgesetzes und des Reichsmietengesetzes auf die Dauer von zwei Jahren vorschlagen. Beim Mieterschutzgesetz sind zwei Aenderungen beabsichtigt. Im Paragraph 52 sollen einige Verbesserungen zugunsten der Mieter von gewerblichen Räumen und für Mieter großer Wohnungen eingeführt werden. Die völlige Aufhebung des Mieterschutzes für diese Kategorien hat große Härten gebracht, so daß durch die Aenderung die Wiederherstellung erträglicher Zustände angestrebt wird. Für die Räumungsklagen, wie sie in den Paragr. 2, 3 und 4 aus gewissen Gründen vorgesehen sind, sollen einige Erleichterungen im gerichtlichen Verfahren getroffen werden. Die vereinfachten Gerichtsverhandlungen dürfen aber nur in Wirksamkeit treten, wenn der Mieter mit ihnen einverstanden ist. Im anderen Falle muß nach den jetzigen Bestimmungen verfahren werden.

—* **Bundestag des Reichsbundes der Zivilberechtigten.** Der Reichsbund der Zivilberechtigten hält am 28. bis 26. Juni dieses Jahres in Köln seinen 30. Bundestag ab. Der Reichsbund ist die alleinige Spitzenorganisation und Vertretung von 120 000 ehemaligen aktiven Berufssoldaten der alten und neuen Wehrmacht, sowie derjenigen Angehörigen der einzelnen Schutzpolizeien und des Reichswasserschutzes, die mit dem Polizeiversorgungsschein ausgeschieden sind.

—* **Das verschmähte Erkennungszeichen.** Eine bemerkenswerte Entscheidung, die für den Kraftwagenverkehr von besonderer Bedeutung ist, hat das Sächsische Oberlandesgericht gefällt. Der Kraftwagenführer Sturm in Pirna hatte am 27. November 1926 seinen Dienstherrn im Wagen den ganzen Tag über in der Sächsischen Schweiz herumgefahren. Von früh an hatte es geregnet, so daß die Straßen völlig aufgeweicht waren. Bei der Fahrt durch Lohmen wurde der Wagen am Abend von einem Polizeibeamten angehalten, weil das vordere Kennzeichen durch die Kurbel verdeckt und deshalb nicht erkenntlich und das

gemäß zweiter narrer Verschnürung ebenfalls nicht lesenlich und außerdem ganz mangelhaft beleuchtet war. Der Kraftwagenführer ist nach vorausgegangener Strafverfügung der Amtshauptmannschaft Pirna wegen Uebertretung der Bestimmungen über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen vom Amtsgericht verurteilt worden. Gegenüber der Verteidigung des Angeklagten, daß das Aufsitzen von Schmutz an das Kennzeichen des Wagens infolge der aufgeweichten Straßen unvermeidbar gewesen sei, betonte das Gericht die Verpflichtung der Kraftfahrer, die Kennzeichen am Wagen in bezug auf ihren Zustand vor Antritt der Fahrt zu prüfen und sie dann dauernd im Auge zu behalten. Wenn die Feder der vorderen Kurbel, die verrutscht war, verrostet gewesen sei, so hätte er dies bei der erforderlichen Sorgfalt schon vor Antritt der Fahrt feststellen können. Was die angeflogenen Kotspritzer anlange, so hätte er sie von Zeit zu Zeit entfernen müssen, damit das Kennzeichen sichtlich blieb. Er habe also die mangelhafte Beleuchtung des Wagens durch Fahrlässigkeit verschuldet. Die Revision des Angeklagten rügte Ueberspannung des Begriffs Fahrlässigkeit in einer Weise, daß dem Verkehrsmittel des Autos vollständig Abbruch getan werde, besonders bei schlechtem Wetter. Es würde nicht der Eigenart des Kraftwagens entsprechen, wenn sich der Führer alle Augenblicke vom Funktionieren der Beleuchtung überzeugen sollte. Das Oberlandesgericht hat das Rechtsmittel verworfen. Die Tatbestandsmerkmale der §§ 10 und 11 der Kraftverkehrsordnung seien erfüllt, sowohl nach der äußeren wie nach der inneren Seite. Von einer Ueberspannung des Begriffs der Fahrlässigkeit könne keine Rede sein. Wenn die Feststellung fehle, daß der Angeklagte die mangelhafte Beleuchtung seines Wagens gekannt habe, so könne ihn das nicht vor Strafe schützen, da er sich eben überzeugen mußte, ob ein solcher Mangel bestand, und außerdem als langjähriger Kraftfahrer mit einem solchen unter den gegebenen Verhältnissen rechnen mußte, ganz abgesehen davon, daß er am fraglichen Tage schon vorher von anderer Seite auf die mangelhafte Beleuchtung seines Wagens aufmerksam gemacht worden war.

—WK. **Altersgrenze für Angestellte?** Zu der Frage, ob Reichs- und Staatsangestellte wegen Ueberschreitung des 65. Lebensjahres zu entlassen sind, hat sich der Reichsminister der Finanzen soeben grundsätzlich dahin geäußert, daß mit Rücksicht auf die gegenwärtige schwierige Unterbringungsmöglichkeit der älteren Angestellten und zur Vermeidung einer wirtschaftlichen Notlage bis auf weiteres, solange eine zusätzliche Altersversorgung nicht unterstützend eingreift, von der Entlassung auch über 65 Jahre alter Angestellter dann Abstand genommen werden kann, wenn sie den dienstlichen Anforderungen, die billigerweise an sie gestellt werden müssen, vollauf genügen und wenn im Falle ihrer Entlassung ihre Stelle durch einen anderen Angestellten wieder besetzt werden müßte.

—* **Friedrich Fröbel.** Am 21. Juni 1852 starb Friedrich Fröbel. Die 75 Jahre, die sich seit seinem Tode vollendet haben, haben bewiesen, daß Fröbels Anregungen gute Früchte getragen haben. Er war der Begründer der Kindergärten, die heute in der ganzen zivilisierten Welt unterhalten werden. Sein Buch „Kommt, laßt uns unseren Kindern leben!" war zur Unterweisung kleiner Kinder in der Vorschulzeit bestimmt und wird noch heute geschätzt. Die Idee des Kindergartens gewann Fröbel, als er Leiter des Waisenhauses in Burgdorf bei Bern war. Damals studierte er die pädagogischen Schriften des Amos Comenius, der besonders auch auf die Wichtigkeit der Erziehung im ersten Kindheitsalter hingewiesen hatte. Auch die Erziehungsmethoden Pestalozzis wirkten stark auf ihn ein. Als er im Jahre 1837 die Schweiz verließ, gründete er in Blankenburg in Thüringen eine Anstalt zur Erziehung vorschulpflichtiger Kinder und legte seinem Unternehmen den Namen Kindergarten bei. Da seine Idee viel Aufsehen erregte und viel Beifall fand, stellte ihm die Regierung zu Sachsen-Meiningen das Schloß Marienthal bei Liebenstein zur Verfügung, um darin ein Kindergärtnerinnenseminar zu errichten. Er eröffnete es im Jahre 1850. In Marienthal ist er auch verschieden.

—* **Verbandstagung der mittleren Eisenbahnbeamten.** Der Verband der Sekretäre, Assistenten, Betriebsassistenten und Anwärter der deutschen Reichsbahn trat zu seinem fünften ordentlichen Verbandstage in Breslau zusammen, der von Vertretern aus allen Teilen des Reiches reich beschickt ist. Die Verhandlungen nahmen am Freitag vormittag ihren Anfang und betrafen vornehmlich interne Verbandsangelegenheiten.

—* **Die Lage in der sächsischen Textilindustrie.** Gegenüber den besonders in sächsischen Zeitungen verbreiteten Nachrichten über bevorstehende Kämpfe in der sächsischen Textilindustrie, die mit einer Forderung der Arbeiterschaft auf eine Arbeitszeit von 46 Stunden in der Woche zusammenhängen, erfahren wir vom Arbeitgeberverband der Textilindustrie Ostsachsens, daß seitens der Gewerkschaften eine derartige Forderung nicht gestellt worden sei und daß keinerlei Anlaß zur Beunruhigung vorliege.

—* **Ehrung des sächsischen Kirchenpräsidenten.** In der Mittwoch-Sitzung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses in Königsberg wurde dem früheren Präsidenten der sächsischen Kirchenregierung, D. Dr. Böhme, der in hohem Alter erst vor einigen Monaten von seinem Amt zurückgetreten ist, eine besondere Ehrung zuteil. Der Präsident des Kirchentages, Freiherr von Pechmann, dankte dem verdienten Kirchenmann für seine reiche Tätigkeit im Dienste des deutschen Evangelischen Kirchenbundes, an dessen Gründung er führend beteiligt gewesen ist. Dr. Böhme, der an der gegenwärtigen Tagung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes zum letzten Male teilnimmt, war bisher stellvertretender Vorsitzender des Rechtsausschusses. Besondere Verdienste hat er sich um das Zustandekommen der Bundesverfassung erworben, deren erster Entwurf seinerzeit von ihm vorgelegt worden ist.

—* **Tagung des Reichsverbandes der Eisenbahnvereine.** Der Reichsverband der Eisenbahnvereine, der in gewerkschaftlicher, politischer und religiöser Beziehung uneingeschränkt neutral ist, der jede Interessenvertretung ablehnt und seine Aufgabe lediglich in der Fürsorge für in Not geratene Eisenbahner und deren Familien erblickt, ist in Dresden zu einer mehrtägigen Beratung zusammengetreten. Den Verhandlungen ging am Donnerstag ein Begrüßungsabend voraus, den die Ortsgruppe Dresden ihren auswärtigen Kollegen bot. Unter den Ehrengästen waren Reichsbahndirektor Heiges (Berlin), die Eisenbahndirektionspräsidenten Martin (Kassel) und Kluge (Dresden), Exzellenz von Kirchbach, Geheimrat Dr. von Broscius, Vertreter der Reichspostverwaltung, der Bezirksverbände und Ortsgruppen, des Reichsverbandes u. a. m. Der unterhaltende Teil des Abends wurde ausschließlich durch Mitglieder der Dresdener Ortsgruppe bestritten; das Orchester erwies sich als ein prächtiger Klangfärber, der Gesangverein der Staatseisenbahnbeamten gab Proben seines schönen Könnens.

Mügeln. Noch gut abgelaufen ist ein Unfall, der sich wieder einmal an dem ungesicherten Bahnübergang am hiesigen Bahnhof zutrug. Ein Kraftwagenführer mußte vor einem die Straße überquerenden Güterzug, dessen Warnungszeichen er wegen des Motorlärms nicht hören konnte, seinen Wagen scharf abbremsen und herumreißen, wobei ein Gartenzaun beschädigt und ein Kotflügel eingedrückt wurde. Sonst ist diesmal nichts passiert. — Wieviele Opfer an Material und Menschenleben werden die gänzlich ungenügend gesicherten Uebergänge noch fordern müssen, ehe der Verkehr sichergestellt wird?

Leisnig. Radfahrerunfall. Donnerstag abend gegen ½8 Uhr kamen zwei Radfahrer die abschüssige Straße, welche von Leisnig nach Fischendorf führt, entlang gefahren. An dem Ausgang des Fußwegs, der längs der Bahnlinie nach dem Bahnhof Leisnig führt, stand ein Mann mit einem Fahrrad. Beim Näherkommen der beiden Radfahrer ging er einige Schritte zur Mitte der Straße und rief den Radfahrern die Worte „Anhalten!" zu. Die beiden Radfahrer wollten dem Rufe Folge leisten und abspringen, wobei aber der eine stürzte. Das Rad wurde demoliert und auch der Anzug erlitt Beschädigungen. Da der abgestürzte Radfahrer Schadenersatz für sein Rad und den Anzug verlangt, dürfte dieser „Scherz" noch üble Folgen für den Anstifter nach sich ziehen.

—s. **Dresden.** Zur Begnadigung des früheren Gärtners und Hilfsmonteurs Otto Walter Krönert und der Gerichtsassessorswitwe Annemarie Donner geb. Hammer durch das Gesamtministerium zu lebenslänglichem Zuchthaus schreibt eine Dresdner Korrespondenz noch folgendes: Die beiden zum Tode Verurteilten und nunmehr zu Zuchthausstrafen Begnadigten befinden sich bereits seit Frühjahr 1926 in Haft. Ihre Führung in der Gefangenanstalt an der George-Bähr-Straße war gut. Frau Donner verrichtete jede der ihr zugewiesenen Arbeiten; sie beschäftigte sich insbesondere mit Stickerei. Krönert hat den Wunsch geäußert, in Zukunft mit Holzschnitzereien beschäftigt zu werden. Er wird nunmehr sofort dem Zuchthaus in Waldheim zugeführt werden. Frau Donner hat sich krank gemeldet, sie dürfte wahrscheinlich noch solange in der Gefangenanstalt Dresden 1 verbleiben, bis ihre Erkrankung behoben ist.

Dresden. Um den zweiten Bürgermeister. Vorstand und Wahlausschuß des Stadtverordnetenkollegiums werden sich in der übernächsten Woche mit der Frage der Besetzung des Postens des zweiten Bürgermeisters beschäftigen. Die endgültige Wahl des neuen zweiten Bürgermeisters dürfte alsdann in einer der folgenden Plenarsitzungen, also noch vor den Ferien des Kollegiums, stattfinden.

* **Dresden.** Klettermaxe festgenommen. In der Nacht zum Himmelfahrtstage wurde im Stadtinnern ein verwegener Wohnungseinbruch verübt. Der Täter war an einer Hausfassade bis zum Balkon des 1. Stockes hochgeklettert, hatte dort die Fenster eingeschlagen und war eingestiegen. In der Wohnung, deren Inhaber abwesend war, öffnete er mit einem Brecheisen fast sämtliche Behälter. Als Beute fielen ihm wertvolle Silber- und Schmucksachen, sowie ein größerer Bargeldbetrag in die Hände. Der Kriminalpolizei ist es nunmehr gelungen, den Einbrecher, einen 17 Jahre alten Bauarbeiter von hier, zu ermitteln und festzunehmen. In seinem Besitz wurde eine schwarze Gesichtsmaske, die er bei dem Einbruch getragen hat, ein Revolver sowie verschiedene Einbruchswerkzeuge vorgefunden. Das Diebesgut wurde wieder herbeigeschafft. Dem Festgenommenen konnte noch eine Reihe weiterer Straftaten nachgewiesen werden. — Die Schuldigen eines tödlichen Verkehrsunfalls nach 3 Jahren ermittelt. Am 24. 6. 1924 in den Abendstunden war in Moritzburg auf der Radeburger Straße in der Nähe des Wildfütterungsplatzes der Schneider Großmann aus Radeburg mit seinem Motorrad von einem Dresdener Kraftwagen angefahren worden. Hierbei hatte Großmann schwere Verletzungen erlitten, an deren Folgen er bald darauf verstarb. Die Schuldigen des Unfalls waren unerkannt entkommen. Nach nunmehr 3 Jahren konnten der Besitzer des Kraftwagens, der ohne Führerschein den Wagen selbst gesteuert und der Kraftwagenführer, der neben ihm gesessen hatte, ermittelt werden. Beide wurden von der Kriminalpolizei festgenommen und dem Staatsanwalt zugeführt.

* **Dresden.** Eisenbahnverkehrsstörung. Der um 19,40 Uhr fällige Chemnitzer D-Zug traf gestern abend mit mehrstündiger Verspätung auf dem Hauptbahnhof ein. An der Lokomotive war ein Schaden aufgetreten, so daß die Maschine in Dresden-Plauen festsaß. Der Zug mußte auf ein anderes Gleis umgeleitet werden.

* **Dresden.** Aus der Stadtverordnetensitzung. Der Rat hat dem Ersuchen der Stadtverordneten auf Einrichtung eines homöopathischen Krankenhauses im freiwerdenden Säuglingsheim an der Wormser Straße zugestimmt. Die Ratsvorschläge betr. Aus- und Neugestaltung des Dresdner Straßenbahnliniennetzes wurden von den Stadtverordneten gutgeheißen. Zur Frage der Mietpreiserhöhung wurde ein Ausschußantrag angenommen, auf Regierung und Landtag einzuwirken, daß die Mehrerträgnisse mindestens bis 31. 12. 1927 in vollem Umfange zum Wohnungsbau zur Verfügung gestellt werden.

* **Bautzen.** Raubüberfall. Donnerstag vormittag gegen 10 Uhr war der 68 Jahre alte Händler Naumann aus Dresden wie allwöchentlich nach Elstra gekommen, um auf den umliegenden Dörfern und Ortschaften Einkäufe zu tätigen. Der 38jährige Reisevertreter und Agent Albert Weise, gebürtig aus Leipzig-Volkmarsdorf, zur Zeit in Elstra wohnhaft, dem der Naumann bekannt war, wußte davon und war diesem mit dem Rade gefolgt, mit der Absicht, ihn zu überfallen, da er Geld bei ihm vermutete. Als Naumann zwischen Prietitz und Ostro seines Weges ging, holte Weise ihn mit dem Rade ein und versetzte ihm mit einem Knüppel, den er zu diesem Zwecke von zu Hause mitgenommen hatte, einen kräftigen Schlag. Es gelang ihm aber nicht, Naumann zu betäuben. Dieser setzte sich vielmehr zur Wehr und versuchte in einem harten Kampfe, Weise den Knüppel zu entringen, was ihm schließlich dank seiner Kräfte gelang. Hierauf ergriff Weise die Flucht, während Naumann eiligst nach Elstra zurückkehrte und dort den Vorfall meldete. Während die Kriminalpolizei und die Gendarmerie eifrigst bemüht waren, den Attentäter zu ermitteln, der nicht, wie er angegeben hatte, zu einer bestimmten Zeit wieder zu Hause eintraf, irrte dieser den ganzen Tag über herum. Da er sich von Naumann erkannt fühlte und es wahrscheinlich nicht für vorteilhaft hielt, sich länger zu verbergen, stellte er sich noch am selben Abend gegen 8 Uhr selbst der Kriminalpolizei in Bautzen, die den Fall weiter untersuchen wird. Er gab an, aus Not gehandelt zu haben.

* **Bautzen.** Die Stadtverordneten beschäftigten sich am Donnerstag unter anderem mit einem Antrage der sozialdemokratischen Fraktion, der darauf hinauslief, das Einspruchsrecht des Finanzdezernenten bei Beschlüssen der städtischen Körperschaften, die nach seiner Ansicht der Lage der städtischen Finanzen nicht entsprechen, zu einem gewissen Teil zu beschränken. Sie beantragten, der Stadtverfassung folgende Bestimmung einzufügen: Gegen Beschlüsse der Stadtverordneten, die mit zwei Drittel Mehrheit gefaßt sind und zu denen ein Ratsbeschluß vorliegt oder hinzutritt, steht dem Finanzdezernenten kein Einspruchsrecht zu. Der Antrag wurde gegen die Stimmen der Deutschnationalen, der Volkspartei und des Zentrums angenommen.

* **Limbach.** Das Limbacher Tageblatt meldet: Am Donnerstag nachmittag erlitten drei Arbeiter, die mit dem Innenanstrich eines bei der Firma Gerhard Wunsch, Kändler, neu errichteten Großwasserbehälters beschäftigt waren, durch ausströmende Gase schwere Vergiftungen und verloren das Bewußtsein. Ein 4. Arbeiter, der zu Hilfe eilte, wurde ebenfalls bewußtlos. Die Anwendung von Sauerstoff-Apparaten war bei allen von gutem Erfolg. Nur ein Arbeiter mußte ins Krankenhaus gebracht werden, wo er sich inzwischen aber gleichfalls erholt hat.

* **Wechselburg.** Im Berufe verunglückt. Hier wurde der Weichenwärter Matthes zwischen den Schienen tot aufgefunden. Anscheinend ist er beim Rangieren verunglückt, da man bei ihm verschiedene Rippenquetschungen feststellte. Der Tote, der im 51. Lebensjahr steht, hinterläßt 2 Kinder.

* **Chemnitz.** Brennende Eisenbahnwagen. Auf dem Hilbersdorfer Rangierbahnhof waren gestern früh zwei auf dem Gleise stehende Güterwagen mit einer Ladung Tonröhren vermutlich durch Funkenflug einer Lokomotive in Brand geraten, der aber bald unterdrückt werden konnte.

* **Waldkirchen b. Zschopau.** Das Auto in der Küche. Am Mittwoch mittag verlagte auf der steilen Heeresstraße die Bremse eines beladenen Lastautos. Das Auto raste den Berg hinab, riß ein Schutzgitter mit 8 Belastungssteinen um und fuhr gegen ein Wohnhaus. Der Vordergiebel des Hauses wurde vollständig eingedrückt, der Lastwagen fiel nach der Seite. An der eingedrückten Hausseite befand sich die Küche. Eine darin beschäftigte Frau kam mit dem Schrecken davon. Der Chauffeur und sein Beifahrer waren im letzten Augenblick vom Wagen gesprungen.

Grimma. Die Leiche der Frau, die in der Nacht zum Montag in der Mulde ertrunken ist, konnte noch nicht gefunden werden. Der in ihrer Begleitung befindliche junge Mann ist von der Polizei wieder entlassen worden. Aus den weiteren polizeilichen Ermittlungen ergab sich, daß das Paar die Absicht gehabt hat, freiwillig in den Tod zu gehen. Der Mann scheint jedoch im letzten Augenblick vor dem Tode zurückgeschreckt zu sein und er hat dann auch versucht, die Geliebte zu retten, was ihm aber nicht mehr gelang.

* **Leipzig.** Zuchthausstrafe für Spionage. Der 5. Strafsenat des Reichsgerichts verurteilte heute nach mehrtägiger Verhandlung den Mechaniker Hermann Stickelmann aus Frankfurt am Main zu 15 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Stickelmann hatte während der Besetzung Frankfurts durch die Franzosen zu diesen Beziehungen angeknüpft. Im Juni 1919 ließ er einen Kaufmann, einen Ingenieur und einen Mechaniker, die einen amtlichen Auftrag noch vor Abschluß des Friedensvertrages im Elsaß erledigen wollten, verhaften und wegen Bestrafung den französischen Behörden übergeben. St. wurde seinerzeit allgemein als der „Diktator von Frankfurt" bezeichnet.

Jöhstadt i. E. Die Silberfuchsfarm in Steinbach b. Jöhstadt i. E. hat sich glänzend rentiert. 5 Paar Silberfüchse haben 21 und 1 Paar Blaufüchse 10 Junge gebracht, welche sich der besten Gesundheit erfreuen. Die Felze entwickeln sich ausgezeichnet und kommen den kanadischen Felzen gleich. Es dürfte interessieren, daß drei erstklassige, gleiche Felze mit 11 500 Mark gehandelt wurden. Große Erweiterungsbauten, wie Zwinger, Spital, Beobachtungsturm sind vorgesehen und schon im Gange.

* **Kirchberg.** Motorradunfall. Mittwoch früh kollidierte der auf der Heimfahrt begriffene weit über Kirchbergs Grenzen hinaus bekannte und geschätzte Kapellmeister Hofmann auf seinem Motorrad mit dem 65jährigen Arbeiter Bammler aus Saupersdorf, der sich auf dem Wege von Saupersdorf nach Kirchberg zur Arbeitsstätte befand. Beide erlitten schwere Verletzungen. Kapellmeister H. zog sich eine Gehirnerschütterung zu, während B. wegen eines Beckenbruches in das Krankenstift Zwickau überführt werden mußte.

*

* **Halle.** Selbstmord eines Gymnasiasten. Hier erschoß sich ein zwanzigjähriger Oberprimaner des Reformrealgymnasiums, dem von seinen Lehrern Vorhaltungen über seine Leistungen gemacht worden waren.

* **Cottbus.** Mädchenmord. Wie die Lausitzer Landeszeitung meldet, ist am Mittwoch in Drebkau ein grausiges Verbrechen aufgedeckt worden. In einer verdeckten Grube auf einem Grundstück wurde die Leiche des Dienstmädchens Marie Göbel aufgefunden. Alle Umstände deuten darauf hin, daß die Unglückliche, die sich in anderen Umständen befunden hat, einem Mord zum Opfer gefallen ist. Die Leiche lag in halb sitzender Stellung auf dem Boden. Am Halse wies sie deutliche Würgemerkmale auf. Ein 21jähr. Maurer, der mit dem Dienstmädchen Beziehungen unterhalten hatte, ist unter dem Verdacht der Täterschaft in Gewahrsam genommen und nach Senftenberg übergeführt worden. Der Verhaftete leugnet die Tat.

Reichskabinett und Beamtenbesoldung.

Berlin. (Funkspruch.) Das Reichskabinett hat in seiner gestrigen Sitzung zu der Frage der Beamtenbesoldung in folgendem Beschluß Stellung genommen:

Die Reichsregierung verschließt sich nicht der Erkenntnis, daß die Bezüge der Beamten im Hinblick auf die gesteigerten Lebenshaltungskosten unzulänglich sind und ist daher auch aus staatspolitischen Gründen bestrebt, die wiederholt versprochene Aufbesserung dieser Bezüge durchzuführen. Sie glaubt, in der Annahme, daß eine Verschlechterung der allgemeinen Wirtschaftslage nicht eintreten wird, zusagen zu können, daß noch im laufenden Kalenderjahr und zwar mit Wirkung vom 1. Oktober 1927 eine durchgreifende, alle Beamtengruppen umfassende Reform der Beamtenbesoldung erfolgen wird. Im Reichsfinanzministerium ist man dementsprechend mit der Ausarbeitung eines Entwurfes beschäftigt, der bei einer durchgängigen Erhöhung der Bezüge auch eine Aenderung des derzeit geltenden Besoldungsgesetzes bringen und die vielen berechtigten Beschwerden beseitigen soll, die sich der parlamentarischen Behandlung wie zahlreicher Vorstellungen der Beamten waren. Das heutige Besoldungssystem beizubehalten und darauf prozentuale Zuschläge zu geben, ist nicht beabsichtigt. Auch soll keine Teillösung der Besoldungsfrage durch Gewährung vorläufiger Abschlagszahlungen gesucht werden.

Die Bezüge der Ruhegehaltsempfänger, Wartegeldempfänger sowie der Hinterbliebenen sollen bei dieser Regelung eine entsprechende Berücksichtigung erfahren.

Im Zusammenhang mit der Erhöhung der Beamtenbesoldung werden auch gemäß Paragr. 87 des Reichsversorgungsgesetzes die zur Verbesserung der Lage der Kriegsbeschädigten erforderlichen Mittel bereitgestellt werden.

Die Ozeanflieger wieder in Berlin.

)(**Berlin.** In zwei Dornier-Merkur-Sonderflugzeugen der Deutschen Lufthansa sind gestern abend 20,30 Uhr **Chamberlin und Levine mit ihren Gattinnen im Berliner Flughafen eingetroffen.** Zu ihrem Empfang hatten sich Vertreter der amerikanischen Botschaft, der in- und ausländischen Presse sowie die Direktoren der Deutschen Lufthansa eingefunden.

Nachdem die Flieger gelandet waren, **begrüßte Ministerialdirektor Dr. Brandenburg vom Reichsverkehrsministerium die beiden Damen der Flieger** mit folgenden Worten: Meine verehrten Damen! Wir haben in Deutschland eine so hohe Bewunderung für die Leistungen der beiden amerikanischen Flieger, daß wir Sie zu Ihren vortrefflichen Ehemännern nur aufrichtig beglückwünschen können. Ich habe die Ehre, Sie im Namen der Reichsregierung in der Reichshauptstadt herzlichst willkommen zu heißen."

Hierauf überreichte er den beiden Damen Blumensträuße. Die Flieger und ihre Damen wurden vom Publikum herzlich begrüßt. Sie begaben sich hierauf in das Hotel Adlon, wo sie Wohnung nahmen.

Der Weiterflug am Sonntag.

München. (Funkspruch.) Nach den an amtlichen bayerischen Stellen vorliegenden Nachrichten werden die Ozeanflieger Chamberlin und Levine nunmehr **bestimmt am Sonntag 9 Uhr in Berlin starten und um 1,30 Uhr mittags auf dem Flugplatz in Oberwiesenfeld ankommen. Der Start zum Weiterflug nach Wien ist auf 8 Uhr nachmittags festgesetzt.**

SLUB
Wir führen Wissen.

Harzer Sauerbrunnen, „Liebenhaller" Tafelwasser I. Ranges

mit Zitronen- und Himbeer-Geschmack

Vertreter für Riesa u. Umg.: Karl Gültner, Biergroßhdlg., Riesa, Bahnhofstr. 20, Telefon 419

Höpfner.

Morgen Sonntag, 19. Juni
Anfang 5 Uhr
bei erstkl. Streich- u. Blasmusik

Die große öffentl. Ball

Die neuesten Tanzschlager!

Um zahlreichen Zuspruch bittet **M. Höpfner.**

Vereinsnachrichten

Vereinig. ehem. Infanterie. von Riesa und Umg. Morgen alle Kameraden mit Angehörigen vollzählig zur Versammlung nach Strehla. Abfahrt 13,15 Uhr mit Autobus am Bahnhof. Zugleich!

Stahlhelm, B. d. F., Ortsgruppe Riesa. Dienstag, 21. dss., ½9 Uhr Pflichtversammlung Elbterrasse. Vortrag von Kamerad La Roche über seine Erlebnisse in England.

Königin Luise-Bund. Mittwoch, 22., 8 Uhr Monatsversamml. mit Preisverteilg. in der Elbterr.

Priv. Schützengesellschaft Riesa.

Montag, 20. Juni, abends ½9 Uhr im Schützenhaus **Monatsversammlung.** Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.

Der Vorstand.

Gewerbeverein.

Sonntag, 26. d. M., Abfahrt vorm. 7.24 mit Sonntagsrückfahrkarte, Vereinsausflug nach Pillnitz. In Dresden schließt sich die Riesaer Landsmannschaft an. Von Dresden per Schiff bis Hosterwitz, dann durch den herrlichen Keppgrund, Keppmühle, nach Meixmühle, durch den Friedrichsgrund, Besichtig. des Schloßgartens usw. Rückfahrt per Schiff. — Die geehrten Mitglieder nebst Angehörigen werden hierdurch ergebenst eingeladen und um zahlreiche Beteiligung gebeten.

Der Gesamtvorstand.

Schützenhaus Riesa.

Morgen Sonntag
feine öffentl. Ballmusik
— Anfang 5 Uhr. —

Café Promenade.

Heute und folg. Tage Künstlerkonzert.

Frische Erdbeeren mit Schlagsahne
Erdbeerbowle, Ananasbowle, Eis u. Eisgetränke.

Stadtpark.

Sonntag, den 19. Juni, ab ½4 Uhr nachm.
Künstler-Konzert.
Eintritt frei.
Zu regem Besuch ladet erg. ein **Otto Weser.**

Waldschlösschen Röderau.

Sonntag, 19. 6., ab 6 Uhr
Tanzkränzchen.
— Erstklassige Kapelle. —
Es ladet herzlichst ein **Sportverein Röderau.**
M. d. V. M. V. V.

Gasthof Gröba.

Sonntag, 19. Juni **feine öffentliche Ballmusik,** Anfang 6 Uhr.
Es ladet hierzu freundlichst ein **Paul Große.**

Gasthof Nünchritz.

Mittwoch, den 22. Juni
Kaffeekränzchen.
Nachm. 5 Uhr Unterhaltungskonzert. Eintritt frei.
Anschließend Tanz.
Ergebenst ladet ein **Max Reutzsch.**

Gasthof Boritz.

Sonntag, den 19. Juni
3. Stiftungsfest
verbunden mit Theater, turnerischen Aufführungen und Ball. — Neue Musikkapelle.
Es ladet ein Mch.-Turn- u. Sportverein Boritz.

Riesaer Dampffärberei und Chemische Reinigungsanstalt

Fernruf 577 **Arthur Nitzsche** Fernruf 577

reinigt und färbt alle Aufträge innerhalb 3 bis 4 Tagen
Beste und billigste Ausführung wie bekannt

Hauptgeschäft: Riesa, Schützenstrasse 1

Zweiggeschäfte: Riesa, Pausitzer Strasse 12; Gröba, Weststrasse 6; Strehla, Hauptstrasse 161 — Zweiggeschäfte

---

Conditorei und Café Grube.

Morgen Sonntag **Konzert.**

Graveranstalt
Metall- u. Emailleschilder
Gummi- u. Metallstempel
Vereinsabzeichen
Tel. 327
Hasselt-Riesa, Pestalozzistr. 1

Zentraltheater Gröba.

Ab Sonntag bis Mittwoch
Harry Liedtkes schönstes Filmwerk

Der Feldherrnhügel.

Eine heitere Angelegenheit in 6 Akten.
Ferner als 2. Bild:

Buster Knaton als Cowboy

der Mensch, der mit todtraurigem Gesicht die Welt zum Lachen bringt.
7 Akte aus Wild-West.
Vorführungen werktags 7 und 9 Uhr.
Sonntag ½2 bis ½5 Uhr große Kindervorstellung in beiden Theatern mit Buster Knaton.

U. T. Goethestraße 102.

Nur noch heute bis Montag der Riesenerfolg der Großstädte:

Die Csardasfürstin.

Die Verlobung unserer Tochter **Ilse** und unseres Sohnes **Willy** zeigen wir hierdurch ergebenst an.

Julius Götze und Frau
Otto Frenkel und Frau
Riesa Lampertswalde bei Oschatz.

Ilse Götze
Willy Frenkel
Verlobte
Riesa Gröba
19. Juni 1927.

Tapeten kauft man billig Wettinerstr. 20 bei **Mittag.**

Statt Karten.

Für die uns anläßlich unserer Vermählung dargebrachten Glückwünsche und schönen Geschenke danken herzlichst.

Riesa-Weida.
Richard Christowzik u. Frau Liesel geb. Neitsch.

Hans Richter
Else Richter geb. Kreis
Vermählte
Riesa-Gröba, 18. Juni 1927

Arthur Packan
Martha Packan geb. Kaden
Vermählte
Gröba-Langenau, 18. Juni 1927

Leni Naumann
Herbert Fehlemann
beehren sich hierdurch ihre Verlobung bekannt zu geben
Riesa, Bahnhofstr. 15a — Duisburg
Juni 1927

Martha Vetter
Alfred Winter
beehren sich ihre Verlobung anzuzeigen
Riesa-Weida / 19. Juni 1927 / Chemnitz

Nach langem schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden verschied heute unser lieber Sohn u. Bruder, der Elektrot.-Lehrling

Curt Erich Rieger

im 18. Lebensjahre.

Dies zeigt tiefbetrübt an
Familie August Rieger.

Riesa, Stadtfeststr. 1, 18. Juni 1927.

Die Beerdigung findet Dienstag 1 Uhr von der Friedhofshalle aus statt.

Am 15. Juni 1927 ist plötzlich und unerwartet unser Rittergutsarbeiter

Herr Otto Hugo Jentzsch

verstorben. Wir betrauern aufrichtig einen guten Mitarbeiter aus unseren Reihen verloren zu haben. Wir werden seiner stets in Ehren gedenken.

Riesa, am 18. Juni 1927.
Die städtische Rittergutsverwaltung Merzdorf.

Heute morgen verschied nach langem schweren Leiden unser Lehrkamerad

Erich Rieger.

Wir verlieren in ihm einen lieben Menschen und Freund, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Die Werkschule der Mitteldeutschen Stahlwerke Lauchhammerwerk Riesa, am 18. Juni 1927.

SLUB
Wir führen Wissen.

Zur Gebührenerhöhung der Reichspost.

* **Berlin.** Wie die Telegraphen-Union erfährt, trat der Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost im weiteren Verlauf seiner gestrigen Vollsitzung in die **Beratung der Postgebührenvorlage** ein. Nach den Ausführungen des Berichterstatters des Arbeitsausschusses, der die Annahme der von diesem Ausschuß abgeänderten Vorlage empfahl, wurde die Frage der Zurückziehung oder Vertagung eingehend erörtert. Der Verwaltungsrat nahm durch Mehrheitsbeschluß den Standpunkt ein, daß von einer Vertagung oder Zurückverweisung der Vorlage abzusehen sei. **Der Reichspostminister erklärte, daß er der Entschließung des Reichstages vom 15. Juni nachkomme und die Vorlage zurückziehe.** Zur weiteren Behandlung der Angelegenheit wird der Verwaltungsrat in seiner heutigen Sitzung Stellung nehmen.

Die Frage der Gebührenerhöhung vertagt.

Berlin. (Funkspruch.) Im Verwaltungsrat der Reichspost wurde heute eine Entschließung des braunschweigischen Ministerialdirektors Boden gegen 8 Stimmen angenommen, in der der Reichspostminister ersucht wird, durch **eine neue Vorlage die Frage der Gebührenerhöhung einer schleunigen Klärung zuzuführen.**

Damit ist vorläufig die Frage der Gebührenerhöhung auf unbestimmte Zeit vertagt.

Deutscher evangelischer Kirchentag.

vdz. Am Freitag vormittag wurde in **Königsberg i. Pr. die zweite verfassungsmäßige deutsche evangelische Kirchentagung** in der Stadthalle unter dem Vorsitz von **D. Freiherr v. Beckmann** eröffnet. Insgesamt sind 210 Abgeordnete des Kirchentages versammelt, außerdem 51 Mitglieder des Kirchenbundesrats, des Organs der Kirchenregierung. Man bemerkte die Kirchenpräsidenten der einzelnen Landeskirchen, die protestantischen Landesbischöfe, die Vorsitzenden der Landessynoden und Landeskirchentagungen, zahlreiche Vertreter der theologischen Fakultäten und führende Parlamentarier verschiedener Parteien. Zum ersten Male war auch ein offizieller Vertreter der seit Februar ds. Js. dem Bunde angeschlossenen evangelischen Kirchen Deutsch-Oesterreichs zugegen, der von dem Vorsitzenden in seiner Eröffnungsansprache besonders herzlich begrüßt wurde. Der preußische Kultusminister Dr. Becker hat den Oberpräsidenten in Königsberg ersucht, beim Empfang des Kirchentages durch die Stadt Königsberg auch die Grüße der preußischen Staatsregierung zu übermitteln. Vom Reichsminister des Innern v. Keudell ist ein Schreiben eingegangen, worin der Minister sein lebhaftes Interesse an den Beratungen bekundet. Im Auftrage des Reichsministers wird Min. Dir. v. Kameke einem Teil der Tagung beiwohnen.

D. Dr. Kapler, der Präsident des Kirchenausschusses, legte den Tätigkeitsbericht dieses Ausschusses vor und machte dazu einige programmatische Ausführungen. Er wies u. a. auf die Mitarbeit des Kirchenbundes an schwebenden Materien der Reichsgesetzgebung, insbesondere der Kulturgesetze, hin. Ferner besprach er die Beziehungen des deutschen Kirchenbundes zu den deutschen evangelischen Gemeinden und Kirchen des Auslandes. Die internationalen kirchlichen Beziehungen des deutschen Kirchenbundes hätten sich in den letzten Jahren ungeahnt entwickelt.

Universitätsprofessor Dr. Althaus-Erlangen, sprach über **„Kirche und Volkstum“.** Er führte u. a. aus, daß nur in dem Evangelium von Christus die völkische Frage ihre Lösung finde. Dem Wege des Volkstums zur Kirche müsse aber der Weg der Kirchen zum Volkstum begegnen. Die Kirchen müßten darum ringen, Volkskirchen zu werden.

Der Kampf des Einzelhandels um sein Recht.

tfd. **Dresden.** Die vor 5 Jahren gegründete **Sächsische Einzelhandelsgemeinschaft** trat gestern vormittag zu einer **Vertretertagung im Landtagsgebäude** zusammen.

Prof. **Dr. Kastner** wandte sich in seinen Ausführungen zunächst **gegen die Versuche der öffentlichen Hand, sich wirtschaftlich zu betätigen,** gegen die Gewährung von Sondervorteilen an besonders gelagerte einzelhandelsähnliche Unternehmungen und **gegen das Eindringen berufsfremder und ungeeigneter Elemente.** Wenn die Eisenbahn sich grundsätzlich bereit erklärt habe, den Bahnhofshandel auf das unumgänglich nötige Maß zu beschränken, so sei das dem Vorstoß des Einzelhandels zu danken. Auch die unter rein fiskalische Gesichtspunkte gestellte Reklamewirtschaft sei zu bekämpfen. Lasse die Tarifpolitik der Eisenbahn viel zu wünschen übrig, so stehe es mit den drohenden Tariferhöhungen der Post noch viel schlimmer, diese seien unkaufmännisch und unsozial, widersprächen in ihrer Begründung allen kaufmännischen Grundsätzen und legten der Oeffentlichkeit eine Steuer auf, die mit über 600 Millionen im Jahre berechnet werde. Die eigenen Wirtschaftsunternehmungen der öffentlichen Hand seien, weil unrentabel, im Rückgang; auch die Berufsorganisationen rückten von eigenen Versorgungen mehr und mehr ab. Der Straßenhandel und das Wandergewerbe müßten in den notwendigen Grenzen gehalten und steuerlich angemessen erfaßt werden. Es sei klug gewesen, daß man sich in Sachsen von der Konsum-Finanzierung ferngehalten habe.

Der Redner forderte, daß der Einzelhandel bei der Regelung von Zollverträgen mit herangezogen wird. Nach den Entwürfen des vorläufigen Finanzausgleichsgesetzes zu urteilen, lasse sich für absehbare Zeit nach der Erklärung der Regierung in Sachsen der § 4a nicht durchführen; die Rahmengesetze zur Gewerbe- und Grundsteuer bedeuteten für die sächsischen Verhältnisse eine wesentliche Verschlechterung.

Oberregierungsrat Dr. Tiburtius sprach über **Konjunkturbeobachtungen im Einzelhandel;** er erläuterte die Aufgabe der Konjunkturforschung unter besonderer Betonung der Vorausbestimmung künftiger Absatzentwicklung auf Grund der für die Kaufkraft den Bedarf und die Produktionskosten maßgebenden Tatsachen.

In seinem Referat über das **Arbeitszeitnotgesetz** berührte **Dr. Hilpert**-Leipzig die wichtigsten Bestimmungen dieses Gesetzes, soweit sie für den Einzelhandel von besonderem Interesse sind.

Zum Schluß sprach die Versammlung Prof. Dr. Kastner den Dank für seine erfolgreiche Tätigkeit aus.

Verein der Gas- und Wasserfachmänner.

)(**Kassel.** Die diesjährige Tagung des Deutschen Vereins für Gas- und Wasserfachmänner wurde gestern nach einem Vortrag von Prof. Bruns-Gelsenkirchen über „Trinkwasser und Typhusepidemien“ und einem weiteren Vortrag von Dr. Wahl-Trier über „der derzeitige Stand der Normung für das Gas- und Wasserfach“ geschlossen. Der Deutsche Verein für Gas- und Wasserfachmänner hat dem **Prof. Bruns-Gelsenkirchen** in Würdigung seiner hervorragenden Verdienste auf dem Gebiet der bekannten Forschung die **Bunse-Pettenkofer-Ehrentafel, die höchste Auszeichnung des Vereins, verliehen.**

Reichstag und Weltwirtschaftskonferenz.

vdz. **Berlin.** In einer gemeinschaftlichen Sitzung der drei Reichstagsausschüsse für Auswärtige Angelegenheiten, für Volkswirtschaft und für Handelspolitik gaben am Freitag **Abg. Lammers** (Ztr.) und **Staatssekretär Trendelenburg** ausführliche Berichte über **Verlauf und Ergebnis der Weltwirtschaftskonferenz.**

Abg. **Lammers** führte aus, daß die Konferenz zwar eine Veranstaltung des Völkerbundes war, aber über den Rahmen des Völkerbundes hinausreichte. Erschienen waren etwa 50 Nationen mit 250 Delegierten; die Zahl der Mitarbeiter belief sich auf 500. In der Vollkonferenz wurden 40 Reden gehalten, unter denen der Vortrag des Engländers Lanton besonders bemerkenswert war. Er zeigte die schlimmen Folgen aus den Friedensschlüssen für Europas Wirtschaft. 11 000 Kilometer neuer Zollgrenzen seien aufgerichtet worden. Im Handelspolitischen Ausschuß der Konferenz habe sich die Debatte um die Frage gedreht: Abbau des Protektionismus oder Betonung bestimmter nationaler Notwendigkeiten? Die Konferenz habe sich gegen eine übertriebene nationale Gesamtatmosphäre gewendet. In der Industriekommission sei stark betont worden, daß eine Befriedung der Verhältnisse durch vernünftige Handelsverträge notwendig sei.

Bezüglich des Verhältnisses der Arbeiterschaft zu diesen Problemen erinnerte Lammers an die Reden des Franzosen Jouhaux und die These der Italiener, die auf die Einwanderungsgesetzgebung hinwiesen und die Frage aufwarfen: **dürfen die Menschen auf der Erde sich frei bewegen und sich ihre wirtschaftlichen Notwendigkeiten schaffen oder werden sie daran behindert?** Eine Lösung dieser Frage sei noch nicht erreicht. Nach englischer und auch nach der deutschen Auffassung ist es unmöglich, einem Institut internationaler Natur, etwa in Genf, die Exekutive in wirtschaftlichen Dingen zu übertragen. Zur Zeit fehlten alle Möglichkeiten, eine solche Exekutive auf Grund der bestehenden Wirtschaftsgesetzgebung der Länder überhaupt durchzuführen.

Bei den eingehenden Verhandlungen über den französischen Vorschlag, ein kleines ständiges Wirtschaftsparlament mit einem Exekutivkomitee zu errichten, zeigte es sich, daß ein solches Komitee eine internationale Exekutivgewalt nicht besitzen könne, sondern daß **jeder Staat sich die Exekutive in seinem Gebiet selbst vorbehalten werde.** Vor allem aber müsse gerade Deutschland bei seiner gegenwärtigen politischen Lage sehr genau folgern, inwieweit es unter der Aegide des Völkerbundes Institutionen mit unmittelbarem Einfluß auf seine Verhältnisse billigen könne. Der Redner verwies weiter auf die Kartellresolutionen der Konferenz. Die Amerikaner hätten in Genf darauf hingewiesen, daß Europa diese Dinge nach eigenen Gesetzen studieren müsse und sie verhielten sich besonders ablehnend solchen Kartellen gegenüber, an denen der Staat als Privatunternehmer beteiligt ist. Im ganzen hätten sich die Amerikaner auf der Konferenz abwartend und als Zuschauer verhalten, und jedenfalls vermieden, moralische Bindungen für ihr Land zu übernehmen. Der Redner schätzte die Bedeutung der Konferenz für die Welt als nicht gering ein. Bedeutungsvoll sei schon die Tatsache ihrer Abhaltung und vor allem auch der Geist, der auf ihr zutage getreten sei. Parlamente und Regierungen würden die Genfer Entschließungen prüfen müssen. Die deutsche Regierung, Belgien und Oesterreich hätten bereits die Entschließungen der Konferenz gebilligt.

Staatssekretär Trendelenburg ergänzte diesen Bericht durch Ausführungen **über industrielle Fragen und besonders über das Problem des Außenhandels.** In der Industriekommission sei es gelungen, die Empfehlung der internationalen Kartellierung zu verhindern. In der Handelskommission sei dem Ueberprotektionismus eine klare und kräftige Absage erteilt worden; empfohlen wurde eine Vereinfachung der Zolltarife, eine Vereinheitlichung der Zolltarifschemen und eine Stabilität der Tarife. Die Konferenz habe empfohlen, die Tarife nicht auf einmal, sondern nur schrittweise abzubauen, auch die Ausfuhrzölle sollten möglichst abgebaut werden. Für die Handelsverträge empfahl man die Rückkehr zu dem System langfristiger Verträge mit Meistbegünstigung.

Nach den beiden Vorträgen begründete Abg. **Dr. Hilferding** (Soz.) einen Antrag, wonach die Reichsregierung bei der Verlängerung des provisorischen Zolltarifs von jeder Erhöhung einzelner Positionen absehen und für den Herbst eine Vorlage vorbereiten soll, durch die in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der Weltwirtschaftskonferenz eine allgemeine Ermäßigung der deutschen Zollsätze festgesetzt wird.

Am Montag wird **Minister a. D. Dr. Hermes** über die Behandlung der Agrarprobleme auf der Konferenz Bericht erstatten.

Eine ausführliche **Denkschrift über die Weltwirtschaftskonferenz** wird dem Reichstag am Dienstag zugehen.

Deutscher Reichstag.

vdz. **Berlin,** 17. Juni. Präsident **Löbe** beglückwünscht bei der Eröffnung den Abgeordneten **Dr. Best zum 50-jährigen Doktor-Jubiläum.** Den Platz des Jubilars schmückt ein großer Rosenstrauß.

Auf der Tagesordnung steht **die erste Beratung einer**

Novelle zur Rechtsanwaltsordnung,

die mehrere Aenderungen der Geschäftsordnung vorsieht.

Abgeordneter **Dr. Rosenfeld** (Soz.) richtet bei dieser Gelegenheit an die Regierung die Frage, wann endlich die längst vom Reichstag verlangte grundlegende Aenderung der Rechtsanwaltsordnung vorgenommen werden solle. Dringend notwendig sei die Freizügigkeit der Anwälte, die vermehrte Zulassung von Anwälten zum Reichsgericht und eine Reform der Ehrengerichtsbarkeit.

Ohne weitere Debatte wird die Novelle zur Rechtsanwaltsordnung in allen drei Lesungen angenommen.

Abgeordneter **Biener** (Dnat.) begründet dann einen von Abgeordneten der Regierungsparteien eingebrachten **Gesetzentwurf zur**

Lockerung der Bäckerei-Verordnung

vom 23. November 1918. Nach diesem Entwurf soll es bei Aufrechterhaltung des Achtstundentages möglich sein, den an einzelnen Werktagen eintretenden Ausfall an Arbeitsstunden durch Mehrarbeit an den übrigen Werktagen auszugleichen. Die Arbeitsbereitschaft soll nicht als volle Arbeitszeit berechnet werden. Die Arbeitszeit soll einschließlich der Arbeitsbereitschaftszeiten insgesamt 60 Stunden wöchentlich nicht überschreiten. An Sonn- und Feiertagen soll während zwei Stunden die Herstellung leicht verderblicher Konditorwaren gestattet sein.

Abgeordneter **Unterleitner** (Soz.) bekämpft den Antrag. Im Reichstag werde sich hoffentlich auch in den Regierungsparteien kein Arbeitervertreter finden, der die schwer erkämpfte menschenwürdige Arbeitszeit in den Bäckereien und Konditoreien wieder durchlöchern wolle.

Abgeordneter **Rädel** (Komm.) erklärt den Antrag für eines der schlimmsten sozialreaktionären Machwerke der Regierungsparteien.

Abgeordneter **Dungel** (W. Vg.) erklärt, kein vernünftiger Mensch im Bäckergewerbe wünsche die Wiederkehr der früheren Zustände mit ihrer unmenschlichen, übermäßig langen Nachtarbeitszeit. Das Bäckergewerbe wolle nur wie alle übrigen Gewerbe das Recht auf die 48-stündige Arbeitswoche und einen vernünftigen Ausgleich zwischen den einzelnen Arbeitstagen.

Der Antrag wird dem Sozialpolitischen Ausschuß überwiesen.

Ohne Debatte geht das **Kriegsgerätegesetz** an den Auswärtigen Ausschuß.

Um 17 Uhr vertagt sich das Haus auf Sonnabend, 12 Uhr: **Schankstättengesetz, Nationalfeiertag, Pachtschutzordnung.**

Der Reichspräsident an den Verein Deutscher Zeitungsverleger.

Berlin. (Funkspruch.) Der **Herr Reichspräsident** hat an den **Verein Deutscher Zeitungsverleger** zu seiner in **Dresden** tagenden **Hauptversammlung** folgendes Telegramm gesandt:

„Der verantwortungsvollen Arbeit des Deutschen Zeitungswesens gelten meine aufrichtigen Wünsche. Möge auch Ihre diesjährige Hauptversammlung von dem Bestreben getragen sein, bei der Erfüllung der Aufgabe der Deutschen Presse, die in den Verein Deutscher Zeitungsverleger zusammengefaßten Kräfte im Geiste der Unterordnung des Trennenden unter die große gemeinsame Aufgabe zum Wohle des Vaterlandes einzusetzen.

gez. **von Hindenburg,** Reichspräsident.“

Reichskabinett und Verfassungstag.

Berlin. (Funkspruch.) Das Reichskabinett befaßte sich in seiner heutigen Sitzung mit der **Regelung des Dienstes am Verfassungstage.** Es wurde beschlossen, **durchgängig für alle Reichsbehörden Sonntagsdienst anzuordnen** mit gewissen aus der Natur der Sache sich ergebenden **Sonderregelungen für die Betriebsverwaltung.**

Das Reichswehrmärchen Taladiers.

Gibt es einen sichereren Beweis für die gefestigte Position Poincarés als den Verlauf der letzten Kammer-Sitzungen in Paris? Die Opposition in der Kammer regte sich in den beiden letzten Tagen gewaltig. Sie griff den Justiz-Reform-Vorschlag der Regierung an, betrittelte aufs lebhafteste die vorliegenden Militär-Gesetz-Entwürfe, allerdings nur solange, als Poincaré nicht in der Kammer anwesend war. In dem Augenblick, als er auf den Ruf seiner etwas ängstlich gewordenen Minister-Kollegen in der Kammer erschien, wurde es in der Opposition still. Herr Poincaré stellte seine üblichen Vertrauens-Fragen, die prompt von der Mehrheit der Kammer in einem Poincaré günstigen Sinne gelöst wurden, womit gleichzeitig auch die radikalsozialistischen Gegenanträge zum Militär-Gesetz unter den Tisch fielen. In Deutschland dürfte es interessieren, was der Radikal-Sozialist Taladier in der Begründung seines Gegenvorschlages zum Militär-Gesetz über die deutsche Reichswehr zu erzählen wußte. Es sei erwähnt, daß die Sozialisten der Kammer in ihrem Gegenvorschlag gewaltige Abstriche an der Militär-Forderung der Regierung vornahmen, immerhin doch einen Militär-Plan vorschlugen, der nach den Worten Taladiers zehnmal soviel Offiziere und dreimal soviel Unteroffiziere und Mannschaften vorsieht, als sie die deutschen Militär-Formationen besitzen. Dieser Plan Taladiers sei im Augenblick unerörtert. Nur einiges aus der Begründung, die er ihm unterlegt, sei ans Licht gezogen. Herr Taladier behauptet, daß die sieben Divisionen der Reichswehr in fünf Tagen mobilisiert werden könnten, eine Behauptung, die vielleicht nicht unrichtig ist. Durchaus irrig und falsch ist jedoch seine Annahme, daß von diesen deutschen Reichswehr-Divisionen jede wiederum vier Ersatz-Divisionen beschaffen könne, so daß nach Taladiers Meinung bis zum 30. Tage der deutschen „Mobilisierung“ insgesamt 30 Divisionen aufgestellt werden könnten. Man fühlt sich geneigt, zu glauben, daß diese Behauptung Taladiers bewußt eine Fälschung der wirklichen Verhältnisse der Reichswehr wiedergeben will. Denn man kann nicht gut annehmen, daß Herr Taladier über die Verpflichtungen, die Deutschland auf Grund des Versailler Friedensvertrages in bezug auf die Organisation seiner kleinen Wehrmacht aufgezwungen wurden, nicht orientiert ist. So muß er wissen, daß es dem Reichswehrministerium verboten ist, so etwas wie Mobilmachungspläne aufzustellen, daß es den deutschen Militär-Behörden untersagt ist, Musterungslisten zu führen oder Vorbereitungen zu treffen, die den Mannschaftsbestand für die sagenhaften „Reichswehr-Ersatz-Divisionen“ Taladiers sicherstellen könnten. Deutschland besitzt sieben Reichswehrdivisionen, das heißt, eine Truppe von 100 000 Mann, die im Kriegsfall nicht nach Belieben der deutschen Militär-Behörden verstärkt werden darf. Immerhin ist es kennzeichnend, daß sogar die Sozialisten der französischen Kammer sich in ihrer Oppositions-Politik gegen die Regierung Poincarés nicht scheuen, die Verhältnisse in Deutschland in einem Sinne umzufälschen, der beinahe der chauvinistischen Macht-Politik Poincarés entgegenkommt.

Die deutsche Reichsbahn im Mai.

vdz. **Berlin.** Nach dem amtlichen Bericht zeigte der **Güterverkehr** der Reichsbahn im Mai ds. Js. gegenüber dem Vormonat **eine wesentliche Steigerung.** Arbeitstäglich wurden rund 6000 Wagen, d. h. 4 Proz. mehr als im April gestellt. Insgesamt wurden im Mai rund 3 786 000 Wagen, also etwa 296 700, d. h. 8,5 Proz. mehr gegenüber dem April beladen. Die Gründe für die Verkehrsbelebung sind in der lebhafteren Bautätigkeit, im Frühgemüseversand, in der starken Kohlenbeförderung und in der Belebung verschiedener Industriezweige zu suchen. Auch regten die billigeren Sommerpreise zur Abnahme von Kohle für Industrie- und Hausbrandzwecke an. Trotz des verschärften Wettbewerbs des Auslands hat sich der Kohlenverkehr lebhaft entwickelt. Nicht nur der Absatz von Hausbrandkohle nahm zu, sondern viele Inlandindustrien deckten bei günstiger Geschäftslage ihren erhöhten Bedarf. Gegenüber dem Vormonat nahmen die Betriebsleistungen für die Abfuhr von Ruhrkohle um 2,4 Proz. zu. **Die Betriebsleistungen im Personenverkehr nahmen gegenüber April etwas zu.** Der Ausflugsverkehr litt allerdings unter dem ungünstigen Wetter.

SLUB
Wir führen Wissen.

Marseille als Flußhafen.

vdz. Dieser Tage ist das als Tunnel de Rove bezeichnete unterirdische Stück des 81 Kilometer langen Kanals Marseille-Arles feierlich eingeweiht worden, durch den Marseille auf dem Wasserwege mit Basel und Mülhausen verbunden wird und der Handel des Mittelmeerhafens verzehnfacht werden soll. Der Kanal nimmt seinen Ausgang am Bassin Präsident Wilson im Hafen von Marseille, folgt der Küste des Mittelmeers bis l'Etaque und tritt dort in den durch das Nerthemassiv gebohrten Tunnel de Rove ein, der eine Länge von mehr als sieben Kilometer und eine Breite von 22 Metern hat. 2,5 Millionen Kubikmeter Gesteinmassen mußten zur Herstellung des unterirdischen Kanalstückes fortgeräumt werden. Bei Gignac tritt der Kanal wieder ans Tageslicht, führt um den Binnensee von Berre herum und erreicht bei Arles durch eine Schleuse die Rhône.

Die Handelskammer von Marseille prüft gegenwärtig ein Projekt, durch das der 15000 Hektar große Binnensee von Berre den Plänen zur Verstärkung des Handels von Marseille nutzbar gemacht werden soll. Es ist beabsichtigt, bei Caronte einen zehn Meter tiefen und zwölf Kilometer langen Zwischenhafen und auf einer Fläche von 80 Hektar Warenspeicher zu bauen, ferner an dem benachbarten Binnensee von Colmon eine Industriestadt anzulegen, die als Vorort von Marseille gedacht ist. Hand in Hand mit diesen weitausgreifenden Plänen geht die Ausarbeitung des Projekts, durch das die Rhône als Großschiffahrtsweg für die größten Frachtschiffe ausgebaut werden soll.

Zum Tode Geheimrat Schwering's.

vdz. Geheimer Justizrat Dr. Bernhard Schwering, der erste stellvertretende Vorsitzende des Reichs-Kartellgerichts, ist kürzlich im Alter von 74 Jahren in Münster i. W. gestorben. Er wurde nach seiner Studienzeit und staatsanwaltlichen sowie amtsanwaltlichen Tätigkeit 1899 Rechtsanwalt am Kammergericht. 1908 Mitglied der preußischen juristischen Prüfungskommission und 1909 deren stellvertretender Vorsitzender. Bei Errichtung des Kartellgerichts im Jahre 1923 wurde er zum stellvertretenden Vorsitzenden dieses Instituts berufen. Geh. Rat Schwering galt als scharfsinniger Kartelljurist. Der Vertrag des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikats war u. a. sein Werk.

Aus Anlaß des Hinscheidens dieses verdienstvollen Mannes hat der Reichswirtschaftsminister an den Bruder des Verstorbenen, den Universitätsprofessor Dr. Julius Schwering, ein Schreiben gerichtet, in dem er seine Teilnahme und seine Anerkennung für die vorbildliche Pflichttreue und das um Staat und Wirtschaft verdienstvolle Wirken des Heimgegangenen zum Ausdruck bringt.

Wild-West im Norden Berlins.

Berlin. (Funkspruch). In der vergangenen Nacht fuhren vor einem Café im Norden Berlins zwei Kraftwagen vor, denen etwa 15 Mann, alle schwer betrunken, entstiegen. Sie drangen geschlossen in das Café ein und fielen ohne weiteres über den Wirt her, mißhandelten ihn, belästigten die Gäste und schlugen alles kurz und klein. 2 Mann hielten das Telephon besetzt, sodaß keine Hilfe herbeigerufen werden konnte. Als die Bande merkte, daß der Tumult auf der Straße Aufsehen erregte, verschwand sie geschlossen aus dem Lokal und jagte im Auto davon. Einige Stunden später wurden vier der Rowdies in der Nähe des Cafés von der Polizei festgenommen, als sie ohne jede Veranlassung über einen harmlosen Passanten herfielen und auf ihn einschlugen.

Die Heimreise Tschitscherins.

)(Berlin. Tschitscherin hat am Freitag vormittag Berlin verlassen. Nach der Vossischen Zeitung benutzt er von Stettin aus den Dampfer, um auf diese Weise die Berührung polnischen Gebietes zu vermeiden.

Filmschau.

Harry Liedtke. Harry Liedtke stammt aus Königsberg i. Pr. Er war keiner von den Musterschülern, wenn er auch durch die Zensuren rutschte, das Einjährige mit Ach und Krach überwand und schließlich sogar die Unterprima erreichte. Dann fühlte er sich zum Bankier geboren und wirkte in Berlin als Beamter einer großen Firma mit. Da plötzlich ergriff ihn die Theaterleidenschaft. Frau Direktor Hock, die damals mit Ludwig Barnay die Schauspielschule des Berliner Theaters leitete, war seine erste Lehrerin. Abend für Abend besuchte Harry das Theater. Er war Stammgast in der sogenannten „Halunkenloge", seine Begeisterung kannte keine Grenzen! Als er endlich ein Engagement antreten sollte, fehlte es an der Garderobe. Da pumpte er sich bei einem guten Freunde 80 Mark und erstand nach einem mehrtägigen Rundgang durch alle Pfandleihen Berlins seine Ausstattung. Einen Koffer konnte er sich allerdings nicht mehr kaufen und mußte mit einer Kiste aus ein paar morschen Brettern die Reise zu den anderen Brettern antreten, die die Welt bedeuten. Freiberg in Sachsen war Harry Liedtkes erstes Bühnenengagement; dann folgte Görlitz, Göttingen und Berlin, wo er an kleinen Theatern Engagements fand. Nach seinem ersten Erfolg vertauschte er dieses Engagement mit einem am Deutschen Theater. Schon sieben Monate später spielte er im New German Theater in Newyork. Seine weitere Bühnenlaufbahn war eine Kette von Triumphen. Sein Filmdebut hatte er in einem Bildstreifen „Die Rache ist mein", den Meßter herausbrachte; bei der Eiko spielte er in Lustspielen, bei Jo May Detektive. Seine größten Erfolge erlebte er in „Mann ohne Namen", „Insel der Träume", „Liebe und Trompetenblasen", usw. — Zuletzt spielte er für die Greenbaum-Filmgesellschaft in mehreren uniformierten Rollen, so in den Greenbaum-Filmen der Ufa „Der Soldat der Marie" und „Feldherrnhügel". Harry Liedtke ist der bestbeschäftigte und — wie man flüstert — auch der bestbezahlte Filmschauspieler. Es gibt wenige Leute, die das nicht glauben, unter ihnen ist auch Harry Liedtke.

Vermischtes.

Schweres Bootsunglück im Hamburger Hafen. Freitag nacht holte der Wachtmann eines im Waltershofer Hafen liegenden englische Dampfers fünf Männer und eine Frau eines anderen englischen Dampfers mit einem Boot über. Kurz vor dem Dampfer drehte das Fahrzeug und kippte um. Die sieben Insassen stürzten ins Wasser. Während es fünf Männern gelang, sich zu retten, ertrank ein Ingenieurehepaar.

Der Flieger Schulz in Danzig abgestürzt. Der Danziger Flieger-Lehrer Schulz ist gestern nachmittag auf dem Danzig-Langfuhrer Flugplatz mit seinem Segelflugzeug „Marienburg" abgestürzt. Die Maschine wurde zertrümmert. Schulz erlitt Hautabschürfungen und eine leichte Gehirnerschütterung.

Schweres Explosionsunglück in Amerika. Wie aus Jersey City berichtet wird, ist das große Zeughaus des 4. Regiments durch Feuer teilweise zerstört worden. Der Schaden wird auf eine Million Dollar geschätzt. 40000 geladene und ungeladene Patronentaschen explodierten und gefährdeten durch umherfliegende Teile die benachbarten Gebäude. Personen sind jedoch nicht zu Schaden gekommen.

Tödlicher Ausgang einer Probefahrt. Als ein 25jähriger junger Mann, ein Kinobesitzer aus Roppstädten bei Birkenfeld, mit seinem in Kirn instandgesetzten Motorrade eine Probefahrt machte, verlor er in Kallenfels infolge der rasenden Fahrgeschwindigkeit die Herrschaft über das Rad und fuhr gegen einen Baum. Der Führer war sofort tot, während der 17jährige Soziusfahrer einen doppelten Schädelbruch erlitt.

Das Autobusunglück in der Hauptstraße in Schöneberg. Die Mehrzahl der bei dem gestrigen Autobusunglück in der Hauptstraße in Schöneberg verunglückten Fahrgäste befinden sich in Privatbehandlung, da im Laufe des Abends von den sieben in die Krankenhäuser eingelieferten Personen fünf wieder entlassen werden konnten. Das Befinden der im Krankenhaus Verbliebenen ist zufriedenstellend. Die Untersuchung der Schuldfrage ist noch im Gange.

Beim Aufspringen auf die Straßenbahn verunglückt. Der Schauspieler Richard Wobring in Berlin kam gestern morgen beim Aufspringen auf einen in Fahrt befindlichen Straßenbahnwagen zu Fall und wurde vom Anhänger erfaßt. Der Verunglückte erlitt Rippenbrüche und Brustverletzungen.

200 Blitzschläge bei einem Gewitter. In der Gegend der Ortschaft Rakamaz ging gestern nacht ein Unwetter nieder, während dessen mehr als zweihundert Blitzschläge gezählt wurden. Ueber vierzig Telegraphenstangen wurden vom Blitz getroffen.

Ein Vater von neun Kindern verunglückt. In Wechselburg wurde der Weichenwärter Matthes zwischen den Schienen tot aufgefunden. Anscheinend ist er beim Rangieren verunglückt. Der Tote stand im 51. Lebensjahr und hinterläßt neun Kinder.

Fünf Personen vom Blitz erschlagen. Gestern nachmittag schlug in den Docks einer Amsterdamer Gesellschaft der Blitz ein. 5 Personen wurden getötet und 15 verletzt.

Schweres Unwetter über Hannover. Bei außerordentlicher Schwüle ging gestern abend über Hannover ein schweres Gewitter, begleitet von Hagelschlägen, nieder. Die Hagelkörner, die Taubeneiergröße hatten, zerschlugen unzählige Fensterscheiben.

Die erste Ozeanfliegerin. Aus Dallas in Texas wird gemeldet: Eine bis jetzt der Oeffentlichkeit unbekannte Dame hat sich angeboten, einen Flug von Dallas nach Hongkong zu finanzieren. Bedingung ist für sie, daß ihr die Begleitung des Piloten als Passagier gestattet wird. Um von Dallas nach Hongkong zu fliegen, muß der Stille Ozean überquert werden. Der Aviatiker Connor Porter, der als Flugzeugführer in Frage kommt, hat nun seinerseits folgende Bedingungen gestellt: die Unbekannte darf zunächst nicht mehr wie einen Zentner wiegen. Außerdem muß sie über eine gewisse Flugerfahrung verfügen und kerngesund sein. Wenn diese Voraussetzungen sämtlich zutreffen, will der Pilot das Wagnis mit der mutigen Frau unternehmen. Ein Einwohner von Dallas hat für das Gelingen dieses Zehntausendmeilenfluges einen Preis im Betrage von 5000 Pfund gestiftet.

Ein Wort zu wenig. Der Besitzer eines großen pommerschen Gutes, der zur Wochenend-Ausstellung nach Berlin gekommen war, telegraphierte vor seiner Rückreise an den Inspektor: „Erwarte heute abend zehn Wagen an der Bahn". Der Inspektor rieb sich den Kopf und konnte sich nicht erklären, wozu sein Herr 10 Wagen haben müßte, anscheinend hatte er soviel auf der Ausstellung gekauft, daß er sie brauchte. Jedenfalls wurden die Wagen besorgt. Der heimkehrende Gutsbesitzer staunte nicht schlecht, als er an der Station hinter seinem Jagdwagen noch neun große Leiterwagen stehen sah, und die Aufklärung? Er hatte telegraphieren wollen: „Erwarte heute abend zehn Uhr Wagen an der Bahn"

Letzte Funkspruch-Meldungen und Telegramme

vom 18. Juni 1927.

General von Treitschke gestorben.

* Dresden. Gestern verstarb hier im 88. Lebensjahre der General der Infanterie Leo v. Treitschke. Er war zuletzt Kommandierender General des 19. Armeekorps und beschloß 1904 seine militärische Laufbahn. Von 1904 bis 1918 war er Kommendator des Johanniterordens, Abteilung Sachsen.

Schweres Unwetter in Berlin.

)(Berlin. Kurz nach 3 Uhr morgens gingen in Berlin mehrere schwere Gewitter, verbunden mit wolkenbruchartigen Regenfällen, nieder, die an verschiedenen Stellen der Stadt Ueberschwemmungen verursachten.

Berufung gegen das Kolomak Urteil.

Berlin. (Funkspruch.) Der B. H. zufolge hat der Verteidiger der zu 8 Monaten verurteilten Frau Kolomak gegen das Urteil des Großen Schöffengerichts in Bremen Berufung eingelegt.

Brand auf dem Linienschiff Elsaß.

Berlin. (Funkspruch.) Heute nacht ist auf dem Linienschiff Elsaß, das zurzeit in Kiel liegt, der Funkentelegraphieraum ausgebrannt. Als Ursache wird Blitzschlag vermutet.

Ein Wald von einem Cyklon vernichtet.

)(Gräfental (Thür.). Vergangene Nacht gegen 11,45 Uhr vernichtete ein Cyklon an der Grenze des bayrisch-thüringischen Staatswaldes bei Creidershammer einen großen Teil des Hochwaldbestandes. In einer halben Minute wurden hier 5000 Bäume, darunter 50 Zentimeter starke Stämme wie Streichhölzer umgerissen, der ganze Staatswald ist wie abrasiert. Die Straße ist gesperrt.

Absturz eines Militärflugzeuges.

Helsingfors. (Funkspruch.) In der Nähe von Wiborg stürzte heute ein Militärflugzeug ab, die drei Flieger wurden getötet.

Großfeuer auf einem deutschen Dampfer in Amsterdam.

)(Amsterdam. Gestern nachmittag brach auf dem im hiesigen Hafen liegenden Dampfer „Essen" der Deutsch-Australischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, der mit Kopra und Kakaobohnen beladen ist, Großfeuer aus. Die Amsterdamer Feuerwehr bekämpfte mit einem Motorlöschboot den Brand. Gegen abend neigte sich der Dampfer um 25 Grad auf die Seite. Um 3 Uhr morgens war das Feuer noch nicht gelöscht.

Zwei Polen in Charkow erschossen.

)(Moskau. Zwei polnische Spione, die im Herbst 1926 unberechtigt in die Ukraine gekommen waren mit dem Auftrag, einige Mitglieder der Ukrainer Regierung zu ermorden, wurden in einer außerordentlichen Session des Charkower Gerichts zum Tode verurteilt. Das Urteil ist vollstreckt worden.

Eisenbahnunglück in Rußland.

)(Moskau. Ein Personenzug, der von Moskau nach Sebastopol fuhr, geriet infolge Fahrlässigkeit des Eisenbahnpersonals bei der Station Patotschnaja auf ein totes Gleis. Fünf Personen wurden schwer, 17 leicht verletzt.

Wann Sie mit dem Inserieren aufhören sollen! Nicht eher, als bis die Bevölkerung aufhört, sich zu vermehren.

Das Weekendhäuschen.

vdz. Meine Frau wollte ins Grüne. Die Stadtluft habe sie satt. Und die vielen Menschen dazu. Auch sei es im Grünen viel schöner, gemütlicher und vor allem viel gesünder. Wir müßten uns ein Häuschen kaufen, draußen vor der Stadt, wo man am Wochenende ausspannen könnte, und wo alle Alltagssorgen keine Stätte haben dürften.

Ich drückte ihr das Honorar der letzten vier Artikel in die Hand und sagte:

„Kauf dir eins."

Eines Morgens war sie schon um sieben Uhr verschwunden. Abends um 28 Uhr kam sie zurück. Freudestrahlend. Sie habe ein Haus, ein Häuschen, ein wundervolles, entzückendes Häuschen. Bezahlt sei es auch schon.

„Wo warst du denn so lange", fragte ich.

„Ja, weißt du, es liegt ein bißchen weit weg. Auch scheint es feucht zu sein. Das Dach müssen wir gleich reparieren lassen. Morgen muß ich Tapeten und Linoleum aussuchen. Und die Decke muß noch geweißt werden. Aber sonst, ich sage dir, herrlich, ganz im Grünen."

Dann kam der Tag, wo wir zum ersten Male ins Häuschen im Grünen fuhren. Zuerst siebzehn Stationen mit der Bahn. Endlich die Station. Vor uns lag ein Rübenfeld. Es begann zu dämmern. Ueber dieses Rübenfeld müssen wir hinweg, erklärte meine Frau, sonst ist der Umweg zu groß. Wir mateten los. Heut legen vor uns Ginsterbüsche, im Hintergrunde breitete sich ein Fichtenwäldchen aus. „Wir müssen durch Heide und Wäldchen hindurch", meinte meine Frau, „es ist nicht mehr weit." Dann ging es einen Hang hinab durch einen Hohlweg und dann wieder den Hang hinauf.

Meine Frau blieb stehen.

„Sei still", sagte sie, „ich muß berchen". Es war inzwischen nachtfinster geworden.

„Berchen?"

„Ja, wo hier Wasser [illegible]

„Steht denn unser Häuschen an einem Fluß?"

„Nein doch, aber wir müssen über den Fluß, dann ein Stück über Feld. Aber oben am Waldrand steht unser Häuschen. Ganz im Grünen."

Nach einiger Zeit kamen wir an einen Fluß. Es war ein breites, schmieriges Gewässer.

„Aber wo ist denn eine Brücke?" fragte ich.

„Brücke? Eine Brücke gibt es nicht. Wir fahren mit dem Kahn."

Ich muß sehr dumm ausgesehen haben bei dieser Erklärung. Wenn ich mir überlegte: Weg zur Stadt erst nach dem Fluß, dann der Kahn, der Hohlweg, der Abhang, das Fichtenwäldchen, die Ginsterbüsche, Rübenfelder, Bahnhof, 17 Stationen! Aber jetzt erst einmal hin zu dem Häuschen, um ein Obdach zu haben. Es war empfindlich kalt an dem Wasser.

Zwischen dem Schilf steckte ein Kahn. Er war angeschlossen.

„Oh", sagte meine Frau, „der Fährmann setzt nur bis 11 Uhr über."

Also jetzt Uebernachtung wirklich im Grünen. Am Morgen Anzug grün, Kleid grün, grün, grün, grün. Meine Frau will das Häuschen verkaufen, denn ich verzichte. Es melden sich auch Käufer. Aber wenn sie an das Wasser kommen, fahren sie um, obwohl meine Frau den Fährmann bestochen hat, bis einhalb 12 Uhr überzufahren. O Wochenendhäuschen, wie schnell wurdest du gekauft.

Kinderfeste.

Im ganzen Vaterlande haben wir die schöne Einrichtung von Kinderfesten. Es ist das eine alte Sitte, die sich durch die neue Zeit nicht ausrotten läßt. Diese neue Zeit glaubt erst das Kind entdeckt zu haben. In Wirklichkeit hatte man längst Vorsorge getroffen, daß auch der kindlichen Art unserer Jugend Rechnung getragen wurde. Daraus erklärt sich, daß über unseren Kinderfesten ein freundlicher Hauch der Sonne aus dem Kinderland gebreitet liegt. Wochenlang vorher sprechen die Kleinen davon. Dann kommen die Vorbereitungen, die Frage der Kleider, ob das Wetter gut wird, wie man den Festzug arrangiert, ob man Preise auf der Festwiese gewinnt und was derlei mehr ist.

Wieviel Kinderaugen schauen denn zum Himmel auf, ob sich Wolken zeigen. Kinder-Egoismus wünscht das ganze Jahr Regen, wenn nur damit die Sonne am Kinderfest erkauft werden kann. Die Eltern nehmen freundlichen Anteil an dem Kinderfeste. Sie ziehen mit hinaus auf den Anger und stehen in Scharen um die spielenden fröhlichen Kinder herum. Die Mütter bewundern den Lehrer, der es besonders gut mit der Jugend versteht; sonst können sie ja wenig Einblick nehmen in Schulverhältnisse. Die Brücken zwischen Elternhaus und Schule sind vielfach noch nicht geschlagen — durch Kinderfeste bahnt sich das Verhältnis des Vertrauens und menschlicher Annäherung an. Der Lehrer ist stolz auf seine junge Garde, die eifrig seinen Anordnungen folgt.

Aber zuletzt sind nicht die Aeußerlichkeiten das Schönste und Beste beim Kinderfest, sondern die kindliche Unbefangenheit, die sich auch dem Erwachsenen mitteilt. Die Jugend steht im Mittelpunkt einer Feier; sie wird empfunden als unser köstlichster Besitz, auf dessen Zukunft die Hoffnungen von Volk, Staat und Kirche gesetzt werden, und gerade bei fröhlichem Spiel wirkt sich ja der Sinn gesunder Jugend aus. Wer dächte nicht mit Wonne an die Zeit zurück, wo er selbst ein Kind war und sich auf das Kinderfest freute! Wir wollen diese schöne alte Sitte hegen und pflegen, die alte Form mit neuem Inhalt füllen und uns im Geiste unserer Jugend verbunden fühlen mit Elternhaus und Schule, zum Besten unserer Volksgemeinschaft.

Die Technik in 100 Jahren.

Von Anton Lübke.

Mit einer bestimmten Zielperspektive vorauszusagen, was die Technik in Zukunft sein wird, ist gegenwärtig noch nicht möglich. Aber die Wissenschaft, die sich heute mit Planmäßigkeit in all ihrem Suchen des Experimentes bedient, um dadurch stete Verbesserungen zuwege zu bringen, hat es in der Naturbeherrschung so weit gebracht, daß sie sagen kann, unter den und den Bedingungen wird sich in der Technik und im menschlichen Gemeinschaftsleben dieser oder jener Erfolg erzielen lassen. Aber wir müssen auch hier wieder das, was gewesen ist, zu Rate ziehen, um von ihm auf das, was werden wird, schließen zu können.

An Hand des Gegenwärtigen und der Dinge, die wir heute schon als Keim sehen, können wir uns eine Vorstellung machen, wie es sein wird, wenn die Technik ihren Impuls in vollem Maße ausgewirkt hat und wir noch tiefer in das Wesen der Materie eingedrungen sind. Aus dem Agrarzustand, dessen Leben schreckenhaft dahinfloß, erwuchs die Regsamkeit eines neuen Lebens, das, angefeuert durch die neue Technik, ungestüm durch die Gezeiten jagt. Innerhalb weniger Jahrzehnte wuchs im Weltreich der Technik ein Rhythmus von so gewaltigem Ausmaße, wie es die Weltgeschichte nie sah. Ungeheurer Verkehr durchbraust die Straßen, in rasender Eile durchfahren die Züge das Land und die Ozeanriesen die Weltmeere. Bald wurde dem ungeheuren Verkehre die Erdoberfläche zu klein, die Millionenstädte konnten den gewaltigen Verkehr in den Straßen nicht mehr bewältigen. Untergrund- und Hochbahnen, Luftschiff und Flugzeug, Auto, Radio, Fernseher, traten jetzt in Aktion und verkündeten ein neues Zeitalter des Verkehrs, dessen riesiges Wachstum kein Ende nehmen will. Ungeheuer ist die Inanspruchnahme des Wirtschaftslebens an die Quelle der Energien. Die Feststellungen, welche die ernste Wissenschaft seit Jahrzehnten über die Erschöpfung von Kohle und Erdöl anstellt, sind eine Art Kassensturz gegenüber dem grenzenlosen Uebermut von Verkehr, Chemie und Technik, deren Erfindungen, Verbesserungen und sinnloser Verbrauch an Rohstoffen ins Ungemessene gestiegen ist. Mit aller Deutlichkeit sehen wir heute, daß wir immer mehr in das technische Zeitalter hineinwachsen, in dem sich auch die Fähigkeiten und das Suchen des Menschen auswachsen, aus den Naturkräften eine größere zusätzliche Kraft zu den Kräften der Maschinen zu erhalten. Alle Verbesserungen an Maschinen bedeuteten ja nichts, wenn nicht die Kraft vorhanden wäre, welche sie in Umlauf versetzt. Die zusätzliche Kraft, ihre Erhaltung und ihre jeweilige Steigerung ist das Wesentliche unserer beginnenden großtechnischen Kultur. Mit ihr steht und fällt unsere Kultur. Deshalb ist das emsige Suchen nach neuen Kraftquellen, die Angst um das Nachlassen der bisherigen Kraftquellen, und die Sorge um die bis ins Ungemessene sich steigernde Industriekultur verständlich.

Wenn man sich ein Bild machen will von den Dingen, die in hundert Jahren den Menschen zur Verfügung stehen werden, dann darf man nicht jene Phantasien zu Rate ziehen, die in Dutzenden von Romanen der letzten Jahre zusammengedacht wurden. Was in Zukunft werden wird, trägt den Keim des Werdens schon heute in sich. Das kommende Zeitalter wird das Zeitalter der Elektrizität sein oder vielleicht neuer unerforschter Ströme, die uns Energien geben in viel intensiverem Maße als bisher durch Kohle, Oel und Wasser. Alles deutet darauf hin, daß in den kommenden Jahren die Kohle vollkommen als direktes Verbrennungsprodukt ausgeschaltet wird oder in ganz anderer Form dem Wirtschaftsleben gegeben wird. Wir stehen erst am Anfang dieser Entwicklung. Die großen Wasserkraftwerke, die verschiedenen Erfindungen, Energien aus der Luft, dem Winde, der Wärme des Erdinnern, den Meereswellen, aus Ebbe und Flut, der Sonne durch Sonnenkraftmaschinen, durch künstliche Schaffung von Kohle aus Pflanzen und Holz, durch die Umwertung des Wassers in Autobrennstoff, durch Katalysatoren, durch die Gewinnung von Oel aus Wasser und Luft zu gewinnen, das alles eröffnet für das Wirtschaftsleben Perspektiven von einer Fernsicht, deren Ende wir gar nicht absehen können. Die verschiedensten Ansätze, die wir auf dem Gebiete des Städtebaues, der Straßenanlagen, der Bauweise der Häuser, der Regelung des Verkehrs haben, deuten schon darauf hin, daß das Bild des Lebens, der Verkehrs, der Städte, der Straßen in hundert Jahren vollkommen verändert sein wird.

Wie wundervoll wird ein solches Zeitalter sein, wo der Mensch nicht mehr in mühsamer Arbeit die Kohle aus der Erde herauszuholen braucht, wo ihm die bequeme elektrische Maschine, angetrieben durch die verschiedensten Naturkräfte, alle Handreichungen tun wird. In unserem engen Wirkungskreise wird sich alles von Grund auf verändert haben durch die neuen Kraftquellen. Im Haushalt, im Büro, in der Werkstätte wird die mechanische Kraft dem Menschen ihre Dienste geben. Die Arbeit der Hausfrau wird nunmehr auf ein ganz geringes Maß zurückgebracht sein. Elektrische Oefen, Ferngas- oder Fernheizwerke werden jetzt unsere Wohnungen behaglich erwärmen. Schon heute sieht man in den Kohlengebieten die Errichtung von großen Ferngasleitungen und Fernheizwerken, die das Einzelheizen der Wohnhäuser beseitigen und damit Kohlen, Anfuhrkosten für Kohle, Lagerung der Kohle und Abfuhr der Asche ersparen. Große Kraftzentralen, die durch Wasser, durch Erdwärme, durch atmosphärische Elektrizität oder durch ganz neue Ströme, die man aus Radium oder der Zertrümmerung der Atome gewinnt, versorgen in Zukunft die Städte verschwenderisch mit Kraft. Längst fährt kein Kohlenzug oder Kohlenschleppkahn mehr. Die Kohle wird jetzt an Ort und Stelle der Gewinnung rentabel zu Oel, Gas und anderen Nebenprodukten umgearbeitet, dank der Erfindung, die man schon im Jahre 1926 in ihren ersten Ansätzen sah.

Auch unsere Wohnverhältnisse haben sich vollkommen geändert. In den Großstädten ist man immer mehr dazu übergegangen, von der vertikalen Bauweise zur horizontalen überzugehen, auch für Wohnzwecke. Dadurch ist es möglich geworden, dem zunehmenden Verkehre ein größeres Feld zu geben und vor allem die Wohnräume luftig und vom Geräusche der Straße fern, einzurichten. In diesen Wohnhochhäusern, die von schönen Gartenanlagen umgeben sind, befinden sich große Festsäle zur Abhaltung von Familienfestlichkeiten. Sportplätze und Sonnenbäder befinden sich auf breiten Dächern und großen Balkonen. Die unteren Etagen münden in Untergrundbahnstationen. Garagen für Autos sind in den unteren Stockwerken untergebracht, die den Hausbewohnern zur Verfügung stehen. Diese Wohnungen werden mit neuem Licht ausgestattet sein, das dem des Tageslichtes ähnlich ist. Die Fenster sind jetzt aus Quarzglas hergestellt, die das ultraviolette Licht durchlassen, was bei den heutigen Scheiben nicht möglich ist.

Auch in unserer Industrie haben wir merkliche Ansätze von Entwicklungen, auf Grund deren wir heute schon ahnen können, wie sie sich in hundert Jahren gestaltet haben wird. In den heute noch schwarzen Industriegebieten wird in hundert Jahren kein Schornstein mehr rauchen. Alles ist jetzt schön und klar. Grüne Anlagen werden in den heute noch von Rauch und Ruß umhüllten Industriegebieten den Aufenthalt zu einer Lust machen. Gießereien, Schmieden, Hochöfen, Schornsteine und sonstige Feuerstellen sind jetzt verschwunden, denn die Chemie und die Elektrizität zerkauen jetzt Eisen, formen Stahl und nieten Kessel auf die einfachste Weise. Die Menschheit wird in das Zeitalter des Leichtmetalls gekommen sein. Schon heute baut man Flugzeuge und Luftschiffe aus dem dem Stahl ebenbürtigen Duralumin.

Wie wird es in unseren Städten aussehen? Mittelpunkt der Städte werden jetzt die rauchlosen Industrien, die Untergrundbahnhöfe und Flughäfen sein. Der gesamte Wagenverkehr spielt sich unterirdisch ab. Große Tunnelsysteme durchschneiden die Städte, durch welche in rasender Eile die aus Leichtmetall gebauten Züge eingleisig oder an Hängeschienen fahren. Autos jagen jetzt durch besondere Kanäle ihrem Ziele zu. Sie verpesten nun nicht mehr durch schädliche Benzindämpfe die Luft, denn sie werden entweder durch elektrische Kraft, die in leichten und kleinen Akkumulatoren aufgespeichert ist, oder mittels Katalysatoren in Gas zerteiltes Wasser betrieben werden.

Flugzeuge, mehrere hunderttausend Tonnen schwer, die Hunderte von Passagieren tragen können, durchsausen jetzt spielend die Lüfte und tragen den Reisenden in ungeheuren Höhen binnen wenigen Stunden über den Ozean in ferne Länder. Heute hat man schon Stundengeschwindigkeiten von 500 Kilometer in der Stunde fertig gebracht und Höhen bis zu 12 000 Meter erreicht. Die Technik ist unablässig bemüht, in dieser Hinsicht auf neue Ideen zu kommen. Erinnert sei an das Raketenraumschiff ohne Propeller, das der Münchener Ingenieur Valier anstrebt, mit dem man in 50 000 Meter Höhe binnen 28 Stunden von Berlin nach Newyork fliegen könnte.

Man wird mittels elektrischem Fernseher die Vorgänge auf dem Erdball betrachten können. Fernsehämter vermitteln die Verbindung, wie man es heute mittels Telephon erreicht. Das drahtlose Kino ist längst zur Tatsache geworden. Drahtlose Telephone gehören hundert Jahre später zur Selbstverständlichkeit. Mittlerwelle ist die Kurzwellentechnik soweit ausgebaut, daß der Draht überflüssig geworden ist. Schon heute weiß man, daß Sendestationen, wenn sie einen Unterschied von 10 000 Frequenzen haben, sich gegenseitig nicht mehr stören. Die Papierzeitung ist in dieser Zeit überflüssig geworden, denn Radio überträgt dann in jedes Haus lebendes Bild, Schrift, Musik, Theater und alles, was uns heute der tote Buchstabe auf dem Papier übermittelt.

Die Ernten werden dann nicht mehr durch natürlichen und künstlichen Dünger gedüngt, sondern durch Elektrizität. Schon heute hat man die Elektrokultur, mittels der man durch Zuleitung atmosphärischer Elektrizität in den Acker hohe Ernten erzielt hat, in einer Reihe landwirtschaftlicher Versuchsstationen erprobt. Da mittlerweile die Zahl der Menschen um ein ungeheures zugenommen hat, sind die Völker dazu übergegangen, die Wüsten zu bewässern und sie fruchtbar zu machen. Große Maschinen, die durch Sonnenwärme betrieben werden, pumpen jetzt das Wasser auf dürres Land und verwandeln es in fruchtbares Ackerland. Ernstliche Bestrebungen in dieser Hinsicht sind gegenwärtig schon von Kolonialvölkern im Gange. Vielleicht wird es uns mittels der Elektrizität auch möglich sein, das Wetter zu beeinflussen.

Mit einer gewissen Angst wird man all dieser Vervollkommnung entgegensehen angesichts der Tragik, die heute durch die Maschine über die Völker gekommen ist. Hätten wir nicht die große Gewißheit, daß es der ewige Gang im Schicksal des Menschen ist, daß sich alles wandeln muß, daß steter Fortschritt, Verbesserungen und Vervollkommnungen seine Begleiter sind, um sein Erdenlos zu bessern, müßte uns grauen vor dem Kommenden.

Qualitäts-

Drucksachen

Kataloge, Werbedrucksachen
Drucksachen für Handel, Industrie

Langer & Winterlich

Riesa, Goethestrasse 50

Die Hölle.

Fabrikleben in China.

Von Ronald Roh.

Während das Christentum und die Mengierhe vielleicht einige hundert Fremde nach China brachte, hat die erstaunliche Billigkeit der einheimischen Arbeitskraft Tausende hierher gelockt.

Jene, die der Billigkeit der Arbeitskraft wegen hinübergekommen waren, haben eine neue, und zwar die industrielle Aera in China anbrechen lassen. China hat sich in mannigfacher Weise geändert, seitdem die Fremden auf der Suche nach billigen Arbeitskräften in dieses Land kamen, aber die ganze Zeit hindurch blieben die Löhne niedrig. Man konnte hier einen Arbeiter für einen Tageslohn von 10 Cents anwerben, während man im Westen für die gleiche Arbeit nicht einmal zum Preise eines Dollars Arbeitskräfte bekam. Und obendrein war der chinesische Arbeiter leicht zu behandeln, er war unwissend, jederzeit willig und unterwürfig.

Heutzutage, nur einige Jahrzehnte später, sind die Löhne wohl immer noch niedrig, aber der Arbeiter ist nicht mehr grenzenlos gefügig wie ehedem. Der Wunsch, in bescheidener Weise an den Annehmlichkeiten des Lebens teilzunehmen, ist erwacht; er will in der Woche einen Feiertag haben, ein bißchen Freude, Lohn und Zeit, die es ihm ermöglichen, ein etwas menschliches Leben zu führen, das ihn über das eines Hundes hinaushebt.

Man kann die Lage der Arbeiter, so wie sie sich in China entwickelt, von zwei Gesichtspunkten aus betrachten, und zwar einmal vom Unternehmer aus, der die Arbeitskosten als einen Debetposten im Hauptbuch ansieht, der am Ende des Jahres einen größeren Gegenposten auf der Kreditseite zeigen muß. Der andere Standpunkt ist der des Arbeiters. Der Arbeiter blickt nicht in das Hauptbuch, das den Profitsaldo am Ende des Jahres zeigen soll. Er blickt vielmehr auf ein Hauptbuch, das niemals einen Pfennig Ueberschuß auf der Kreditseite zeigt, das, wenn es hoch kommt, ausgeglichen werden kann, und dessen Posten wie folgt lauten: auf der einen Seite genug Reis, um am Leben zu bleiben, genug Stoff, um sich zu kleiden, genug Silberstücke, um einen Gutsherrn zu bezahlen, damit er ein armseliges Hüttendach über seinen Kopf bekommt, und auf der anderen Seite des Kontos steht demgegenüber sein Lohn, 10 Cents, 20 Cents, 30 Cents, 50 Cents pro Tag. Kaum jemals ist es ein Dollar.

Er ist in der Lage eines Gefangenen, der in das Räderwerk einer Maschine eingespannt und gewunden ist, dieses Pein zu ertragen, weil er weiß, daß er verhungern muß, wenn die Maschine zum Stillstand kommt. Ein Mensch in einer solchen Lage, der nur ungeheurer Leiden gewärtig ist, überblickt nicht ruhigen Blutes die Folgen des Stillstands der Maschine. Er wehrt sich gegen seine Qual und kämpft toll um seine Freiheit.

Von diesen beiden Standpunkten aus kann die Lage der Arbeiter in China betrachtet werden. Man kann es eben vom Standpunkt des Mannes in der Rickscha aus sehen, der sorgfältig gekleidet, zufrieden, wohlgenährt gerade von einem gesunden Schlaf in einem guten Bett aufgestanden ist und eben erst ein auserlesenes Frühstück hinter sich hat, oder aber vom Gesichtspunkt des schäbigen, schmutzigen Burschen an der Deichsel, der halbverhungert in seinen Lumpen zur Winterszeit erschauert, der nachts keine warme Decke hat und im Sommer unter den glühenden Strahlen der Sonne keucht, immer elend, immer mehr tot als lebendig.

Auf beiden Seiten hat es sich herausgebildet, über die Angelegenheit in Schlagworten zu sprechen. Wir wollen hier aber lieber Lebensbilder an Stelle von Schlagworten geben. Das Leben des chinesischen Arbeiters gibt die beste Erklärung für seine sogenannte Unzufriedenheit.

Der Schreiber dieser Zeilen wurde vor einigen Tagen schnell durch vier Fabriken geführt. Der Eindruck, den ich davon erhielt, war, daß die chinesische Industrie auf der Kraft bleichsüchtiger Frauen und ernstblickender Kinder aufgebaut ist.

Ein 12 Stunden-Arbeitstag ist sehr lang; es bedeutet, daß man im Morgengrauen aufstehen und bis zum sinkenden Abend arbeiten muß. Niemals sehen diese Arbeitssklaven die Sonne. In anderen Ländern hat der Arbeiter jahrelang gegen den 12 Stunden-Arbeitstag gekämpft, und im größten Teil der Welt wird es allgemein anerkannt, daß der 12 Stunden-Arbeitstag ein Verbrechen ist. In China arbeiten Kinder und Frauen in der gleichen Weise wie Männer. Gesetze, die lange zuvor im Westen aus Menschlichkeit für notwendig erachtet wurden, haben in China noch keineswegs Eingang gefunden. Anderswo sind Sondergesetze mit Bezug auf die Frauenarbeit erkämpft worden. Andere Länder sind auch gegen die Kinderarbeit vorgegangen, und einmütig ist man der Meinung, daß schwache Kinder an der Maschine arbeiten zu lassen, ihnen das Sonnenlicht und die Schule zu rauben und an Körper und Seele in finsteren, stickigen Fabriken oder Bergwerken verkümmern zu lassen, das größte Verbrechen der Menschheit ist.

In China ist die Zeit noch nicht angebrochen, in der man alles dies einmütig als Verbrechen ansieht, und sowohl die fremden als auch die chinesischen Fabriken lassen ihre Arbeiter, Männer, Frauen und Kinder, 12 lange Stunden am Tag und oft sogar noch länger arbeiten.

In einer einem Engländer gehörenden Baumwollpresserei, die ich besuchte, und in der Hunderte von Frauen und Kindern 12 Stunden am Tage auf Steinfußboden Ballen und Baumwolle verlesen, herrscht eine atemberaubende Luft, die so dick mit Baumwolldunst gesättigt ist, daß der Raum dauernd wie mit Nebel gefüllt erscheint. In dieser Fabrik beträgt der Lohn 20 Kupfer pro Tag. Hier gibt es einen Raum, in dem Arbeit geleistet wird, die größtes Geschick erfordert; sie wird von Männern ausgeführt, welche an den Packmaschinen arbeiten. Ein Mann in diesem Raum kauert sich in regelmäßigen Abständen vor einem der großen Eisenarme des ungeheuren Schwungrads nieder, und indem er jede Muskel spannt, bringt er das große Rad über den toten Punkt und in die richtige Lage. Andere Arbeiter wiederum haben acht auf das sorgfältige Binden des Ballens. Die Arbeiter dieses Raumes sind die Plutokraten der Fabrik. Sie erhalten 130 Kupfer täglich.

Die Atmosphäre in den Räumen der Fabrik ist todbringend. Es wird ununterbrochen gehustet, und man sieht viel bleiche Gesichter mit hektischer Röte auf den Wangen. Es ist ein Ort, wo der Tod in der Luft liegt. Trotzdem zahlt aber die Fabrik keinen Cent, wenn ein Arbeiter krank wird. Es gibt auch keine Vorkehrungen für die Sicherheit des Arbeiters. Kein Feiertag wird bezahlt; wenn die Arbeiter Sonntag machen, verlieren sie den Lohn für einen Tag. Der Arbeiter ist in dieser Fabrik nur eine Zahl, ein Posten auf der Ausgabenseite des Kontos, er wird nicht als Mensch betrachtet.

In dieser Fabrik waren Kinder, ganze Schwärme, die auf dem Fußboden saßen und Baumwolle sortierten. Sie verbringen ganze 12 Stunden in Räumen, die mit Baumwolldunst geschwängert sind, haben nicht einmal zum Essen Zeit und bekommen 20 Kupfer täglich oder noch weniger.

In dieser Fabrik kann man sehen, wie Menschen ungeheure Baumwollballen aus den Flußdocks hereinbringen. Die Ballen wiegen 200 catties (1 catty 597 Gramm) und werden in die Keller der Gebäude geschafft. Von dort müssen sie drei Treppen aufwärts getragen werden. Der Mann, der diese Arbeit verrichtet, bekommt 13 Kupfer täglich dafür, und er sagt, daß die Bezahlung nicht so jämmerlich wäre, wenn es nicht mehr Träger als Ballen geben würde.

Ich sah eine Seidenfabrik, die geradezu eine Hölle war. Kleine Kinder krampelten in Körben unter der Maschine, Frauen und junge Mädchen standen in einem schlechtbeleuchteten, stickigen Raume und hatten ihre Hände in dampfendem Wasser, in welchem sie Kokons weichten. Die Luft ist voll Wasserdampf und übler Gerüche. Ueberall Säuglinge und schwächliche Kinder, die noch nicht zum Arbeiten zu gebrauchen sind.

Für die Arbeiter dieser elenden Fabrik bedeutete die Ankunft der nationalen Regierung eine kleine Hilfe. Sie bekamen 20 Prozent Lohnerhöhung und einen Feiertag in der Woche, jetzt sind nun die Löhne 60 Kupfer für Kinder und 35 Cents pro Tag für Frauen. So erhalten die Frauen ungefähr 10 Dollar im Monat dafür, daß sie täglich 12 Stunden lang im Wasser geweichte Kokons auf Spindeln wickeln. Wer in Hankau lebt, weiß, was 10 Dollar bedeuten, nämlich jämmerlichste Nahrung, Kleidung gerade etwas besser als Lumpen, ein Dach über dem Kopf und überdies die ewige Trostlosigkeit, immer die Kinder unter der Maschine in Lumpenwestern zu wissen. Die Frauen in dieser Seidenfabrik sind mehr als dünn und bleich. Sie sehen niemals die Sonne.

Die beiden anderen Fabriken, die wir besichtigten, waren Webereien. Die Löhne waren hier etwas besser, nämlich 40 Cents pro Tag oder 12 Dollar im Monat. Aber auch hier besteht der größte Teil der Arbeitskräfte aus Frauen und Kindern, und ebenso herrscht der 12 Stunden-Arbeitstag. Hier sind ebenfalls die Gesichter der Frauen vom Tod gezeichnet, und man sieht Kinder den ganzen Tag surrende Maschinen bedienen in einem Raum, wo noch hundert weitere Maschinen sind, die zusammen einen nervenötöten Lärm verursachen.

Vier Fabriken an einem Tag zu besuchen, läßt nur eine oberflächliche Besichtigung zu. Man hat keine Zeit, um mit den Arbeitern zu sprechen und herauszufinden, was hinter diesen milden Gesichtern steckt. Man hat keine Gelegenheit, ein bißchen zu plaudern und etwas über das Leben zu erfahren, das diese armen Leute nach der 12stündigen Arbeitszeit führen. Denn die Mehrzahl dieser Frauen sind doch verheiratet und haben noch für ihren Haushalt zu sorgen. Mag er auch noch so jämmerlich sein. Sie haben auch keine Wärterinnen, denen sie die Sorgen für ihre Kinder anvertrauen können, während sie an ihrer Arbeitsstelle sind. Und alle haben Kinder. Sie kommen nach Hause, um Reis und ein bißchen Gemüse für die Familie zu kochen, mitten im Schmutz in Schlaf zu sinken, dann am nächsten Morgen um 5 Uhr aufzustehen und an der Maschine zu stehen, wenn die Sirene heult und die Sonne um 6 Uhr aufgeht . . .

Das ist das Fabrikleben in China!

Gasthof Jahnishausen

Sonntag, 19. Juni
Tanz-Kränzchen
der ehem. Daumschen Tanzstunde. Anfang 6 Uhr. Abmarsch mit Musik 4 Uhr Trinitatiskirche. Angehör. und Gäste herzlich willkommen.
Der Vorstand.

Weinstuben
Tiedemann & Grahl
— Dresden-A., Seestrasse 9 —
Telegramme Fernsprecher 13600 Unter Deck
Gute Weine / Gute Küche
Gesellschaftszimmer

Reinhold Mammitzsch
Schuhmachermstr., Goethestr. 32
empfiehlt sich zur Anfertigung von Schuhwerk aller Art nach Maß, sowie zu Reparaturen.
Ausarbeiten unter Garantie der Haltbarkeit.

ACHTUNG! STEUERN!
Ehem. langj. Finanzbeamter bearbeitet alle Steuersachen, Anlegen, Abschließen, Führen, Prüfen von Büchern, Steuerbilanzen, — Grundstücksverwalt., Aufwertungssachen. — Für Kleingewerbetreibende für Mk. 6.— pro Monat. Gefl. Anfragen unter E 149a an das Tageblatt Riesa erbeten.

Fahrräder!
Nur beste erstklassige Marken: Wanderer, Türkopp, Göricke, Corona, Victoria und Attila kaufen Sie zu konkurrenzlos billigen Preisen, auch auf Teilzahlung, bei
Carl Weimann, Seerhausen.

Verschiedene Sorten geschlissene **Gänsefedern** in bekannter Qualität, zur jetzigen Jahreszeit besonders preiswert, empfiehlt
Albert Haberecht, Gänsemästerei, Röderau
Am Bahnhof, Telefon Riesa 516.

Geschmackvolle
Grabkreuze
für Geschäft für Privat
in zeitgemäßer Ausführung liefert schnellstens und preiswert
Bildhauerei Langner & Winkler
Riesa Goethestr. 59 Telefon 20

Radikale
Ungeziefer-Vertilgung
aller Art.
L. Vetters, Nünchritz
staatl. gepr. Desinfektor.
Verkauf amtl. erprobter Pflanzenschutzmittel.
Zahle Geld zurück, wenn „Perrol" nicht Hühneraugen, Warzen und Hornhaut beseitigt. Fl. 75 ₰ bei Rich. Goldik, Friseur, Hauptstr. 85.

Moderne
Vollreifenpresse
steht bei
Rekord-Lastwagenräder- und Wagenfabrik
Friedrich Kuring
Strehla/Elbe (Fernr. 31)
zur gefällig. Benutzung u. schnellsten Abfertigung.

Schwerhörigel

Die ärztl. empfohlenen Original Akustik-Hörapparate sind auf Grund 22-jähriger Erfahrungen konstruiert und gestatten ein sofortiges
Wiederhören
Neue Modelle mit Kleinhörer. Ohne Kopfbügel tragbar. Lautstärke regulierbare Tonwiedergabe ohne Nebengeräusche.
Besuchen Sie in Ihrem Interesse zwecks unverbindlicher Aussprache unsere kostenlose Vorführung am Montag, den 20. Juni 1927, im Hotel Wettiner Hof, Riesa in der Zeit von 10—1 und 3—6 Uhr.
Zahlungserleichterung. Katalog M gratis.
Deutsche Akustik, G. m. b. H., Berlin-Wilmersdorf, Motzstr. 43.
Aelt. Spezialfabr. elektr. Hörapparate, gegr. 1905.

Kreditanstalt Sächsischer Gemeinden Dresden
Wir empfehlen
als sichere Kapitalanlage

(Gesichert durch Darlehnsforderungen an sächs. Städte, Gemeinden u. Amtshauptmannschaften)

(Gesichert durch erstklassige Grundstückshypotheken auf Haus- bezw. innerhalb Sachsens)

Die Sicherheit der Goldpfandbriefe u. Goldkommunalanleihe ist gewährleistet durch die satzungsgemäß unbegrenzte u. persönliche Haftung von 300 sächsischen Städten u. Landgemeinden, den 28 Bezirksverbänden u. 3 gemeinschaftlichen Zweckverbänden. Diese mündelsichern Goldschuldverschreibungen sind zum jeweiligen Tageskurs außer bei der Anstalt in Dresden-A. Ring 11/12 täglich bei Sparkassen, Girokassen und allen Banken.

Werkzeugmaschinen!
gebraucht und neu!
Wenn Sie wirklich spottbillig u. gut kaufen wollen, bitte besichtigen Sie mein Lager! Ich habe vorrätig 300 Maschinen in allen Größen:
Leitspindeldrehbänke, Mechanikerdrehbänke, Bohrmaschinen, Shapingmasch., Fräsmasch., Exzenterpressen, Kurbelpressen, Handspindelpressen, Blechscheren, Lochstanzen, Kaltsägen, Schleifmaschinen, Schraubstöcke, Ambosse, Feldschmieden, Futter 2c. 2c.
Bei ¼ Anzahlung gebe bis 9 Monate Ziel!
Emil F. Schmidt, Leipzig C 1, Dresdner Str. 2a.

Bedeutende Fabrik, welche Anoden- und Taschenlampen-Batterien herstellt, sucht zum Verkauf ihrer gut eingeführten Marke tüchtigen, vertrauenswürdigen
Provisionsvertreter
für den dortigen Platz evtl. auch für größeren Bezirk. Arbeitsfreudige Herren, die bei Kurz-, Eisenwaren-, Haus- und Küchengeräte-, Installations-, elektrotechnischen und einschlägigen Engros- und Detailgeschäften gut eingeführt sind und sich über eine erfolgreiche Tätigkeit ausweisen können, wollen Offerte mit Referenzen unter A. L. 487 an Rudolf Mosse, Magdeburg, einreichen.

Generalagentur
errichtet Mittelstandskrankenversicherungen an allen Plätzen. Geeignete Herren wollen sich melden, auch solche, die in anderen Versicherungsbranchen tätig sind. Feste Anstellung über Einkommen und vorherige Probetätigung. Angeb. unter O. E. 189 an den Invalidendank Dresden.

Tatkräft., arbeitsfreud. Herren
mit best. Beziehungen in Stadt und Land von angef. Versicherungsges. mit allen Branchen als
Bezirksvertreter
gesucht. Hohe Provision u. Spesenzuschuß. Nur regsame Herren m. ernst. Arbeitswillen wollen Off. unt. W. A. 651 an Invalidendank Leipzig einreichen.

Braunkohlen- und Brikett-Industrie Aktien-Gesellschaft
BUBIAG
BERLIN W 9, POTSDAMER STRASSE 14
Telephon: Amt Nollendorf Nr. 7952—55
ABTEILUNG ZIEGELEI
bietet preiswert an:
Ia gelbe Maschinenklinker (N.-F.), Ia Kleinsche Deckensteine
ab Dampfziegelei Schackadorf bei Finsterwalde N.-L.

Elternratswahl!

Väter! Mütter!

Der Sächs. Lehrerverein tritt in seinem Flugblatt für die freie weltliche Schule ein, die angeblich auch zum „Verständnis der religiösen Kulturgüter" führen soll. In Wirklichkeit kennt die weltliche Schule keinen Religionsunterricht, ihre Vertreter bekämpfen ihn aufs entschiedenste. Wie eine solche Schule zum „Verständnis der religiösen Kulturgüter" führen will, muß jedem Einsichtigen unverständlich bleiben und kann nur als schulpolitische Phrase gewertet werden.

Wir fordern dagegen eine **deutsch-christliche Schule** mit planmäßigem Religionsunterricht, eine Schule, in der unsere Jugend den Geist deutschen Volkstums in der Achtung vor deutscher Vergangenheit und im Wollen für deutsche Zukunft erfahren soll.

Wir wollen **Schulfortschritt** in steiger Entwickelung, aber nicht **Schulumsturz**. Wenn in dem Flugblatt des Sächs. Lehrervereins die Elternschaft vor einer **Zerschlagung der Volksschule** gewarnt wird, so weisen wir darauf hin, daß die sächs. Volksschule gerade durch die Schulpolitik des Sächs. Lehrervereins seit dem Kriege schon längst keine Einheit mehr darstellt. Helft durch eine reinliche Scheidung zwischen weltlicher und christlicher Schule den **Schulfrieden** wieder herstellen!

Die Elternratswahlen werden bedeutungsvoll sein für die Ausgestaltung des kommenden Reichsschulgesetzes. Darum laßt euch nicht irreführen und wählt die

Liste des christlichen Elternvereins!

Neuer Sächs. Lehrerverein
Gaugruppe Riesa.

Zement
Zementkalk
Weißkalk
in Stücken und gelöscht gibt billigst ab
Baugeschäft und Baumaterialienhandlung
Rich. Wachwitz
Pappitzer Straße.

Unerreichte Auswahl jeder Preislage
Gravierung v. 2.— Rm.
Haenelt
Wettinerstr. 9.

6—7000 Mk.
erststell. Hypothek auf schönes Zweifamilienhaus sofort oder später aus Privathand bei pünktl. Zinszahlung zu leihen gesucht. Off. unt. M 133a an das Tageblatt Riesa.

3—4000 RMark
auf 1. Hypothek für Wohnhausausb. gesucht. Off. u. F 152 a. Tgbl. Riesa.

Wer? sucht auf hier od. Umgeg. geleg. Grundbes. große od. kl. **Hypothek.**
Offert. unter H. 967 an Ala, Dresden-A. 1.

Heiraten
u. Einheiraten für alle Stände, gleich welch. Gegend (auch oh. Vermög.) vermittelt streng reell u. diskret Gustav Funke, Dresden-A. 1, Albrechtstraße 18.

Einheirat.
Bald. Neigungsehe sucht junge Dame aus guter Familie, häusl. u. einfach erzogen, vermögend. Uebernahme des elterl. Unternehmens möglich. Zuschr. unter M 188a an das Tageblatt Riesa.

Die Zeitungs-Anzeige
— übertrifft —
an Schnelligkeit alle übrigen Reklamearten

Koffer
kauft man preiswert bei
Mittag
Wettinerstraße 20.

Große Erleichterung für die Hausfrau!
Der neue
Mop
Preis m. Stiel RM. 3.75
Mop-Politur
offen und in Flaschen bei
F. W. Thomas & Sohn
Seifenhaus, Hauptstr. 69.

Stepp-decken
Daunendecken
Kamelhaardecken
Schlafdecken.
Ernst Müller Nachf.
Inh. Paul Wende.

Bubikopf-Haubnetze
verk. u. bringe gleichz. an.
Fertige Kleider in
Waschseide 9—13 M.
Mousselin 5—6 „
Hosenträgergarnitur. 3.80
Indanthrenschürzen 4.00
Strumpfbänder in herrlichen Ausführungen.
Köpke, Neuweida.

Stühle u. Tische
aller Art
preiswert u. gut, empfiehlt
M. Gäufert, Kastanienpl. 2a.

Café Grubnitz.
Schönster Ausflugsort durch das herrl. Jahnatal
Vorzügl. Kaffee und Kuchen
Speisen und Getränke.

Gasthof Reußen.
Morgen Sonntag
öffentliche Ballmusik.

Mittagstisch
preiswert u. reichlich bietet
Hotel Wettiner Hof.

Stempel aller Art
Metall u. Gummi
Petschafte
für Behörden u. Private
billigst
R. Maleckl, Graveur
Riesa, Hauptstr. 55

Dienstag, d. 21. Juni, abds. 8 Uhr
Versammlg.
im „Thüringer Hof" in Gröba.
Tagesordnung:
1. Gewerkschaftl. Tagesfragen;
2. Fröhliches aus dem Kaufmannsleben.
3. Anschließend gesellige Unterhaltung.

Am 20., 21. u. 22. Juni 1927 ist die Geschäftsstelle, Goethestr. 15, nur abends von 7—8 Uhr geöffnet.
Der Vorstand.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, insbesondere für den schönen Blumenschmuck bei dem schmerzlichen Verluste unserer lieben Mutter
Henriette Weiße
sagen wir nur hiermit allen unseren aufrichtigsten Dank.
Riesa, 17. Juni 1927.
Familie Rich. Proße nebst Hinterbliebenen.

Die heutige Nr. umfaßt 18 Seiten.
Hierzu Nr. 24 des „Illustrierten an der Elbe".

Politische Tagesübersicht.

Zu den angeblichen Deutschen-Verhaftungen in Moskau erfahren wir, daß bei den zuständigen Berliner Stellen bisher noch keine offiziellen Nachrichten vorliegen. Jedenfalls hat Berlin sich deswegen sofort telegraphisch mit Moskau in Verbindung gesetzt.

Die Aufnahme Deutschlands in die Mandatskommission. Nachdem der Völkerbundsrat beschlossen hat, die Frage der Ernennung eines deutschen Mitgliedes bei der Mandatskommission dieser zur Begutachtung zu überweisen, ist vielfach die Hoffnung laut geworden, daß die Zuteilung eines Kolonialmandats an Deutschland in nicht zu ferner Zeit erfolgen wird. In unterrichteten Kreisen erklärt man, daß die Aufnahme Deutschlands in die Mandatskommission günstigstenfalls auf der Herbsttagung des Völkerbundes erfolgen könnte, was jedoch noch nicht die tatsächliche Zuteilung eines Kolonialmandats bedeuten würde. Es sei nur darauf hingewiesen, daß England nicht daran denkt, seine Mandate über frühere deutsche Kolonien anderen Mächten zu übertragen.

Um die Vorverlegung des Abstimmungstermins im Saargebiet. Eine Abordnung des Saargebietes unter Führung des bekannten Industriellen Röchling hat in Genf dem Reichsaußenminister Dr. Stresemann dieser Tage eine Denkschrift überreicht, in der auf die Notlage des Saargebietes hingewiesen wird, die sich aus der französischen Besetzung ergeben hat, und schließlich die Vorverlegung des für das Jahr 1934 vorgesehenen Abstimmungstermins gefordert wird. Wie wir hören, wird die Reichsregierung im Zusammenhang mit den kommenden neuen Verhandlungen der deutschen Botschaft in Paris mit dem Quai d'Orsay über die Frage der Verminderung der Besatzung im Rheinland auch Sondierungen unternehmen, um festzustellen, ob die französische Regierung unter Umständen bereit wäre, der Forderung der Saarbevölkerung nachzukommen und die Abstimmung im Saargebiet über die Zugehörigkeit dieses Landes zu Deutschland schon vor dem Jahre 1934 stattfinden zu lassen.

Die deutsch-rumänischen Wirtschaftsverhandlungen vorläufig gescheitert. Die deutsch-rumänischen Wirtschaftsverhandlungen, die bekanntlich der Frage der Beilegung des Streites um die Einlösung der von Deutschland während der Okkupation ausgegebenen Noten der Banca Generala galten und weiter zum Ziele hatten, daß Deutschland den rumänischen Reparationsanteil für die nächsten beiden Jahre im voraus bezahlt, sind, wie wir hören, jetzt vorläufig unterbrochen worden. Verschiedene deutsche Industrieunternehmungen hätten übrigens gehofft, schon in der nächsten Zeit von Rumänien größere Aufträge zwecks Ausbaues des rumänischen Eisenbahnnetzes zu erhalten, was nun leider nicht der Fall sein wird. Die Unterbrechung der Verhandlungen zwischen Berlin und Bukarest ist vor allem auf den rumänischen Regierungswechsel zurückzuführen. Man hofft jedoch, daß nach Konsolidierung der Verhältnisse in Rumänien die Wirtschaftsverhandlungen etwa im Herbst wieder aufgenommen werden. Unabhängig von der Unterbrechung dieser Verhandlungen beginnt am 22. Juni in Bukarest eine deutsch-rumänische Wirtschaftskonferenz, die sich mit der Frage der Erleichterung des direkten Handelsverkehrs, vorläufig keine Portoerhöhung, zwischen den beiden Staaten beschäftigen wird. In erster Linie erwägt man hier die Einführung direkter Eisenbahntarife.

Ratifikation des deutsch-bulgarischen Vertrages über den Rechtsverkehr. Gestern hat im Auswärtigen Amt der Austausch der Ratifikationsurkunden zu dem zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich Bulgarien am 22. Dezember 1926 in Sofia unterzeichneten deutsch-bulgarischen Vertrag über den Rechtsverkehr stattgefunden. Der Vertrag wird am 17. August d. J. in Kraft treten.

Tagung des Reichsparteiausschusses des Zentrums. Für Sonntag, den 3. Juli ist der Reichsparteiausschuß der Zentrumspartei zu einer Tagung nach Berlin in den Reichstag einberufen. Es handelt sich der Germania zufolge insbesondere um die Beschäftigung mit den gesetzgeberischen Fragen und Gegenständen, die noch vor der Sommerpause des Reichstages zur Besprechung kommen werden. Namentlich wird dabei die Frage des Reichsschulgesetzes einer eingehenden Aussprache unterworfen werden.

Ein Gnadengesuch der 32 ehemaligen russischen Offiziere. Wie verlautet, sollen die durch die G. P. U. in Minsk zum Tode verurteilten 32 ehemaligen russischen Offiziere ein Gnadengesuch eingereicht haben.

Der Landwirtschaftliche Enquete-Unterausschuß. Der Landwirtschaftliche Unterausschuß des Enquete-Ausschusses hielt am Freitag vormittag wieder eine Sitzung ab, die der Vernehmung von Sachverständigen über das Winzer-Genossenschaftswesen gewidmet war. Die Vernehmung erfolgte auf Grund eines Fragenplanes, der sich auf den Stand des Winzer-Genossenschaftswesens und dessen Einfluß auf die Technik des Weinbaues und der genossenschaftlichen Betriebe bezieht.

Keine Einigung mit den Fürsten in Thüringen. Wie dem „Vorwärts" aus „gut unterrichteter" Quelle mitgeteilt wird sind die Meldungen, wonach in Thüringen wahrscheinlich bis zum 30. Juni, dem Tage des Ablaufs des Sperrgesetzes, eine Einigung zwischen Staat und ehemaligen Fürstenhäusern zu erwarten sei, falsch. Bis in die jüngste Zeit seinen Vergleichsverhandlungen von den Bevollmächtigten der ehemaligen Fürsten, besonders der Gothas, auf Grund eines Reichsgerichtsurteils abgelehnt worden. Daß die erst in den letzten Tagen durch Vermittlung einer außerthüringischen Stelle angebahnten Verhandlungen über einen Streit, in dem neun Prozesse schweben, bis zum 30. Juni zu einem abschließenden Ergebnis führen, sei vollständig ausgeschlossen. Außerdem stehe die Erledigung der Streitfälle der ehemaligen Schwarzburger Fürsten — hier sind elf Prozesse zu verzeichnen —, des ehemaligen Altenburger Herzogs und der Erben des ehemaligen Weimarischen Herzogs noch aus. Verhandlungen seien in diesen Fällen noch nicht oder nicht wieder aufgenommen, so daß auch hier eine Einigung unmöglich bis Ende Juni zu erwarten sei. Der Vorwärts tritt auf Grund dieser Mitteilungen für eine Verlängerung des Sperrgesetzes ein.

Höchste Zeit

ist es für unsere Postabonnenten, den Bezug unserer Zeitung für den nächsten Monat beim Briefträger oder beim Postamt direkt zu erneuern. Sie ersparen dadurch die für verspätete Bestellung festgesetzte Zuschlagsgebühr und den Aerger, wenn zu Beginn des neuen Monats die Zeitung ausbleibt.

Kolomat-Bremen-Prozeß.

nbz. In dem Bremer Prozeß gegen Frau Kolomat wegen Kuppelei fand am Donnerstag abend noch ein Lokaltermin in der Kolomatschen Wohnung statt. In der Freitags-Verhandlung beantragte Rechtsanwalt Hertel weitere Zeugen zu laden, die bekunden sollten, daß die verstorbene Liesbeth von ihrer Freundin Gertrud seinerzeit denunziert worden sei, daß sie an einer ansteckenden Krankheit leide, damit die Gertrud nicht allein ins Krankenhaus gehen müsse. Eine dazu vernommene Zeugin, die eine solche Angabe gemacht haben soll, behauptete heute, sich nicht mehr darauf entsinnen zu können. Dagegen gab die Zeugin Gertrud W. offen zu, daß sie Liesbeth denunziert habe, damit auch diese ins Krankenhaus eingeliefert werde. Die Zeugin, die vom Krankenhaus als einer „Villa Sonnenschein" sprach, ließ durchblicken, daß sie aus Wut darüber, daß man sie gefaßt, ihre Freundin den Polizeibeamten als krank denunziert habe. Rektor H. bezeichnete Liesbeth als ein sittlich schon früher gefährdetes Kind, in der Schule habe er von ihr den allerbesten Eindruck gehabt. Auch von den Eltern habe er nur gutes gehört. Die anderen Kolomatschen Kinder seien die best erzogensten in der ganzen Straße. Frau Kolomat habe an ihrem Kinde mit solcher Liebe gehangen, daß sie die Fehler der Tochter und die gefährliche Veranlagung der Liesbeth nicht gemerkt habe. Er halte Frau Kolomat in keiner Weise für eine Kupplerin. Vernommen wurde auch der 14jährige Sohn der Angeklagten, Werner, der nach den Angaben seiner Mutter zugegen gewesen sein soll, als die Zeugin S. Frau Kolomat zu einem Meineid verleitet haben soll. Der Junge erklärte, daß Frau S., als es sich darum handelte, zuzugeben, daß Frau Kolomat die Verfasserin des Buches „Vom Leben getötet" sei, gesagt habe: „Schwöre doch einen Meineid, daß es knackt. Ich werde Dir schon helfen".

Schließlich beantragte noch der erste Staatsanwalt evtl. das Buch „Vom Leben getötet" vorzulesen, da hieraus die Unwahrheit der Behauptungen der Angeklagten hervorgehe. Die Angeklagte erklärte dazu, daß ihr Buch die ureigenste Seele ihres Kindes sei. Der Antrag des Staatsanwaltes wurde vom Gericht abgelehnt, da sich aus dem Inhalt des Buches nichts ergeben könne, woraus hervorgehe, daß die Angeklagte unglaubwürdig sei. Damit war die Beweisaufnahme geschlossen.

Nunmehr erhielt der Staatsanwalt Drechsler das Wort zu seinem Plaidoyer. Er führte in einer zweistündigen Rede alle Gründe an, die beweisen sollten, daß die Angeklagte sich der schweren und der einfachen Kuppelei, begangen an ihrer eigenen Tochter und der Zeugin G. W., schuldig gemacht habe. Der Staatsanwalt beantragte eine Zuchthausstrafe von einem Jahr und drei Monaten und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren. Mildernde Umstände seien der Angeklagten nicht zuzusprechen.

Frau Kolomat zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt.

• Bremen. (Telunion). Im Kolomat-Prozeß wurde die Angeklagte Frau Kolomat nach längerer Beratung des Gerichtes zu einer **Gesamtstrafe von 8 Monaten Gefängnis und zur Tragung der Kosten verurteilt.** Die Untersuchungshaft wird ihr angerechnet.

Ata

Henkel's Scheuer-Pulver in handlicher Streuflasche!

Sichert sparsamste Verwendung

Fahrräder auf Teilzahlung!

Herren mit großem Bekanntenkreis schaffen sich gute Existenz durch den Verkauf direkt an Private ab Fabrik zu besonders günstigen Bedingungen. Es kommen auch Bezirks-Verkäufer in Frage, welche Muster-Lager erhalten und in der Lage sind, mittelst Untervertretern größte Umsätze zu gewährleisten. — Ausführl. Offerten mit Angabe bisheriger Tätigkeit erbeten:
Fahrrad- u. Metallwarenfabrik Limmritz i. Sa.
Inh. Kurt Hohlfeld.

Contracul-Salucul

sicherer Schutz gegen die Mückenplage und kühlende, raschheilende, schmerzstillende Wirkung nach Mückenstichen.

Muskaform

billiges, sicherwirkendes Vernichtungsmittel der lästigen Fliegen in allen Räumen.
Erhältlich in der Reichsapotheke, Riesa, Schulstr. 1.

Liebreiz besticht

Eine erfolgreiche Verkäuferin ist von einer wohligen Atmosphäre umgeben. Neben persönlicher Tüchtigkeit fallen ein appetitlicher Mund und angenehm duftender Atem in die Wagschale.
Hier helfen P.K.-Kau-Bonbons, besonders nach dem Essen, Trinken und Rauchen. — Nichts Besseres zur Erhaltung der Zähne und Kräftigung des Zahnfleisches bei Erwachsenen und bei Kindern.

WRIGLEY

4 Stück 10 Pfg.
WRIGLEY A.G.
FABRIK FRANKFURT a/M.

Billige böhmische Bettfedern!

Ein Kilo graue geschlissene M. 3.–, halbweiße M. 4.–, weiße M. 5.–, bessere M. 6.– u. 7.–, daunenweiche M. 8.– u. 10.–, beste Sorte M. 12.– u. 14.–, weiße ungeschliff. Rupffedern M. 7.50, 9.50, 11.–. Versf. portofrei, zollfrei geg. Nachn. Muster frei. Umtausch u. Rückn. gestattet.
Benedikt Tachsel, Lobes Nr. 322 b. Pilsen, Böhmen.

Väter!

Es ist Gewissenspflicht jedes christlichen Elternpaares, das seine Kinder in den Religionsunterricht schickt, bei der Elternratswahl am morgigen Sonntag für die christliche Liste zu stimmen.

Christliche Elternvereinigung.

Mütter!

Brambacher Sprudel aus Bad Brambach dem stärksten Radium-Mineralbad der Welt.

Künstliche Wasser mit wohlklingendem Namen, aus örtlichem Wasser und Zusatz von Salz hergestellt, weise man zurück und verlange für sein gutes Geld überall ausdrücklich

Brambacher Sprudel aus Bad Brambach dem stärksten Radium-Mineralbad der Welt.

Generalvertreter Richard Schwade, Exportbierhaus Riesa, Fernruf 49.

Turnen — Sport — Spiel — Wandern.

Sport-Verein „Sportlust 24" e. V. Riesa.

Polizeisportverein.

Das Fußball-Programm ist für den morgigen Sonntag wie folgt festgelegt:

Sportlust 1.—Gröditz 1. nachmittags 3 Uhr. Gröditz stellt zur Zeit eine äußerst achtbare, schnelle Mannschaft ins Feld und die Hiesigen werden schwer zu kämpfen haben, um das bessere Ende für sich zu haben. Sportlust hat ebenfalls seine beste Elf zur Verfügung und zwar:

Kurzreuther
Löbe Lieschke
Claus Claus Rudolph
Rudolph Becker Streubel Paar Köhler.

Diese Mannschaft wird sicher alles aufbieten, um den Siegeszug gegen Nordsachsens 1. Klasse nach der letzten Unterbrechung fortzusetzen.

Nachmittags 4.30 Uhr treffen zusammen **Sportlust 2. gegen SV. Gröditz 2.**

Das ursprünglich festgelegte **Jugend-Programm** mußte leider infolge Absage von Dresdener Sport-Club 1. Jugend und Döbelner Sport-Club 2. Jugend eine Aenderung erfahren und es finden statt:

Sportlust 1. Jgd.—SV. Nünchritz 1. Jgd. 2 Uhr
Sportlust 2. Jgd.—SV. Nickritz 1. Jgd. nachm. 1 Uhr
Sportlust 1. Knab. gegen Riesaer Sportverein 1. Knab. 1 Uhr Schwarzer Platz. K—r.

•

Handball im Allg. Tv. Riesa.

Morgen Sonntag stehen sich im Diplomspiele in Hohenleipisch gegenüber: Tv. Hohenleipisch 1.—Allg. Tv. Riesa 1. Die Jugendmannschaft trägt in Leipzig-Schönefeld ein Freundschaftsspiel gegen deren Jugend aus.

•

Handball.

TV. Riesa 1.—TV. Hainichen 2

Am Sonntag tritt die 1. Mannschaft des TV. Riesa in Nossen zum Entscheidungsspiel um die Meisterschaft der 2. Klasse gegen TV. Hainichen an. Der Sieger des Spieles rückt in die 1. Klasse auf. Da auch Hainichen schon oft Mannschaften höherer Klassen geschlagen hat, ist der Ausgang des Kampfes ungewiß.

•

Riesaer Sport-Verein e. V.
Abteilung für Jugendpflege.

Morgen Sonntag 1 Uhr spielt die 1. Knabenmannschaft des RSV. gegen Sportlust 1. Knaben. — Die 2. Knabenmannschaft fährt nach Meißen um gegen 08 Meißen das Rückspiel auszutragen.

Die Bautätigkeit der sächsischen Turnvereine der Deutschen Turnerschaft.

Neben der gewaltigen turnerischen Arbeit, die täglich in den 1265 Vereinen der Sächsischen Turnerschaft mit ihren über 270 000 Angehörigen geleistet wird, muß man auch einer anderen Arbeit der sächsischen Turnvereine mit Unterstützung der Turngaue und besonders des Turnkreises selbst unbedingt Anerkennung zollen: Das ist die Schaffung eigener Uebungsstätten. Nicht nur große Vereine haben sich eigene Uebungsstätten gebaut, sondern auch kleine und kleinste Landvereine haben sich mit eigener Kraft und meist mit eigenen Opfern eine Turnhalle errichtet oder sich einen Turn- oder Spielplatz geschaffen. Eine genaue Statistik zeigt deutlich, wie groß und bewundernswert die Leistungen der Sächsischen Turnerschaft in der Erschaffung von Turnhallen, Spielplätzen und Jugendherbergen gewesen ist.

Im Jahre 1925 gab es bei 1206 Vereinen 246 eigene Turnhallen, 379 eigene Spielplätze und 7 eigene Jugendherbergen.

Das Jahr 1926 zählte bei 1283 Vereinen 294 eigene Turnhallen, 459 eigene Spielplätze und 19 eigene Jugendherbergen.

Am 1. Januar 1927 waren bei 1257 Vereinen zu verzeichnen 300 eigene Turnhallen, 491 eigene Spielplätze und 21 eigene Jugendherbergen.

Der Zuwachs in den einzelnen Jahren gestaltet sich wie folgt: von 1925 zu 1926: 27 Vereine, 48 Turnhallen, 80 Spielplätze und 12 Jugendherbergen, von 1926 zu 1927: 24 Vereine, 6 Turnhallen, 32 Spielplätze und 2 Jugendherbergen.

Die geringere Zuwachsziffer im letzten Jahre ist lediglich auf die wirtschaftlichen Nöte unserer Zeit zurückzuführen. Die Bautätigkeit der sächsischen Turnvereine wird sofort wieder in regerem Maße einsetzen, wenn einigermaßen bessere Verhältnisse eingetreten sind.

Vergleicht man vorstehende Besitzzahlen mit denen einiger anderer deutscher Turnkreise, so wird man ersehen, daß in der gesamten deutschen Turnerschaft der sächsische Turnkreis voran steht.

Der zweitgrößte Turnkreis der D. T. (Sachsen ist der größte Turnkreis), der Turnkreis Mittelrhein, besaß 1925 250 Turnhallen, also 4 mehr als der sächsische Kreis, 1926 verzeichnete er 264 Turnhallen, Sachsen aber 294 Hallen. An Spielplätzen führte der Turnkreis Mittelrhein 1925 425 auf im Gegensatz zum Turnkreis Sachsen mit 379, 1926 hatte der sächsische Turnkreis bereits den Turnkreis mit 459 Spielplätzen genau eingeholt und verfügte über die gleiche Zahl. Jugendherbergen besaß der mittelrheinische Kreis 9, der Turnkreis Sachsen 7, im Jahre 1926 aber zählte der Turnkreis Sachsen bereits zwei Jugendherbergen mehr als der Kreis Mittelrhein, nämlich 19 zu 17 rheinischen Herbergen. Die Vergleiche mit anderen Kreisen erbringen den gleichen Beweis der riesigen Bautätigkeit der sächsischen Turnvereine in den letzten beiden Jahren.

In der Schaffung von Uebungsstätten ist zweifellos damit der Turnkreis Sachsen allen anderen Verbänden für Leibesübungen im Sachsenlande weit voraus!

Was die historisch-wissenschaftliche Abteilung der Jahresschau zu bieten hat.

Zu den viel besuchten Gruppen der historisch-wissenschaftlichen Abteilung die die vier Hallen südlich des Poelzigbrunnens beherbergen, gehören, die **Sonderschau der Sächsischen Landesbibliothek**, die **chinesische Papiermacherei** und die **deutsche Papiermühle**.

Besondere Beachtung verdient die großzügig angelegte **Sonderschau der Sächsischen Landesbibliothek**, die als viertgrößtes Institut ihrer Art in Europa aus ihren Millionenschätzen das Schönste herausgesucht und es in organisch durchgearbeiteten Gruppen dem Beschauer zeigt. **„Das europäische Buch seit der Einführung des Papiers"**, heißt der Titel dieser Abteilung. In zahlreichen Vitrinen warten ihre Schätze, die nach acht Gesichtspunkten aufgebaut sind: 1. Das schöne Buch im Mittelalter und in der Reformationszeit, 2. Das schöne Buch der Neuzeit, 3. Handschriften, 4. Frühdrucke, 5. berühmte Bücher, darunter auch einige psychologisch interessante Gruppen: meist begehrte Bücher und Noten der Landesbibliothek, 6. die Buchform, 7. das Buchmaterial und schließlich 8. der Bucheinband. Es würde zu weit führen, im einzelnen auf die Sammlung einzugehen. Eine gute Beschriftung und ein sorgsam ausgearbeiteter Katalog geben auf die meisten Fragen Antwort. Regelmäßige kostenlose Führungen Mittwochs und Samstags nachmittags 5 Uhr tun das Ihrige, um den Besuch gerade in dieser Halle von Tag zu Tag zu steigern.

Die **chinesische Papiermacherei** liegt gleich hinter der überaus interessanten und reichhaltig ausgebauten **„Papierlosen Zeit"**. Die **deutsche Papiermühle** schließt sich an die übrigen ostasiatischen, persischen und islamischen Gruppen an. Mitten auf der dem Besucher gegenüberliegenden Wand hängt das große Porträt des Papiererfinders, des chinesischen Herzogs Tsai-Lun. Rechts und links davon einige andere bildliche Darstellungen aus der chinesischen Papierfabrikation. Darunter der braune viereckige Trog, aus dem Cain eifrig mit seinem Schöpfkahmen das kostbare Erzeugnis hebt, um es dann auf dem schrägen Brett auszupressen oder abzuquetschen und es dann zum Trocknen auf die Erde oder auch, um es schön zu glätten, unter die mit einem Stein beschwerte Presse legt. Neben ihm stanzt sein Landsmann aus bunten Papieren das formveränderliche Kinderspielzeug. Zwischen dem Steintrog und den Rohmaterialien, die teilweise in der linken Ecke aufgereiht sind, steht auch noch das Eß- und Trinkgeschirr. Denn die Söhne des Reiches der Mitte, die den ganzen Tag in ultramarinblauen Anzügen hier arbeiten, nehmen auch ihre Mahlzeiten zu bestimmten Stunden, die sie nach heimischer Art mit Stäbchen verzehren, hier ein.

Während hier im hellsten Tageslicht die Herstellung eines unserer wichtigsten uns so selbstverständlich anmutenden Kulturerzeugnisses gezeigt wird, liegt die **deutsche Papiermühle**, im Stile des anfangenden 18. Jahrhunderts erbaut, im Halbdunkel da. An dicken Balkenlagen und altem Mauerwerk vorbei fällt der erste Blick auf das große Stampfgeschirr, wo in den Trögen die Lumpen durch die auf- und niederfallenden Stämpfel, die an der dicken Dauerwelle befestigt sind, zerkleinert werden. Daneben, etwas abseits, der imposante Königsstuhl, seitlich davon erhöht der Holländer, der einige Stufen höher liegt — hier werden die in den Stampftrögen zerfaserten Lumpen noch weiter verarbeitet — dann die Vorratsbütten, Schöpfbütten, aus denen der Schöpfer mit seiner Schöpfform, die ein Wasserzeichen trägt, das Büttenpapier schöpft. Neben ihm der Gautscher und Gehilfe, alles in der alten Papiertracht. Vom Rahmen kommt der noch nasse, Papierbogen auf den Gautschstuhl, wird trocken gedrückt, mit einem Filz zugedeckt, später dann gepreßt und schließlich endlich oben auf dem Boden an langen Schnüren zum Trocknen aufgehängt. Wenn man in der Papiermühle steht und über den Holländer und Königsstuhl hinweg nach oben sieht, erblickt man die weißen Bogen wie frisch gewaschene Taschentücher an den Leinen hängen.

Lehrreich vor allem für den vorgeschichtlich und ethnologisch unbildeten Beschauer sind die schon eingangs erwähnten Gruppen **„Papierlose Zeit"** und die **ostasiatischen Sammlungen**; der Kunsthistoriker kommt im **Tapetenzimmer**, im **Sonneberger Spielwarenraum**, in der gegenüberliegenden **Spielkarten- und Buntpapiersammlung** voll auf seine Rechnung. Daß die Silhouetten- und Spitzenbilder, die gegenüber der Koje **„Kurz- und Geheimschriften"** liegen, nicht vergessen werden dürfen, ist selbstverständlich. Für den Volkswirt und Papiermacher kommen vor allen Dingen die beiden letzten Hallen in Frage: zuerst die Statistik, die den **Stand der Papierindustrie** in der Welt in schematischen Gruppen und Plastiken anschaulich bringt und die Technologie, die uns einen Begriff davon gibt, woraus und wie Papier und Pappe hergestellt werden und wie man seine zur Beurteilung der Tauglichkeit wichtigen Eigenschaften prüft. Draußen vor der Halle grünen und wachsen in feuchtem warmem Schlamm unsere für die Weltwirtschaft bedeutendsten **„Papierpflanzen"**: Papyrusstauden und Reis, Zuckerrohr, darum herum Hanf, Flachs, Mais, Kiefer, Lärche, Weide, Maulbeerbaum, Eukalyptus, Esparto und noch manches andere mehr.

Immerwährend

werden Neubestellungen auf das „Riesaer Tageblatt" von allen Zeitungsträgern und zur Vermittlung an diese von der Tageblatt-Geschäftsstelle, Goethestraße 59, entgegengenommen. —

Eingesandt.

(Für Veröffentlichungen unter dieser Rubrik übernehmen wir nur die preßgesetzliche, nicht die ideelle Verantwortung.)

Zur Elternratswahl.

Die neue Schulmoral?

Im Artikel 148 der Reichsverfassung wird gefordert: „Beim Unterricht in öffentlichen Schulen ist Bedacht zu nehmen, daß die Empfindungen Andersdenkender nicht verletzt werden." Die Vorkämpfer der weltlichen Schule betonen, so wird den „L. N. N." geschrieben, immer wieder, daß sie besonders nach dieser „selbstverständlichen Moral der Toleranz" handeln würden. Einen Vorgeschmack davon konnte man erhalten bei einem der „Unterhaltungsabende", den die „weltlichen Elternräte" zusammen mit dem „Leipziger Lehrerverein" kurz vor der Elternratswahl in den „Reichshallen" in L.-Volkmarsdorf abhielten. Daß der Schulleiter die Neujahrsrede des Oberbürgermeisters kritisierte, nahm nicht weiter wunder. Schon verletzender mußten auf manche der eingeladenen Eltern, unter denen sich — da alle eingeladen waren — auch christlich eingestellte befanden, die „heiteren Rezitationen" wirken, in denen Einrichtungen und Angestellte der Kirche lächerlich gemacht wurden. Aber die „stürmische Heiterkeit" der zumeist anwesenden „Weltlichen" erreichte ihren Höhepunkt, als der Lehrer W. sich — auf übrigens schon schwach skizzierten Zeichenblättern — als Schnellmaler produzierte, indem er „Fritzchens Werdegang von der Wiege bis zur Bahre" mit den entsprechenden Versen darstellte. So hieß es bei der Taufe: Schreit das Kind den ersten Ton — Naht sich auch der Pastor schon; — Die Taufe hat nur einen Zweck: — Sie flößt ihm ein den ersten Schreck! — Schulanfang: Der Vater sagt zu seinem Sohn: — Ich schicke dich in Religion; — Denn ich weiß es ja genau: — Sonst, da wirst du mir zu schlau! — Konfirmation, wobei der Herr Lehrer und Schnellmaler zu dem Geistlichen, der die Hände segnend dem Kinde auf das Haupt legt, die Bemerkung macht: „Nur immer feste drücken!" und fortfährt: „Die Zeit der „Schlipse"! Und die Gesangbuchindustrie — Erfreut sich dieser Zeit wie noch nie!" — Beim Lehrherrn, der zu einem „kräftigen Wink" ausholt: „Wenns auch noch so wehe tut, — Der liebe Gott meints mit mir gut." Sieht die „Pflege des religiösen Kulturgutes" in der freien weltlichen Staatsschule so aus? R.

Handel und Volkswirtschaft.

An der Berliner Börse waren die Umsätze auf dem Effektenmarkt am Freitag weniger erheblich als am Donnerstag. Lebhafter war das Geschäft in Ostwerken, Schultheiß und den Werten der Glanzstoffgruppe sowie in einzelnen Montanpapieren. Nach den ersten besseren Notierungen wurde dann zum Schluß die Haltung wieder schwächer. Im allgemeinen blieb aber gegen die gestrigen Schlußnotierungen ein Gewinn zu verzeichnen. Am Rentenmarkt war der Kurs der deutschen Renten fast unverändert; Neubesitzanleihe notierte zum Schluß 17¾ Prozent. Am Bankaktienmarkt waren die anfänglichen Kurserhöhungen ziemlich bedeutend. So gewannen Bank für Brauindustrie 7 Prozent, Berliner Handelsanteile 4 Prozent, Mitteldeutsche Kreditbank 3¼ Prozent und Commerz-Bank 3 Prozent. Die Erhöhungen konnten aber nicht durchweg gehalten werden. Von den Montanwerten erzielten Mannesmann eine Kursbesserung von 5¾ Prozent, Klöckner von 4¼ und Mansfelder von 3¼ Prozent. Die Kaliwerte gewannen durchschnittlich 4 Proz. Die Aktien der Farbenindustrie setzten mit einer Besserung von 8 Prozent ein, gingen dann aber wieder um 2 Prozent zurück. Elektrowerte lagen durchschnittlich um 2 bis 5 Proz. höher. Am Markt der Maschinen- und Motorenfabriken war die Tendenz schwankend. Der Satz für tägliches Geld war 4¾ bis 6¾ Prozent, für Monatsgeld 8 bis 9 Prozent. Der Privatdiskont wurde für beide Sichten um ¼ Prozent auf 5¾ Prozent erhöht.

Die Prüfungskommission für die Kohlenpreiserhöhung geht ins Revier. Wie der D. H. V. zuverlässig erfährt, wird sich die Kommission, die für die Prüfung der Kohlenpreiserhöhung eingesetzt ist, in das Ruhrgebiet und das Aachener Steinkohlengebiet begeben. Bereits am 30. Juni sollen die ersten Besprechungen zwischen dem Ruhrbergbau (rheinisch-westfälisches Kohlensyndikat) und diesem Berliner Sonderausschuß in Essen stattfinden. Aus diesem Grunde glaubt man in den Kreisen des Bergbaus auf Grund der zu prüfenden sehr stichhaltigen Unterlagen, daß sich die Kommission der wirtschaftlichen Notwendigkeit der beantragten Kohlenpreiserhöhung sich nicht wird verschließen können.

Wo bleibt das Branntweinmonopolgesetz? Der Gewerbeausschuß beim Branntweinmonopol weist in einer Zuschrift auf die im Hinblick auf die nicht abreißenwollenden Spritschieberprozesse unverständliche Hinauszögerung der Behandlung des Spiritus-Monopol-Gesetzes im Reichstag hin und erinnert daran, daß der Beirat bei der Reichsmonopolverwaltung kürzlich eine Entschließung gefaßt hat, in der es u. a. heißt: Wenn der Beirat der Reichsmonopolverwaltung für Branntwein sich dazu entschlossen hat, der von der Reichsmonopolverwaltung vorgeschlagenen Preiserhöhung des regelmäßigen Verkaufspreises auf 500 und des besonderen ermäßigten Verkaufspreises auf 250 Reichsmark zuzustimmen, so hat er das in der Erwartung getan, daß die Reichsregierung für die allerschnellste Beratung und Verabschiedung des dem Reichstage bereits zugegangenen neuen Spiritusmonopol-Gesetzentwurfes Sorge trägt. Sollte die Verabschiedung des Gesetzentwurfes wider Erwartung nicht bis zum Spätherbst erfolgen, so weist der Beirat schon heute darauf hin, daß er die Verantwortung für die aus einer verspäteten Beratung des Entwurfes eintretenden nachteiligen Folgen für die Spirituswirtschaft ablehnen müßte.

Lingner-Werke Aktiengesellschaft Dresden. Der Aufsichtsrat der Lingner-Werke Aktiengesellschaft Dresden hielt am 17. 6. die Bilanzsitzung ab. Es wurde beschlossen, der Generalversammlung, die am 15. 7. stattfinden soll, die Verteilung einer 7prozentigen Dividende (wie im Vorjahre) vorzuschlagen. Es wurde von der Verwaltung bekanntgegeben, daß die Beschäftigung in den ersten Monaten des neuen Geschäftsjahres zufriedenstellend war.

Messungen der meteor. Station 421.

(Oberrealschule Riesa).

15. 16. und 17. 6. 1927: Kein Niederschlag.
18. 6. 1927: 4,0 mm.

Kunst und Wissenschaft.

Wochenspielplan der Sächs. Staatstheater. Opernhaus: Sonntag (19.), außer Anrecht: „Die Macht des Schicksals" (½7 bis ¾10). Montag, Anrechtsreihe A: „Don Pistacchio"; „Die Verliebten" (½8 bis 10). Dienstag, Anrechtsreihe A: „Hanneles Himmelfahrt" (½8 bis 9). Mittwoch: Für die Donnerstags-Anrechtsinhaber der Reihe A vom 23. Juni, in neuer Einstudierung und Inszenierung: „Elektra" (½8 bis ¾10). Donnerstag, außer Anrecht: „Tannhäuser" (½7 bis ¾11). Freitag, Anrechtsreihe A: „Elektra" (½8 bis ¾10). Sonnabend, außer Anrecht: „Howantschina" (7 bis 10). Sonntag (26.), außer Anrecht: „Fra Diavolo" (½8 bis 10). Montag, außer Anrecht: „Die Walküre" (5—¾10). — Schauspielhaus: Sonntag (19.): Für die Sonnabend-Anrechtsinhaber der Reihe A vom 11. Juni: „Bonaparte" (½8 bis ¾11). Montag, Anrechtsreihe A: „Bonaparte" (½8 bis ¾11). Dienstag, Anrechtsreihe A: „Im weißen Rößl" (½8 bis 10). Mittwoch, Anrechtsreihe A: „König Heinrich IV". (2. Teil) (½8 bis ¾11). Donnerstag: Für den Verein Dresdner Volksbühne (kein öffentlicher Kartenverkauf): „Wallensteins Tod" (½8 bis ¾11). Freitag, Anrechtsreihe A: „Minna von Barnhelm" (½8 bis ¾11). Sonnabend, Anrechtsreihe A: „Wallensteins Tod" (½8 bis ¾11). Sonntag (26.), außer Anrecht: „Im weißen Rößl" (½8 bis 10). Montag, Anrechtsreihe B, zum ersten Male: „Fenster" (½8).

Spielplan der Komödie vom 20. bis 27. Juni. Allabendlich Gastspiel Carola Toelle „Die Liebe wacht".

Spielplan des Residenz-Theaters. Von Sonntag (19.) bis mit Montag (27.) jeden Abend: „Miß Amerika".

Wochenspielplan des Central-Theaters. Allabendlich 8 Uhr Gastspiel der Mitglieder des Berliner Theaters des Westens „Die Tugendprinzessin". Sonntag (26.) ¾4 Uhr „Die Tugendprinzessin" bei kleinen Preisen.

In der Dresdner Oper beginnt eine Zeit des Abschiednehmens von einer Künstlerin, die lange Jahre eine Zierde des Instituts gewesen ist und deren Rücktritt von der Bühne von allen Kunstfreunden lebhaft bedauert wird: **Eva Plaschke v. d. Osten** wird nur noch einige ihrer Glanzrollen singen, um sich dann endgültig ins Privatleben zurückzuziehen. Was sie unserer Oper gewesen ist, wie sie aus kleinen Anfängen durch Talent und Fleiß sich zur gefeierten, in ganz Deutschland und dem Auslande berühmten Heroine entwickelt hat, das soll nach ihrer letzten Abschiedsvorstellung ausführlicher dargelegt werden. Aber schon die erste, in der sie noch einmal die Carmen sang, bewies, daß sie auf der Höhe ihrer Künstlerschaft scheidet und daß unser Publikum gewillt ist, ihr in stürmischer Weise zu danken für ihre langjährige bedeutsame und unvergeßliche Arbeit im Dienste der Kunst.

Russische Naturforscher und Mediziner kommen nach Berlin. Für die Woche vom 19. bis 25. Juni wird in der Reichshauptstadt der Besuch von 20 prominenten russischen Naturforschern und Medizinern erwartet. An der Spitze dieser Professorendelegation steht der Volkskommissar für Gesundheitswesen, Prof. Semaschko. Die Russen werden über ihre Forschungsgebiete in den verschiedenen Instituten der Berliner Hochschulen Vorlesungen halten. Ihr Besuch ist die Erwiderung eines deutschen Gelehrtenbesuches in Rußland, der im Herbst vor zwei Jahren, anläßlich des 200jährigen Jubiläums der russischen Akademie der Wissenschaften stattfand.

SLUB
Wir führen Wissen.

Auch Polen rüstet.
Kriegerische Jugend.
Dieser Tage fand in Warschau die Parade der Schüler und der Schülerinnen statt, die sich für den militärischen Hilfsdienst hinter der Front im Falle eines Krieges vorbereiten.

Die [illegible] der [illegible]ger in [illegible]
Frau Levine und Frau Chamberlin, die ihren Männern nachgereist und gestern in Bremerhaven eingetroffen sind.

Schwerer Verkehrsunfall in Berlin.
Ein Autobus umgestürzt.
In Berlin stürzte ein vollbesetzter Autobus um, der einem Radfahrer ausweichen wollte. 27 Verletzte wurden von der Unglücksstelle fortgetragen. Unser Bild zeigt den Wagen kurz nach dem Unfall.

Eine Enkelin Balzacs als Tänzerin.
Jane de Balzac, eine Enkelin des berühmten französischen Schriftstellers Balzac, tritt jetzt mit den Folies Bergere als Tänzerin auf. Bisher war sie eine gefeierte Filmschauspielerin, die besonders durch ihre Rolle „Salambo" bekannt geworden war.

Blumenkönigin.

In lauer, träumerischer Juninacht atmet die Allmutter Erde berauschenden Blumenduft, gebiert in überschwenglicher Liebe Leben — Leben . . !" Vom milden Schein des Mondlichtes umflossen, leuchten die Blätter der Bäume im Garten wie Silberschaum. Vom Goldschein umwoben, singt die kleine Nachtigall ein letztes Liebeslied, umschmeichelt mit zarten Tönen, liebeweckend die junge Knospe am Rosenbusch, die Blumenkönigin.

Blumenkönigin, weh, wenn du erwachst! Betört vom Schlag der Nachtigall, lockst du den Wanderer mit deiner rosigen Schönheit, lockst ihn, mit seiner rauhen Hand über deine zarten Blätter zu streichen. Ein geheimnisvolles Feuer bricht aus deinem schützenden grünen Kelch, purpurrot, verschämt, als hätte man dir in betörender Sommernacht ein verbotenes Küßchen geraubt, hängst du, vom säuselnden Morgenwind gewiegt, gebogen am Dornenzweig. Deine schwellende Brust funkelt im perlenden Tau. Deine Blätter erglühen im Scheine des Frührots.

Die Sonne buhlt um deine Gunst, zerrinnt in ein Liebgekose, bis du endlich, vom feurigen Liebeswerben überwunden, deinen goldenen Blütenschoß sacht entfaltest. Alles Licht, das dir gewogen, alle Kraft des heiligen Aethers umschwärmen dich gleich goldenen Pfeilen, baden sich in deiner berauschenden Farbenpracht. Rosenduft! Der Hauch der Liebe weht durch den Garten.

Rose, du blühst. Bunte Falter gaukeln zu dir herab, holen sich von dir Edelsteine für ihr Gewand und Gold für ihre Kronen. Der stolze Rosenkäfer, dessen smaragdfarbenes Kleid mit Perlmutt durchwirkt ist, daß es einem überirdischen Panzer aus edlem Metall gleicht, pflanzt sich wie ein treuer Wächter auf einem schaukelnden Blatt vor dir auf.

Eine schmucke Männergestalt tritt zu dir. Rose, liebste Mädchenblume, jetzt ist deine Stunde gekommen, jetzt wird man dich brechen. Auf schneeweißer Seidenbluse ruhst du am Abend als Blumenkönigin am Herzen, umflirtet von eleganten Herren und Damen. Du schmückst das Mädchen mit deiner Pracht und wirbst für sie den schönsten Freiersmann.

Rose, man vergißt dich, man achtet deiner nicht mehr. Aus Gram läßt du dein Köpfchen hängen, lauschst wehmutsvoll den rascheren Schlägen eines liebevollen Herzens, fällst in später Nacht, wenn des Mondes bleiche Sichel trauernd am weiten Himmel steht, beim Liebesspiel zweier Menschenkinder, auf die — Straße. Arme Blumenkönigin, man hat dich vergessen, achtlos liegst du da. — Du welkst? . . . Du zitterst ob der klagenden Töne der Nachtigall. Tautropfen fallen wie süßes Manna vom Himmel auf dich herab, benetzen dich liebevoll. Ein seltsamer polternder Wagen, von müden Pferden gezogen, rollt über das Pflaster knapp an dir vorbei.

Im ersten Sonnenstrahl geht eine feine, alte Dame in tiefer Trauer zum Friedhof. Ihr Blick fällt auf die am Boden dahinwelkende, aber auch jetzt noch bezaubernd schöne Rose. Längst schlummernde Erinnerungen an die Jugendzeit werden in ihrer Seele wach. In einem jähen schwesterlichen Mitleidsgefühl bückt sie sich, um die weinende Blumenkönigin aufzuheben. Rose, in einem Glase auf einem frischen Grabhügel erblühst du zu neuem Leben, glühst für den, der einstmals in schwärmerischer Verehrung an deinen Geschwistern hing, der ein einfacher Mann in seiner Seele aber ein großer Dichter war. Ihm weihst du die letzten Stunden deiner Pracht, streust im eigenen Sterben deine purpurnen Blätter dorthin, wo ein stilles Herz ruht, das im Leben heiß für dich geschlagen hat. Rose, Blumenkönigin, du teilst mit ihm das Totenbett.

Oreb.

Lisbeth Kolomat,
die verstorbene Tochter der im Bremer Sensationsprozeß angeklagten Frau Kolomat.

Rosenzeit.

Man braucht nicht unbedingt Monarchist zu sein, um der Rose als „Königin der Blumen" zu huldigen. Wenn die vielfältigen Düfte sich schmeichelnd um die Sinne legen, wenn es von Topasen, Saphiren, Rubinen, Opalen und Amethysten funkelt, dann greift von irgendwoher ein drängendes Verlangen an unsere Seele. An das andere Ich. Rüttelt es aus aufgezwungener Narkose wach. Leiht der schlummernden Sehnsucht Flügel und entrückt die Gedanken in Gefilde, die für die meisten Menschen zeitlebens die hängenden Gärten der Semiramis bleiben, weil der Flug zu ihnen aus (finanz)technischen Gründen gescheitert. Rosen blühen in der Reisezeit und entfachen mit dem Rot ihrer Blätter die ewig schwellende Glut der Kindheitsträume zur brennenden Flamme. Reisen können!

Vor einem Fenster stehen Blumen auf einem Brett. Seit Monaten beugt sich allmorgendlich das gleiche Gesicht über die Pflanzen. Vielleicht auch seit Jahren schon. Mitten zwischen den Blüten ein zierlicher Rosenstrauch. Wie ein schüchterner Liebhaber steckt er sich immer nur ein blasses Röschen an. Nach diesem ein neues. Ohne feurige Wichtigtuerei. Bisweilen neigt sich der silberfädige Kopf wie zum Kusse herab und verschwindet wieder. Dann gehen Rosenlieder ohne Worte um den kleinen Garten vor den Scheiben. Und lassen vielleicht einen Rosenstrauß der Erinnerung aufblühen, den sie einst in jungen Jahren in ihren Händen hielt. Als das Rosenwunder ihres Lebens geschah — —.

Die Rosen gleichen alle ihrer Ahnfrau, der „Rose von Jericho", die die Kreuzfahrer als Sambol der Auferstehung mit nach dem Abendland heimbrachten. Verwelkt zwar, aber in geweihtem Wasser erblühte sie zu neuer Pracht. So beleben sich beim Anblick der Rose in jedem Menschen vertrocknete Blätter aus dem Strauß vergangener Tage und bringen Längstverklungenes zum Tönen. Denn irgendwann sproß selbst neben dem steinigsten Lebenspfad ein Rosenstock, auch wenn sein Blütenduft nur eine Stunde mit unvergänglichem Zauber verschönte. Aus erlebnisfarbigen Bildern wird ein kolorierter Filmstreifen, dem die weiße Rose der fahlen Wirklichkeit die kälteren und die rote Rose der Sehnsucht nach dem Außergewöhnlichen die helleren Lichter aufsetzt. Der Kampf der roten und der weißen Rose ist ja seit je das Ahasver — Motiv der „beiden Seelen, die, ach, in unserer Brust wohnen".

Auf zur Elternratswahl!

Dieses Jahr finden nur im Freistaat Sachsen Elternratswahlen statt. Im ganzen Reiche ist man auf ihr Ergebnis gespannt: Wie ist die Stimmung der christlichen Elternschaft? Ist sie müde geworden? Hat sie die Fleißnerischen Kampfverordnungen gegen Religionsunterricht, Schulgebet, -Gesang, -Feiern schon wieder vergessen? Ueberläßt sie den Freidenkern das Schulfeld? Oder reckt sie sich angesichts des bevorstehenden Reichsschulgesetzes zum Endkampf auf? Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Wahlausfall auch für den Ausfall des Reichsschulgesetzes von Bedeutung sein wird. Und darum ist noch keine Elternratswahl so wichtig gewesen wie diese. **Es wird viel Wahlmüdigkeit entschuldigt mit der Bemerkung: Die Elternräte haben wenig Rechte.** Mag ihr Wirkungsbereich auch in Sachsen geringer sein als in Preußen: Dies Jahr wenigstens sind sie außerordentlich bedeutungsvoll; denn sie werden zeigen: Die christliche Elternschaft ist noch da, sie ist sogar die überwältigende Mehrheit, und sie weiß, was sie will: Unbeugsam wird sie ihren Kindern das natürliche Recht erkämpfen, daß sie auch in der Schule so erzogen werden wie im Elternhause, daß ihnen das beste, was Eltern und Lehrer geben können nicht vorenthalten bleibt; daß durch die Uebereinstimmung von Eltern, Lehrern und Kindern erst in Wirklichkeit eine Einheitsschule entsteht. Es wird heute soviel von Einheitsschule geredet; ist das aber eine Einheitsschule, in der manche Kinder zu Weihnachten „Stille Nacht" nicht mitsingen wollen? In der Lehrer, Kinder und Eltern verschiedenen Geistes sind? In der beim Gesangunterrichte aus Rücksicht auf Andersdenkende kein Choral angestimmt werden darf? In der die Einheit lediglich darin besteht, daß der Staat mit seinem Polizeizwang Eltern der verschiedensten Gesinnung zwingt, ihre Kinder zusammen unterrichten zu lassen? Der Lehrer kann doch nur entweder der einen oder der anderen Gesinnung angehören, und wer meint, Kinder fühlten den Unterschied nicht, der unterschätzt sie stark. Kinder sind da manchmal feinfühliger als Erwachsene.

Jedem das Seine: Den Weltlichen ihre weltliche, den Christlichen ihre christliche Schule. Die Zeit wird an den Tag bringen, wer im fröhlichen Wettbewerbe die größere Anziehungskraft hat. Wer für seinen Leib die freie Arztwahl will, muß auch die freie Schulwahl wollen. **Darum auf zur Wahl am morgigen Sonntag, Väter wie Mütter! Es ist eine heilige Pflicht gegen unsere Kinder, ihnen das mit dem Stimmzettel in der Hand zu erkämpfen, was wir einst als Kinder hatten und was unseren Kindern niemals hätte genommen werden dürfen.**

F. B.

Die Fliegenplage eine Gesundheitsgefahr.

Daß ein Bedürfnis nach hygienischer Belehrung in weiten Kreisen der Bevölkerung besteht, hat der große Erfolg der „Reichsgesundheitswoche 1926" bewiesen. In über 3000 Städten haben während der Reichsgesundheitswoche Veranstaltungen stattgefunden. Wenn auch zahlreiche Landgemeinden sich an der Veranstaltung beteiligt haben, hat doch die Stadt im Vordergrund gestanden. Der Grund lag hauptsächlich darin, daß es in der Stadt leichter war, die für die Veranstaltung notwendigen Arbeitsgemeinschaften zu schaffen, als auf dem Lande mit seinen kleinen, weit auseinanderliegenden Dörfern und Ortschaften. **Trotz dieser großen Schwierigkeiten muß die hygienische Volksbelehrung auch auf das Land hinausgetragen werden.** Die Aufgaben, die der hygienischen Volksbelehrung auf dem Lande erwachsen, sind gar mannigfaltige.

Besonders wichtig erscheint eine Belehrung über die Bedeutung der Wohnungshygiene, Stallhygiene, Nahrungsmittelhygiene, der Beschaffung einwandfreien Trinkwassers, einwandfreier Abortverhältnisse, zweckmäßiger Dung- und Abfallbehandlung. Die auf diesem Gebiete herrschenden Mißstände sind in mancher Hinsicht mit der Entwicklung und Vermehrung der Fliege verknüpft, die wohl in den meisten ländlichen Gegenden für Mensch und Vieh eine arge und für die Gesundheit keineswegs gleichgültige Plage bilden. Ein Kampf gegen die Fliege ist gleichzeitig ein Kampf gegen die Mißstände. Es ist deshalb nicht unzweckmäßig, den Beginn der hygienischen Volksbelehrung auf dem Lande mit **einer Belehrung über die gesundheitliche Gefahr der Fliege und ihre Bekämpfung zu verbinden.** Letztere erscheint um so bedeutungsvoller, als an Hand dieses Beispieles in besonders einleuchtender Weise der Wert einer zielbewußten Gesundheitsfürsorge gezeigt werden kann. Die Gefahr, die die Fliege in gesundheitlicher Hinsicht bietet, indem sie zur Verbreitung des Typhus, der Ruhr, der Tuberkulose und ähnlicher Krankheiten beiträgt, wird vielfach unterschätzt und auf eine Bekämpfung vollkommen verzichtet, weil sie dem einzelnen aussichtslos erscheint. Und doch besteht die Möglichkeit, die Fliegenplage in wirksamer Weise zu bekämpfen, sofern nur die Bevölkerung über die notwendigen Maßnahmen unterrichtet ist.

Aus diesem Grunde schlägt der Reichsausschuß für hygienische Volksbelehrung vor, in diesem Jahre seine Organisations- und Aufklärungstätigkeit unter dem Motto: „Die Fliegenplage eine Gesundheitsgefahr" auszuüben. In der weiteren Durchführung dieses „Fliegenfeldzuges" werden Fliegenmerkblätter verteilt werden und aufklärende Artikel in der Presse erscheinen. Die Leser unserer Zeitung werden schon jetzt darauf hingewiesen und gebeten, diesen Artikeln und den sonst an sie herankommenden Ratschlägen zur Bekämpfung der Fliegenplage ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und mit dazu beizutragen, daß der Feldzug gegen die Fliegen erfolgreich durchgeführt wird. Besonderer Wert wird auch darauf gelegt, daß die Mitglieder des Orts-Ausschusses für hygienische Volksbelehrung, der in Riesa im Vorjahre zur Durchführung der Reichsgesundheitswoche ins Leben gerufen worden ist, sich an der Aufklärungsarbeit beteiligen. Vor allen Dingen wird es aber notwendig sein, daß die Lehrer die Kinder in den Schulen auf die hauptsächlichsten hygienischen Mißstände hinweisen, auf ihre Bekämpfung eingehen und ihre besonderen Beziehungen zur Fliegenplage darlegen.

Abschluß des Deutschen Musiker-Verbandstages.

)(Berlin. Der Deutsche Musiker-Verbandstag nahm einstimmig eine **Entschließung** an, in der u. a. gefordert wird, daß Musiker allgemein, auch in zivilrechtlicher Hinsicht, als Angestellte zu erklären und zu behandeln seien, soweit nicht eine beamtete Anstellung in Frage kommt. Jedem Musiker sei durch Gesetz anstelle der Sonntagsruhe eine ununterbrochene 36stündige Ruhezeit in jeder Woche zu gewähren. Jedem in einem Unternehmen ständig beschäftigten Musiker sei ein gesetzlicher Anspruch auf einen alljährlich zu gewährenden Urlaub zuzuerkennen. Schließlich wird die gesetzliche Begrenzung der wöchentlichen Höchstarbeitszeit der Musiker auf 35 Stunden verlangt. Das Reichswehrgesetz und die Beamtengesetzgebung sollen in der Weise abgeändert werden, daß die Berufsmusiker vor Eingriffen der Militärmusiker und der Beamten in ihr Berufsgebiet geschützt sind. Die bisherigen Vorsitzenden Hautz und Pritzel wurden wiedergewählt. Die Verbandstagsteilnehmer begaben sich dann im Sonderzug zur Theaterausstellung nach Magdeburg, wo in der Magdeburger Stadthalle eine Festsitzung stattfand, die sich vor allem mit den Fragen der Heranbildung des Nachwuchses beschäftigte. Den Abschluß der Festsitzung bildete ein von einer 280 Mann starken Kapelle veranstaltetes Konzert. Dem Dirigenten dieses, auch durch Rundfunk verbreiteten Konzerts, Prof. Abendroth-Köln, wurden lebhafte Huldigungen dargebracht.

Marktberichte.

Amtlich festgesetzte Preise an der Produktenbörse zu Berlin am 17. Juni. Getreide und Oelsaaten pro 1000 kg, sonst pro 100 kg in Reichsmark. **Weizen**, märkischer —, pomm. —. **Roggen**, märkischer 280—282, märkischer, neu —, pomm. —. **Gerste**, Sommergerste 241—275, neue Wintergerste —. **Hafer**, märkischer, alt —, neu 251—260; **Mais**, loco Berlin —, Waggon frei Hamburg 191—192. **Weizenmehl**, pro 100 kg frei Berlin brutto inkl. Sack (feinste Marken über Notiz) 87,50—89,50. **Roggenmehl** pro 100 kg frei Berlin brutto inkl. Sack 35,50—37,50. **Weizenkleie**, frei Berlin 15,00 bis 15,25. **Roggenkleie**, frei Berlin 17,50—17,75. **Leinsaat** —. **Viktoria-Erbsen** 42,00—55,00, **kleine Speise-Erbsen** 27,00 bis 30,00. **Futtererbsen** 22,00—23,00. **Peluschken** 20,00—22,00. **Ackerbohnen** 21,00—23,00. **Wicken** 22,00—24,50. **Lupinen**, blaue 15,00—16,00, gelbe 16,00—18,00. **Serradella**, neu —. **Rapskuchen** 15,40—15,80. **Leinkuchen** 19,60—19,90. **Trockenschnitzel** 12,60—13,20. **Soya-Schrot** 19,20—19,80. **Kartoffelflocken** 32,00—32,30.

Wasserstände der Moldau, Eger und Elbe.

Juni	Moldau		Eger	Elbe						
	Kamaik	Modran	Laun	Nimburg	Brandeis	Melnik	Leitmeritz	Aussig	Dresden	Riesa
17.	+ 24	— 26	— 14	+ 20	+ 46	+ 55	+ 60	+ 32	—104	— 31
18.	+ 20	— 39	— 18	+ 25	+ 86	+ 47	+ 74	+ 28	—112	— 45

Wasserwärme im Elbbad 20 Grad C.

Aerztlicher Sonntagsdienst am 19. Juni 1927.

Aerzte: Jeder Arzt für wirklich dringende Fälle jederzeit erreichbar.

Dentisten: Herr Nitzsche, Stadtteil Riesa, Wettinerstraße 21, (vormittags 8—11 Uhr).

Apotheken: Reichsapotheke, Stadtteil Riesa, Schulstraße 1, Ankerapotheke, Stadtteil Gröba, Georgplatz 6b, die auch vom 18. Juni 1927, abends 7 Uhr bis zum 25. Juni 1927, vormittags 8 Uhr nachts Dienstbereitschaft haben.

Amtliches.

Die Chemische Fabrik Stika G. m. b. H. plant auf dem Gelände der Chemischen Fabrik von Heyden A.-G., Zweigfabrik Nünchritz, in dem Fabrikgebäude VIII **einen Versuchsbetrieb zur Herstellung von Kunstseide** einzurichten. Gemäß § 17 der Reichsgewerbeordnung wird dies mit der Aufforderung bekannt gemacht, etwaige Widersprüche gegen dieses Bauvorhaben — soweit sie nicht auf Privatrechtstitteln beruhen — innerhalb 14 Tagen vom Erscheinen dieser Bekanntmachung an gerechnet, bei der Gemeindebehörde Nünchritz oder bei der unterzeichneten Amtshauptmannschaft anzubringen.

Großenhain, am 16. Juni 1927.

2218 C. **Amtshauptmannschaft.**

Der Weichenwärter Paul Schicketanz in Gröditz b. Riesa beabsichtigt, auf der von dem Sächsischen Staatsforstfiskus erpachteten Nichtholzbodenfläche — bisher Feld — Nr. 212 von li tmm des Schmannewitzer Reviers, Revierteil Hoische, einen 1,09 ha großen Fischteich anzulegen sowie das Wasser dazu aus dem Gröbel-Elsterwerdaer Floßkanal zu entnehmen.

Dies wird mit der Aufforderung öffentlich bekannt gemacht, etwaige Einwendungen gegen die begehrte besondere Benutzung binnen zwei Wochen hier anzubringen.

Amtshauptmannschaft Großenhain,
328 J. am 14. Juni 1927.

Das **Konkursverfahren** über das Vermögen des **Kaufmanns Otto Opel in Riesa**, alleiniger Inhaber der Firma Wilhelm Frenzel Nachf. in Riesa, Handlung mit Tabak- und Zuckerwaren, wird hierdurch **aufgehoben**, nachdem der im Vergleichstermine vom 21. April 1927 angenommene Zwangsvergleich durch rechtskräftigen Beschluß vom 26. April 1927 bestätigt worden ist.

N. 13/26. **Amtsgericht Riesa**, den 17. Juni 1927.

Vorschußzahlung an Zusatzrentenempfänger.

Auf Grund einer Verfügung des Reichsarbeitsministeriums können auf Antrag Zusatzrentenempfänger der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen einen Vorschuß auf die Zusatzrente bis zur Höhe eines Monatsbetrages zur Beschaffung von Heizstoffen und Kartoffeln erhalten. Diese Vorschüsse werden in den Monaten Januar bis mit März 1928 von der zu zahlenden Zusatzrente wieder gekürzt.

Anträge auf Gewährung von Vorschüssen sind **bis spätestens 25. Juni 1927** zu stellen und zwar vormittags 8—12 Uhr in der Altstadt Riesa — Rathaus Zimmer Nr. 18, im Stadtteil Gröba und Merzdorf — Verwaltungsstelle Gröba, Zimmer Nr. 6, im Stadtteil Weida — Verwaltungsstelle Weida, Kassenzimmer.

Der Rat der Stadt Riesa
— Wohlfahrts- und Jugendamt —
Abt. Kriegerfürsorge,
den 17. Juni 1927.

Wohnung in Wallbach bei Leisnig.

Dem Wohnungsamt Riesa steht in **Wallbach** bei Leisnig eine schöne 3-Zimmer-Wohnung zur Verfügung. Interessenten können sich bis zum **25. Juni 1927** im Rathaus Riesa, Zimmer Nr. 19, melden.

Der Rat der Stadt Riesa — Wohnungsamt —
am 17. Juni 1927.

Am 21. Juni, 8—13 Uhr, findet auf dem ehem. Truppenplatz Munitionsvernichtung statt. Lager- und Gohlis-Lichtenseer Weg sind gesperrt.
Munitionsanstalt Zeithain.

Freibank Seerhausen.

Sonntag früh 6 Uhr frisches Schweinefleisch.

Kirchennachrichten.

1. Trinitatissonntag.

Röderau. 9 Uhr vorm. Predigtgottesdienst. — Dienstag 8 Uhr Bibelstunde. — Donnerstag 1/2 8 Uhr Vorbereitung für den Kindergottesdienst. Freitag Johannisfest, 8 Uhr Feier auf dem Friedhof.

Möbl. Zimmer frei. Zu erfr. im Tagebl. Riesa.

Frdl. möbl. Zimmer z. miet. ges. Offert. u. Y 195 an das Tageblatt Riesa.

Suche leere Stube oder Kammer zu mieten. Angebote erb. unter T 190 an das Tageblatt Riesa

Leerer verschließbarer Raum als **Autogarage** ab 1. August zu mieten gesucht. Offert. unter X 194 an das Tageblatt Riesa.

Wohnungstausch.

Schöne sonnige Wohnung im Dorf Zeithain, Stube Kammer, Küche und Zubehör gegen gleiche oder größ. in Riesa zu tauschen gesucht. Offert. u. B 197 an die Expedition d. Bl.

Lebensmittelgeschäft

gegen Wohnungstausch oder Gastwirtschaft zu verk. Offerten unter W 198 i. d. Expedition d. Bl. erb.

Solides, arbeitsames Mädchen, Anfang 30er, w. die Bekanntsch. eines ebensolchen Herrn, Witwer m. Kind nicht ausgeschloss., **zwecks später. Heirat.** Offerten unter V 192 an das Tageblatt Riesa.

Köchin

mit Hausarbeit für 1. od. 15. Juli gesucht, evtl. zur Aushilfe.
Frau Dr. Naumann
Riesa, Lutherplatz 7.

Suche für 1. Juli ein
Mädchen
für Haus- und Feldarbeit, desgl. eins zum Schweinefüttern.
Möbius, Moxda.

Aelteres, zuverlässiges, im Haushalt und Kochen erfahrenes
Mädchen
zum 1. Juli gesucht.
Frau Dr. Treff
Gröba, Heikostraße 4.

Ordentl. Mädchen

28 Jahr, mit Kochkenntn., sucht per 1. Juli Stellung als Alleinmädchen oder Tagesaufwartung (schläft zu Hause). Angeb. erb. unt. U 191 a. d. Tagebl. Riesa.

Jg. Mädchen

19 J., s. Stellung i. bess. Haush., wo ihm Gelegenheit geb. ist, das Kochen zu erlernen; s. w. bereits i. bess. Hause als Stubenm. tätig. Off. unt. Z 196 a an das Tageblatt Riesa.

Aelteres Mädchen

sucht Stellung als Alleinmädchen oder Wirtschafterin. Im Kochen und in Hausarbeiten bewandert. Zu erfr. im Tagebl. Riesa.

Tüchtiger Bautechniker

(Archit.), 35 J. alt, erster Statiker, sucht für sofort Stellg. gleich welcher Art. Off. u. G 158 a. d. Tgbl. Riesa.

20jähriges, kinderliebes
Mädchen
bis jetzt im elterlichen Haush. tätig, s. Stellung. Im Nähen u. Plätten erfahren. Taschengeld erwünscht. Offert. unt. 178 postlagernd Bockwitz N.-L.

Jüngeren Knecht
sucht
Gebre. Nickritz.

Eingef. Vertreter

für dortigen Bezirk von Dresdner Großhdlg. für Schokol., Zuckerwaren, Keks u. Waffeln p. sof. gesucht. Off. u. D. Z. 7642 an Rudolf Mosse, Dresden.

2 junge hochtragende
Kühe
stehen zum Verkauf
Großenhainer Str. 27
Fernsprecher 710.

Ein- oder Zwei-
Familienhaus
mit großen Obstgarten in Groß-Riesa zu kaufen ges. Offerten unter S 189 an das Tageblatt Riesa.

Billige Oberhemden
weil einzelne Größen bedeutend zurückgesetzt.
Ernst Müller Nachf.
Inh. Paul Wende.

Elternratswahl.

Christliche Eltern, es geht bei dieser Wahl um die christliche Schule und damit um das innere Wohl eurer lieben Kinder. Es kommt auf jede Stimme an. Darum versäumt nicht, Väter und Mütter, eure Wahlpflicht! Auch die zum Sängerfest nach Oschatz fahren, können diese Pflicht erst noch erfüllen. Tut es euern Kindern und der Zukunft unsres Volkes zuliebe.

Einer im Namen vieler,
denen das Wohl unsrer Kinder und unsres Volkes am Herzen liegt.

1 Wars-Rad
mit Beiwagen preiswert zu verkaufen. Anzusehen in Riesa, Stadt Leipzig.

Gebr. Kreissäge
mit Holztisch, für Landwirt passend, verk. billigst A. Jenker, Schloßstr. 20.

Herren- und Damenrad billig zu verkaufen. Näh. Großenhainer Str. 23.

Grammophon
fast neu, billig zu verk. Röderau, Sandbergstr. 20.

Wegzugshalber sehr billig zu verk. eine guterhaltene Nähmaschine, Bettstelle, elektrische Lampe. Schmidt, Carolastr. 10, 3.

Glucke mit Schippchen (Rodeländer) u. ein Kaffe-Hahn ist zu verkaufen. Merzdorf, Weidaer Str. 5.

Gut erhaltener Kinderwagen zu verk. Striegler, Poppitz, Gärtnerei.

Kinderwagen, sehr gut erhalten, zu verkaufen. Jos. Haitermayr, Gröba, Georgplatz 4.

Autobus-
Eisenbahn-
Dampfschiff-
Fahrpläne
Stück 20 Pfg.
Zu haben in der
Tageblatt-Geschäftsstelle
Goethestraße 39.

Globus
Brillant-
Glanz-Stärke

König Albert, der Mensch.

Zu seinem 10. Todestage, 19. Juni 1902.

Klarer Verstand, ausgesprochene Gebietserfahrenheit und ein tiefes Gefühl, das waren die drei hervorstechenden Züge unter den Charaktereigenschaften des letztlebenden Herrschers auf Sachsens Königsthron, des Wettiners König Albert von Sachsen, der vor 25 Jahren, am 19. Juni 1902, auf seinem Schlosse Sibyllenort verstarb. Mit einem bewunderungswürdigen Gedächtnis ausgerüstet, von einem unfehlbaren Scharfblick beseelt und im Besitze einer stets treffenden Urteilskraft über Menschen und Dinge, hat König Albert schon in seinen jungen Jahren als Prinz die Aufmerksamkeit bedeutender Zeitgenossen, wie z. B. des Zaren Nikolaus bei seinem Besuche am russischen Hofe auf sich zu lenken gewußt. Auf seinen vielen Regierungsreisen konnte sich der spätere König oft nach Jahrzehnten noch der meisten ihm vorgestellten Persönlichkeiten genau erinnern und überraschte diese immer wieder durch sein hervorragendes Gedächtnis.

Der ruhmgekrönte Sieger von Beaumont, als den die Kriegsgeschichte den Sachsenkönig Albert kennt, liebte es, bis in seine späten Jahre hinein schlicht und prunklos zu leben. Er wohnte am liebsten in der königlichen Villa in Strehlen bei Dresden, obwohl deren feuchte Lage dem Gesundheitszustand seiner Gemahlin, der Königin Carola, nicht zuträglich war. Nach Pillnitz zog es König Albert wenig, mehr im Mai schon nach dem vom letzten Herzog von Braunschweig geerbten stattlichen Schloß Sibyllenort, jedoch im heißen Sommer am meisten nach dem stillen erzgebirgischen Jagdhaus Rehefeld, einem persönlichen Geschenke seiner Gemahlin. . . Oft streifte König Albert nicht nur in den ausgedehnten dortigen Bergwäldern, sondern auch von seinem Strehlener Villensitz aus in zeitigen Morgenstunden im Großen Garten in Lodenjoppe und tirolerischem Hütchen mit einem Jagdhund an der Leine umher und pflegte auf seinen Morgenspaziergängen namentlich einfache ihm begegnende Leute anzusprechen.

Die Jagd war seine Erholung; König Albert liebte das edle Weidwerk über alles. Schlechte Laune hatte er eigentlich nur nach einer unglücklich verlaufenen Jagd oder wenn er ein Todesurteil unterzeichnen mußte. Auch war König Albert selber ein guter Anekdotenerzähler und nach so manchem Jagdfrühstück erheiterte er den Kreis seiner Gäste durch namentlich in sächsischer Mundart wiedergegebene Jagd-Skabanekdoten. Denn auch das Kartenspiel liebte der König nicht nur nach der Jagd, sondern auch abends im Schloß in Dresden, wo der damalige Fürst Reuß und der frühere Prinz von Schönburg-Waldenburg, der 1870 des Kronprinzen persönlicher Adjutant war, oft seine Spielpartner waren. Oder der König zog sich in die Räume seiner stattlichen Gütersammlung zurück und vertiefte sich dort mit Vorliebe in das Lesen von Memoiren. Als man sich um 1895 zur Vierteljahrhundert-Feier des deutsch-französischen Krieges rüstete, erschien damals im Buchhandel eine wahre Flut von Erinnerungen an diesen glorreichen Feldzug, in dem Sachsens späterer Herrscher als Führer der Maasarmee selbst eine entscheidende Rolle gespielt hatte. „Nun wird wohl bald jeder Unteroffizier seine Memoiren geschrieben haben", sagte eines Tages der König zum Bibliotheker, als dieser ihm wiederum einen Stoß von gedruckten Feldzugserinnerungen auf den Tisch legte.

Alberts Humor war ein überaus gesunder und seine in trockenem Tone gemachten witzigen Bemerkungen zeugten immer wieder von des Königs Menschenkenntnis und Urteilsschärfe. Eines Tages erschien bei ihm eine Abordnung Dresdner Bürger, die sich bei ihrem Landesherrn gleichsam dafür entschuldigen zu müssen glaubte, daß Dresden bei der kurz vorher stattgefundenen Reichstagswahl auf beiden Seiten der Elbe den sozialdemokratischen Kandidaten gewählt hatte. „Aber meine Herren", meinte der König, „warum wundern Sie sich hierüber? Mir erscheint das nicht absonderlich, wissen Sie denn nicht, daß in Dresden die Dünnsten wohnen? Aber ich bitte, meine Herren, mich davon nicht auszunehmen."

König Albert hat es während seiner 19jährigen Regierungszeit immer schmerzlich empfunden, daß er „der König vom roten Sachsen" war. Aber es beruhigte ihn einigermaßen, als er nach einer Rundfahrt durch öde Chemnitzer Arbeiterviertel von allen Seiten achtungsvoll gegrüßt wurde. „Ich glaube, die Leute haben im Grunde gar nichts gegen mich", sagte er damals zu seinem Begleiter, obwohl man ihn vorher gewarnt hatte. Doch ein Albert von Sachsen, der 1849 als junger Offizier im dichten Kugelregen stehend, die Düppeler Schanzen mit hatte stürmen helfen, dann im böhmischen Feldzuge 1866 bei Problus, in der für den österreichischen Bundesgenossen und seinen alten Freund, den Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, so verhängnisvoll ausgehenden welthistorischen Schlacht von Königgrätz, in echter Sachsentreue ausharrend, den Rückzug des österreichisch-ungarischen Heeres hatte decken helfen und der als glorreicher Führer, erst sächsischer und später großdeutscher Heerscharen, im deutsch-französischen Kriege, mit dem Feldmarschallstab gekrönt, in Dresden als Triumphator hatte einziehen dürfen, der kannte keine bleiche Furcht vor Attentaten, sondern war gewohnt, in der Stunde der höchsten Gefahr kaltes Soldatenblut zu bewahren.

Wiederholt war Albert von Sachsen, auf den niemals ein Attentäter die Waffe zu richten gewagt hatte, von Lebensgefahr bedroht gewesen. Nachdem schon einmal gelegentlich eines Besuches des Zaren in Pillnitz die Pferde mit dem Wagen der beiden Herrscher durchgegangen waren, passierte dem König das Gleiche, als er 1885 mit dem deutschen Kronprinzen vom Anhalter Bahnhof in Berlin kommend, durch das Brandenburger Tor fahren wollte. Auch damals gingen die Pferde durch, die dann erst in rasender Fahrt auf der Wilhelmstraße zum Stehen gebracht werden konnten.

Noch furchtbarer freilich als diese Zwischenfälle war die Lage, in der der König am 4. Juli 1883 auf einer Regierungsreise im Vogtland geschwebt hatte. Dort hatte man in Mylau die Wollkämmerei von Georgi u. Co. besichtigt und wollte vor dem Verlassen der Fabrik mittels des neuen Fahrstuhles vom 2. Stock nach dem Erdgeschoß herunterfahren. Im Gefolge des Königs nahm dessen Adjutant, der damalige von Malort, der spätere und heute noch im Ruhestand lebende ehemalige Oberhofmeister der Königin Carola, weiter Oberstallmeister von Ehrenstein, Kreishauptmann Dr. Hübel-Zwickau, Geheimrat Bär-Dresden, Bürgermeister Jacobi-Mylau, Fabrikbesitzer Georgi und dessen Direktor Clade in dem Unglücksfahrstuhl, enganeinanderstehend, Platz. Dieser bewegte sich zunächst statt nach abwärts nach oben und ging dann plötzlich mit unheimlicher Schnelligkeit nach unten. Ein Fabrikangestellter, dem diese Erscheinung gleich den im Fahrstuhl befindlichen Personen bereits verdächtig vorgekommen war, hielt durch einen Eingriff den abwärts gleitenden Aufzug im ersten Stock fest. Als darauf dessen Insassen in gebückter Haltung unter dem aufgeklappten Sicherheitsgitter hindurchgehend, den Stuhl verließen, gab es plötzlich einen fürchterlichen Krach, dem das dumpf hallende Geräusch eines hingeschmetterten menschlichen Körpers folgte. Ein 125 Zentner schweres und einen Meter langes Eisengewicht war von oben herabgestürzt und hatte den unmittelbar neben dem König stehenden Kreishauptmann Hübel zu einer unkenntlichen Masse zerschmettert. Der dann noch im letzten Augenblick mit in den Aufzug eingestiegene Zwickauer Amtshauptmann Freiherr v. Welck war durch das herabstürzende Gewicht am linken Unterarm leicht verletzt worden, während dieses dem Direktor Clade die beiden Röhren des rechten Unterarms gebrochen hatte. Ein zweites ausgekugeltes, nachstürzendes Gewicht war glücklicherweise nach dem Abspringen im Gestühl hängen geblieben. Der totenbleiche Landesherrscher, dessen Uniform mit Blut und Hirnmasse bespritzt war, ging stumm in einen im ersten Stock liegenden Kontorraum und ließ sich dort ein Glas Wasser geben, um darauf schnell an die frische Luft in den Hof hinabzugehen, wo er die fassungslosen Besitzer der Fabrik beruhigte und die Verwundeten tröstete.

Bei der Ankunft des Königs in Reichenbach war an jenem verhängnisvollen Tage kurz vor dem Durchfahren der königlichen Equipage die sächsische Fahne aus der Fahnengruppe heruntergefallen, was man nachher als schlimmes Omen im Volksmunde auslegte. Jedenfalls brach damals der König seine Regierungsreise noch am gleichen Tage ab, fuhr im Extrazug nach Dresden zurück und wurde auf dem böhmischen Bahnhofe als ein wie durch ein Wunder dem Tode entronnener Mann von einer riesigen Volksmenge und sämtlichen Ministern feierlich empfangen. Fast alle Herrscher Europas sandten ihm damals nach Pillnitz herzliche Glückwunschtelegramme, aus denen einmütig die Genugtuung hervorging, daß nicht nur der Regent und König von Sachsen, der große Feldherr, sondern auch der gute und gerecht denkende Mensch in diesem erlauchten Wettiner seinem Volke neu geschenkt worden war. E. H.

Beim Gastwirt
Beim Kaufmann
verlange man ausdrücklich
Radeberger Pilsner
das erstklassige, überall bevorzugte Spezialbier.

Schicksalswende.

Roman von A. Klinger.

7. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Ich war bei unserem Polizeipräsidenten, den ich, soweit es die Lebensverhältnisse Deiner eigenen Person betrifft, ins Vertrauen gezogen habe. Ich besitze Deinen Geburtsschein, und der Polizeipräsident hat das zuständige Revier angewiesen, Deine Anmeldung ohne weiteres anzunehmen. Wenn es Dir recht ist, fahren wir gemeinsam im Auto nach H. Wir treffen dort um fünf Uhr nachmittags ein. Mein Vater liest um diese Zeit im Hause seine Zeitung, und er ist dann am zugänglichsten. Du stellst Dich ihm vor und gibst an, daß Du in drei Tagen spätestens die Stelle antreten könntest. Dann kommst Du doch noch zum Nachtzuge zur Bahn und kannst morgen früh wieder hier sein. Im Hause meiner Eltern wird Dir nichts zugemutet, was Du nicht bequem leisten könntest. In alles andere findest Du Dich hinein, nicht wahr? Denke immer, Liebling, daß es sich nur um einen Uebergang handelt. Bist Du einverstanden?

„Ja, Hubert, ja! Aber —"

Er öffnete weit die Arme, und Almida, entwaffnet durch die Fülle seiner Liebe, überwältigt von der eigenen heißen Sehnsucht nach dem Platz an seinem Herzen, schmiegte sich hinein, nicht mehr gebrochen und überwältigt von ihrem Leid, sondern in dem süßen Bewußtsein der Geborgenheit.

„Und wird es Dich niemals gereuen, ein armes, ganz unbemitteltes Mädchen heimgeführt zu haben?" fragte sie zagend.

„Ich will Dich, nichts weiter! Ich bin glücklich, als Gebender vor Dir zu stehen!"

„Aber ich — ich kann das Bewußtsein der Armut kaum ertragen!"

„Du bist nicht arm. Was mir gehört, gehört auch Dir. Würdest Du mich weniger geliebt haben, wenn ich plötzlich alles verloren und als bezahlter Angestellter Deines Vaters vor Dir gestanden hätte?"

„O, Hubert, wie kannst Du so sprechen! Im Gegenteil würde ich Dich, wenn Dir je Leid widerfähre, nur noch tiefer, inniger lieben als jetzt, wenn dies überhaupt möglich wäre."

Hubert fuhr fort: „So fest ist auch meine Liebe zu Dir, Almida. Und so muß Liebe sein. Ohne Dich kann ich mir das Leben nicht mehr denken. Du bist ein Teil meines Selbst. Auch meine Eltern werden Dich liebgewinnen und Dich nie wieder missen wollen. Dann ist der Zeitpunkt gekommen, wo sie uns dankbar dafür sein werden, daß wir in Treue fest ausharrten."

Frau von Herbst erschien und es kam zu den notwendigen Erklärungen.

Almida zeigte den angefangenen Brief des Dahingeschiedenen.

Hubert las denselben und sagte dann:

„Dein Vater wollte noch heute das Adoptionsgesuch einreichen, Liebling, aber er hatte zu lange gezögert. Der Tod durchkreuzte seinen letzten Willen. Das Testament ist vorhanden. Ich habe die Aufschrift gelesen. Aber wer bürgt dafür, daß Dein Vater es nicht im letzten Augenblick vernichtete, um ein neues aufzusetzen?"

„Franz fühlt sich hier als Herr," sagte Frau von Herbst nachdenklich, „er scheint als selbstverständlich vorzusetzen, daß kein Testament vorhanden sei."

„Und doch müßte er von Rechts wegen das Gegenteil vermuten," äußerte Hubert, „denn sein Oheim hegte nichts weniger als freundliche Gesinnungen gegen ihn, und er darf nichts anderes als sein Pflichteil erwarten."

Frau von Herbst schwieg. Weder Almida noch Hubert hatten eine Ahnung davon, daß Franz diese letzte Nacht in der Villa verbracht hatte.

War da etwas vorgegangen, wovon nur Franz wußte? Ein unbestimmter Verdacht stieg in der Dame auf. Doch sie wies ihn sogleich wieder von sich. Noch weniger wollte sie denselben aussprechen. Wozu hätte es auch genützt?

Wenn Franz das Testament, von welchem Hubert Wengdorf sprach, wirklich entwendet oder vernichtet hatte, wer wollte ihm dann etwas beweisen?

Frau von Herbst war das weitgeöffnete Fach aufgefallen, das sich nicht wieder schließen ließ. Es mochte ein Geheimfach sein. Wer aber wollte behaupten, daß Franz es geöffnet hatte, das konnte ebensogut durch Herrn Harnisch geschehen sein.

Nein, sie wollte die Brandfackel des Mißtrauens nicht entzünden. Ihrer Ansicht nach wäre dadurch nichts, rein gar nichts erreicht worden.

Hubert erzählte: „Als ich Dein Telegramm erhielt, Liebling, hatte ich gerade eine Unterredung mit meinem Vater gehabt. Er sendet mich mit einem Auftrag an eine befreundete Firma in W. Da konnte ich den Abstecher hierher ohne weiteres riskieren. Wenn ich mich meiner Mission erst morgen entledige, so ist eine Panne schuld daran. Mein Chauffeur ist verschwiegen, der plaudert nichts aus."

Frau von Herbst konnte gegen Almidas Entschluß, sich als Gesellschafterin bei Frau Wengdorf zu melden, nichts einwenden. Gern hätte sie ihren Liebling zu ihrer eigenen Stütze und Freude behalten, doch stand sie gern zurück, wenn Almida Gelegenheit geboten wurde, sich ihr Glück zu schmieden.

Sie besprachen noch dies und jenes, und dann gingen die drei zu dem Toten.

Ein ernster, vorwurfsvoller Ausdruck, den man früher nicht an ihm kannte, prägte sich in dem bleichen Gesicht aus.

„Vielleicht hat Papa zuletzt noch um Hilfe gerufen," sagte Almida nachdenklich, „und keiner hat ihn gehört." Sie ahnte nicht, wie nahe sie damit der Wahrheit kam.

Hubert zog sie eng zu sich heran. „Hier, in Gegenwart des Toten gelobe ich Dir, so viel Glück für Dich zu erringen, wie die Erde zu vergeben hat. Immer sollst Du mein Liebstes, meine Sonne bleiben, die mein Leben reich und mich selig macht. Nur jetzt, vorläufig, müssen wir uns trennen. Mein Vater wünscht, daß ich in Süddeutschland in einem ihm befreundeten Hause arbeite, und ich widersetze mich ihm nicht, um seinen Argwohn nicht erst zu wecken. Wir sind noch jung, Almida, wir können warten. Und die Zeit wird kommen, wo es keine Trennung mehr für uns gibt, wo wir immer beieinander bleiben, wo Du mein geliebtes Weib bist und in Deiner eigenen Häuslichkeit waltest."

„Bis dahin ist es weit, Hubert. Und wenn Deine Eltern mich nicht wollen? Wenn jetzt eben, in dieser Stunde schon eine Gesellschafterin angenommen wurde?"

„Wir wollen es abwarten, Herzlieb, und wir wollen jetzt Abschied nehmen von dem guten Papa, damit wir nichts versäumen und später uns keine Vorwürfe zu machen haben."

Sie hielten noch eine kurze stille Andacht, schluchzend sank Almida vor der Hülle des Vaters zusammen, aber ihre Thränen flossen linder als vorhin, sie war ja nicht schutzlos, Huberts starker Arm hielt und stützte sie, und seine Liebe räumte ihr jeden Stein aus dem Wege.

Noch heute sollte die Leiche des reichen Handelsherrn aufgebahrt werden. Wenn Almida zurückkam, dann war die sterbliche Hülle des Vaters ihr noch weiter entrückt als jetzt, wo er in seinen Kleidern, die er bis zum gestrigen Tage getragen, vor ihr lag.

Sie lief in den Garten, schnitt ein paar der schönsten weißen Rosen und legte sie dem Toten auf die Brust.

Dann nahm sie Hut und Mantel und verabschiedete sich von Frau von Herbst.

Als sie im Auto saßen, dachten sie beide, daß dies ebensogut ihre Hochzeitsreise sein könnte. In schweigendem Verstehen drückten sie sich die Hände, wobei Almida gar lieblich errötete.

Der Wagen raste mit größter Fahrgeschwindigkeit dahin, Wälder und Ortschaften, Wiesengelände und Berge blieben zurück. Eine lustige Fahrt hätte es sein können, wenn nicht die Trauer um den Dahingeschiedenen und die Sorge um die Zukunft gewesen wäre, die Hubert mehr Gedanken machte, als er Almida zeigen mochte.

Sein Vater verlangte, daß er sich aus den Finanzkreisen eine reiche Frau nahm, damit das Geschäft erweitert werden könne. Geld sollte zu Geld kommen, so war es von jeher üblich gewesen bei den Wengdorfs, so sollte es bleiben.

Doch nicht nur reich mußte die junge Frau sein, sondern auch von vornehmer Geburt, mit ihrer Herkunft, ihrem Namen mußte man den Geschäftsfreunden imponieren können.

Und hier saßen zwei Hand in Hand, still und traurig, die Herzen banger Ahnungen voll, und doch entschlossen, sich niemals zu lassen, sondern auszuharren, wie alles auch kommen möge.

12. Kapitel.

„Draußen ist wieder ein Fräulein, welches sich als Gesellschafterin der gnädigen Frau vorzustellen wünscht," sagte der grauköpfige Diener Wilm zu Herrn Wengdorf, welcher seine Zeitung las, „aber sie ist zu elegant und zu hübsch, es wird nichts für uns sein."

Aergerlich legte Herbert Wengdorf die Zeitung aus der Hand. Auf seiner Stirn zeigten sich rote Flecke. „Ja, glaubst Du, daß die gnädige Frau zu ihrer Gesellschaft ein Aschenputtel oder eine Vogelscheuche wünscht? Führe die Dame herein!"

Es war Almida.

Ihr Herz klopfte bange. Hubert hatte sie darauf vorbereitet, daß sein Vater sie empfangen werde. Auch mit Eigenheiten des Hausherrn hatte er sie bekannt gemacht.

Das alte villenartige geräumige Haus der Wengdorfs war dunkel und verbaut, und doch mutete es Almida traut und heimisch an. Ueber diese dicken Läufer und knarrenden Dielen waren Huberts Füße geschritten, hier sollte einst auch ihre, Almidas, Heimat sein. Wieviel sie doch an diesem einzigen Tage durchlebte! Wie Trauer und schmerzliches Weh sie beklommen machten und zugleich schrankenloses Glück sie durchbebte, wie heiß und flehend sie wünschte, hier bleiben, Huberts Eltern umhegen, ihre Zuneigung, ihr Wohlwollen erringen zu dürfen!

Almida bewegte sich mit natürlicher Sicherheit.

Da sie noch nicht im Besitz von Trauerkleidern war, hatte sie einen grauseidenen Staubmantel angelegt und einen kleinen Hut von derselben Farbe.

SLUB
Wir führen Wissen.

Bezirkstag.

Am Mittwoch, den 15. Juni 1927, vormittags 10 Uhr fand im Sitzungssaale der Amtshauptmannschaft Grossenhain Bezirkstag statt.

Außer den zwei entschuldigt fehlenden Herren Stadtrat Scheffler und Geschäftsführer Schaffrath waren sämtliche stimmberechtigten Mitglieder zugegen. Außerdem wohnten Herr Oberregierungsrat Wacker als Vertreter der Kreishauptmannschaft Dresden und mehrere interessierte Gastwirte dem Bezirkstage bei.

Als Vorsitzender des Bezirkstages eröffnete Herr Dr. Trott, Radeburg, die Sitzung und begrüßte insonderheit den zur Sitzung mit erschienenen Herrn Oberregierungsrat Wacker, Dresden.

Hierauf wurde zur Tagesordnung übergegangen, und Herr Amtshauptmann Fellisch brachte unter **Mitteilungen** zur Kenntnis, daß dem in der letzten Bezirkstagssitzung geäußerten Wunsche um Renovierung des Sitzungssaales Rechnung getragen werde. Mit dem Ministerium sei darüber Rücksprache gepflogen worden. Dieses habe sich auch unter der Bedingung, daß der Bezirksverband die Hälfte dazu beitrage, bereit erklärt, 1700 Mk. als Höchstsumme zu übernehmen. Dem Bezirksausschuß sei aber der veranschlagte Betrag zu niedrig erschienen, und so sei die Vereinbarung getroffen worden, daß das Ministerium die Kosten der baulichen Arbeiten übernimmt und der Bezirksverband für die Kosten der inneren Ausstattung des Sitzungssaales aufkommt. Man hoffe, schon den nächsten Bezirkstag in dem vorgerichteten Sitzungssaale abhalten zu können. Ferner teilte der Herr Amtshauptmann noch mit, daß wegen der weiteren Chaussierung der Staatsstraße Wildenhain—Glaubitz zwischen dem Bezirksverband und der Gemeinde Wildenhain leider eine Spannung entstanden sei. Der Bezirkstag nahm hiervon Kenntnis und verwies die weitere Regelung dieser Angelegenheit an den Bezirksausschuß. Herr Dr. Trott nahm Gelegenheit, unter Zustimmung des Bezirkstages der Regierung für das Entgegenkommen besonderen Dank auszusprechen.

Ueber die Tätigkeit des Bezirksausschusses im Jahre 1926 und über besondere Vorkommnisse im Bezirk berichtete Herr Amtshauptmann Fellisch unter Verweisung auf den gedruckt vorliegenden Bericht. Das Eingehen auf Einzelheiten erübrigte sich dadurch; nur teilte der Herr Amtshauptmann zusammenfassend mit, daß die Tätigkeit ganz besonders reichhaltig gewesen sei, daß ihm aber neben der vielen Mühe auch viel Freude bereitet worden sei. Mit Genugtuung und Anerkennung könne man auf die geleistete Arbeit der Bezirksvertretung zurückblicken, speziell auf dem Gebiete des Wohnungsbaues. 201 Wohnungen seien entstanden, die sich betreffs Räumlichkeit und Qualität sehen lassen könnten. Allerdings sei dies nur durch die straffste Zentralisierung bei Vergebung des Geldes möglich geworden. Der Erfolg dieser Arbeit, zu der eine direkte Verpflichtung nicht vorlag, stehe in ganz Sachsen zweifellos einzig da und habe auch schon Anerkennung gefunden. Auch auf dem Gebiete des Wegebaues sei viel geleistet worden. Unter Hinweis auf den gedruckt vorliegenden Bericht bemerkte der Herr Amtshauptmann, daß in den letzten Jahren das Wegenetz außerordentlich besser geworden sei. In seinem Schlußwort dankte er für die außerordentlich bereitwillige und wertvolle Mitarbeit, für das weitgehende Verständnis, das er bei den Mitgliedern des Bezirksausschusses und Bezirkstages gefunden habe, aber auch dem Gesamtpersonal gelte sein Dank. Nur die außerordentliche Opferwilligkeit des ihm unterstellten Personals habe es ihm möglich gemacht, die Arbeiten so zu bewältigen, wie sie heute am Jahresschlusse vorlegen.

Betreffs **Uebersicht über die nach dem letzten Bezirkstag vom Bezirksausschuß beschlossenen Bewilligungen und Nachtrag 3 zur Verbandssatzung über die Anstellungs-, Besoldungs- und Rechtsverhältnisse der Beamten des Bezirksverbandes der Amtshauptmannschaft** stellte Herr Baron von Rochow den Antrag, diese Punkte von der Tagesordnung abzusetzen und die Angelegenheit nochmals dem Bezirksausschuß zwecks endgültiger Erledigung zu überweisen, womit sich der Bezirkstag einstimmig einverstanden erklärte. Es wurde aber nachdem nochmals in die Debatte eingetreten, an der sich die Herren Amtshauptmann Fellisch, Erster Bürgermeister Hotop, Dr. Trott, Baron v. Rochow, Stadtrat Heinze und Abg. Schröter, zum Teil wiederholt, beteiligten. Nach Rede und Gegenrede beschloß der Bezirkstag mit 18 gegen 11 Stimmen der Linken, Punkt II des Nachtrags 3 an den nächsten Bezirksausschuß zur endgültigen Verabschiedung zurückzuverweisen, im übrigen sich mit den Bewilligungen einverstanden zu erklären. Zustimmende Kenntnis nahm der Bezirkstag ferner davon, daß zwecks **Erneuerung des Sitzungssaales** die Hälfte der Instandsetzungskosten bis zu einem Höchstbetrage von 1500 Mk. bewilligt wurden und dem Landbauamt vorgeschlagen werden soll, von dem Beziehen der Tische mit grünem Tuch abzusehen.

Haushaltplan des Bezirksverbandes Grossenhain für das Rechnungsjahr 1927. Nach Vorausschickung einiger allgemeiner Bemerkungen gab der Berichterstatter, Herr Regierungs-Amtmann Knoth, die Endsummen der einzelnen Kapitel der Reihe nach bekannt. Betreffs Abteilung A, Kapitel 1, Ziffer 3, **Getränkesteuer**, stellt der Abg. Schröter namens seiner Parteifreunde den Antrag auf Wegfall dieser Steuer. Nachdem der Herr Amtshauptmann erklärt hatte, daß man aus prinzipiellen Gründen auf diese Steuer nicht verzichten könne, wurde der Antrag gegen 8 Stimmen der Linken abgelehnt. Die Kapitel 2 bis 5 fanden einstimmige Genehmigung, ebenso in Abteilung B die Kapitel 1, 2, 4, 5, 7, 8, 10, 11 und 12. Zu Kapitel 3, **Wegebau** betreffend, nahm Herr Abg. Lehmann, Zeithain, das Wort und machte auf die schlechte Beschaffenheit der Straße in Zeithain beim Gasthaus „zum Stern", Ecke Riesaer und Moritzer Straße, aufmerksam. Herr Amtshauptmann Fellisch entgegnete, daß sich die Wegebaukommission mit dieser Frage schon befaßt habe, um eine eventuelle Geradelegung vorzunehmen. Zu Kapitel 6, **Hochwasserschutz**, bemerkte Herr Stadtrat Heinze, daß die Hochwasserverhältnisse in unserem Bezirke mit seiner Röder die denkbar schlechtesten seien. Der Bezirk sei aber nicht allein in der Lage, Abhilfe zu schaffen, die Regierung habe alle Ursache, sich der Röderregulierung eingehend anzunehmen. Durch die Regulierung der Röder oberhalb sei der Flußlauf der Röder bis zur Einmündung in die Elster wesentlich schneller geworden. Herr Baron v. Rochow entgegnete, daß in dieser Beziehung mit dem Kulturausschuß in Merseburg (Baurat Schneider) schon Fühlung genommen und die Sache an den preußischen Landtag weitergegeben worden sei. Betreffs Kapitel 9, **Wohnungsbau**, beantragte Herr Abg. Weinhold, den Betrag auf 50 000 Mark zu steigern. Der Antrag wurde gegen 12 Stimmen abgelehnt. Abteilung C, Kapitel 13, 15, 16 und 17, fand einstimmige Genehmigung des Bezirkstages. Zu Kapitel 14, **Wohlfahrtspflege**, stellte Herr Abg. Weinhold im Auftrage der Linken drei Anträge: 1. einen Fürsorgearzt anzustellen, 2. die Beratung über die Schulzahnpflege wieder aufzunehmen und hierfür 5000 Mk. zu verwilligen und 3. jährlich 10 000 Mark etwa drei- bis viermal zur Errichtung eines Kinderheimes in den Haushaltplan einzustellen. Sämtliche drei Anträge wurden gegen die 11 Stimmen der Linken abgelehnt. Hierauf fand der Antrag Dr. Trotts, den Haushaltplan unverändert nach der Vorlage zu genehmigen bezw. zu verabschieden, einstimmige Annahme des Bezirkstages.

Zustimmende Kenntnis nahm ferner der Bezirkstag von den **Voranschlägen über den Verwaltungs- und Fürsorgeaufwand der öffentlichen Arbeitsnachweise Grossenhain, Riesa und Radeburg**, die zusammenfassend behandelt wurden.

Biersteuerordnung des Bezirksverbandes Grossenhain. Hierüber referierte Herr Regierungsrat Härtel eingehend. Der Bezirksausschuß habe beschlossen, diese Steuer im Interesse der Bezirksfinanzen einzuführen, die an sich nicht neu sei, sondern an die Stelle der allgemeinen Getränkesteuer trete. Gegen die Errichtung dieser Steuer liegen mehrere Einsprüche von Interessenten vor. Die Linke trat durch den Abg. Herrn Rothe, Nickritz, für die Ablehnung ein. Herr Amtshauptmann Fellisch führte aus, daß er zwecks der Finanzgebarung auf diese Steuer nicht verzichten könne, da der Bezirk sonst Gefahr laufe, vom Staate Zuschußgelder nicht mehr zu erhalten. Der Antrag der Linken auf Inwegfallstellung dieser Steuer wurde hierauf gegen die 11 eigenen Stimmen abgelehnt.

Zur **Beschaffung weiterer Räume für den öffentlichen Arbeitsnachweis Grossenhain** wurde gemäß dem Vorschlage des Referenten, Herrn Regierungsrat Graf v. Wedel, einstimmig genehmigt, hierfür 550 Mk. aus Bezirksmitteln zu bewilligen, die durch Erhöhung des Mietpreises wieder rückvergütet werden.

Wahl eines weiteren stellvertretenden Vorsitzenden für den öffentlichen Arbeitsnachweis Riesa. Seitens der Stadt Riesa war Herr Stadtrat Erhard Schröter hierzu vorgeschlagen. Da Einwendungen nicht erhoben wurden, erteilte der Bezirkstag seine Genehmigung hierzu.

Beim **Ausbau der Straße Grossenhain—Riesa** ist eine Etatüberschreitung von 2446,84 Mark zu verzeichnen. Der Bezirkstag gab hierzu nachträglich seine einstimmige Genehmigung.

Bestellung eines stellvertretenden Arbeitnehmerbeisitzers für den Verwaltungsausschuß des öffentlichen Arbeitsnachweises Radeburg. Herr Lagerhalter Kästner, Radeburg, wurde hierzu in Vorschlag gebracht. Auch hierzu erteilte der Bezirkstag einstimmig seine Genehmigung.

Nach Erledigung der Tagesordnung nahm Herr Abg. Mammitzsch noch Gelegenheit, die Bezirkspflegeanstalt einer Kritik zu unterziehen. Herr Amtshauptmann Fellisch belehrte aber seinen Vorredner eines besseren und bemerkte, daß die Bezirkspflegeanstalt kein Altersversorgungsheim sei, sondern ein Siechenhaus. Hier würden die hilflos gewordenen Menschen, die anderswo kein Unterkommen fänden, aufgenommen; auch solche, die dauernd bettlägerig seien, die kein Krankenhaus mehr aufnehme. Es sei jedem Selbstzahler freigestellt, wieder wegzugehen. Der Grundcharakter des Heimes müsse gewahrt bleiben, weil es Pflichtaufgabe sei. Weiter müsse man bedenken, daß die Bezirkspflegeanstalt mit einem sehr geringen Verpflegsatz arbeite, wie keine andere Anstalt. Es sei aber schon viel geschehen, um den Wünschen des Vorredners, soweit möglich, Rechnung zu tragen.

Mit Verlesung der Niederschrift erreichte der Bezirkstag sein Ende.

(Gr. Tgbl.)

Ihre Schönheit und Anmut überraschte selbst den Kaufherrn, der ein Kenner weiblicher Reize war, und einen Moment schwankte er tatsächlich, ob es nicht geratener sei, eine so vornehm wirkende Persönlichkeit unter einem Vorwande abzuweisen. Es ging hier immerhin schlicht bürgerlich zu, und die alten dunklen Räume waren nicht der rechte Rahmen für dieses entzückende Geschöpf, die verdrießlichen Menschen dieses Hauses konnte man ihr ebensowenig zumuten.

Doch Herbert Wengdorf war ein Menschenkenner. Er sagte sich, daß die schönsten, vollwertigsten Frauen fast ausnahmslos auch die bescheidensten und vernünftigsten sind. Das gab den Ausschlag. Er verwarf seine Bedenken und beschloß, sich gerade für dieses bezaubernd schöne Mädchen zu entscheiden.

Er setzte sich ihr gegenüber, die er höflich gebeten hatte, Platz zu nehmen. Er fragte zunächst nach ihren Zeugnissen.

„Ich kann Zeugnisse nicht aufweisen, da ich zum ersten Male eine derartige Stelle annehmen will," sagte Almida, „aber ich hoffe, daß meine Kenntnisse und persönlichen Eigenschaften ausreichen, um einer Dame eine angenehme Gesellschaft und Stütze zu bieten. Ich bin im Klavier- und Harmoniumspiel ausgebildet und singe auch etwas. Ich lese gern vor und bin auch wohl befähigt, die Korrespondenz zu führen, sofern dies verlangt wird. In der Häuslichkeit —"

Bitte sehr, die Hausarbeit wird von den Mädchen und dem Diener besorgt. Ihre Leistungen, mein liebes Fräulein, werden uns vollauf genügen, nun aber kommt es darauf an, ob Ihnen der enge Rahmen dieses Haushalts zusagt. Meine Frau ist leidend und oft ungenießbar, und ich selbst bin ein verdrießlicher Kerl. Wir sind unmoderne Geister. Ich gehe ganz in meinen Geschäftsinteressen auf; was meine Frau mit ihrer Zeit beginnt, entzieht sich meiner Beurteilung. Wenn Sie einen Versuch machen wollen, so soll es mir recht sein!"

Almida sagte: „Ich will mir alle Mühe geben, mich in die Hausordnung hineinzufinden. Ich habe keine Ansprüche. Hoffentlich bin ich auch der gnädigen Frau sympathisch, so daß sie mit Ihrer Wahl einverstanden ist, Herr Wengdorf?"

„Meine Frau verläßt sich auf meine Menschenkenntnis. Sie sind engagiert, Fräulein! Wann können Sie Ihre Stelle antreten?"

„In vier Tagen, also am Sonntag, Herr Wengdorf, vorher ist es mir leider nicht möglich."

„Gut, dann erwarten wir Sie am Sonntagvormittag."

Die Gehaltsfrage erledigte sich zu Almidas vollkommener Zufriedenheit. Hubert hatte ihr gesagt, daß sein Vater in bezug auf seine Angestellten kein Knauser und Pfennigfuchser war, und die Summe genannt, die sie fordern sollte.

Nur zaghaft stellte Almida ihre Ansprüche, die jedoch ohne weiteres bewilligt wurden.

Herr Wengdorf sagte dann noch: „Da Sie nun zu meinem Hause in ein näheres und, wie ich hoffe, freundschaftliches Verhältnis treten, mein Fräulein, möchte ich noch bemerken, daß Sie sehr in meinem Sinne handeln würden, wenn Sie in meiner Frau das Interesse und Verständnis für die klassische Literatur wecken und fördern wollten. Sie hat sich bisher wenig oder gar nicht mit Literatur beschäftigt, und der Defekt macht sich, nun sie älter wird, auffällig und unangenehm fühlbar. Ihr Urteil, ihre ganze Denkungsart könnte durch gute Lektüre und Meinungsaustausch über das Gelesene beeinflußt und gebildet werden. Jahr und Tag habe ich gesonnen, in welcher Weise ihr wohl beizukommen wäre, bis ich jetzt darauf kam, ihr eine Gesellschafterin zu suchen. Es setzt mich selbst in Verwunderung, daß ich nicht früher diesen Ausweg fand."

Almida hatte in hoher Verehrung zu ihrem Vater aufgesehen. Sein reiches Wissen, sein klares Urteil waren der stets frisch sprudelnde Quell gewesen, aus dem ihre Jugend schöpfte, durch den ihre Unerfahrenheit sich bildete und bereicherte.

„Wohl stehe ich mit unseren Klassikern auf vertrautem Fuß," äußerte sie bescheiden, „und auch die vornehmen Geister unserer modernen Literatur sind mir wohlbekannt; ob ich aber imstande bin, von meinem geistigen Vermögen so viel abzugeben, daß es einem andern Menschen zustatten kommt, muß ich doch bezweifeln."

„Schon Ihre Sprache bürgt mir dafür, daß Sie es können, mein Fräulein. Ich erwarte ja von Ihnen keine hofmeisterliche Tätigkeit. Aber wenn Sie beständig bemüht sind, meine Frau, welche sich leicht in Alltäglichkeit und Frauenbasereien verliert, abzulenken, auf ein etwas erhöhtes geistiges Niveau hinüberzuretten, so wird der Erfolg sicher nicht ausbleiben."

„Ich will es versuchen, will mich gern in Ihrem Sinne bemühen, Herr Wengdorf."

„Ich danke Ihnen! Sie werden mir Wort halten. Und noch eins: Ueber alle in meinem Hause vorkommenden Angelegenheiten, die einer Erörterung wert sind oder der Erledigung bedürfen, entscheide ich, und ich bitte Sie, sich danach zu richten. Alles andere überlasse ich Ihrer Klugheit und Ihrem Taktgefühl."

Almida erhob sich. „Ich will mich in Ihrem Sinne bemühen, Herr Wengdorf, mehr kann ich ja nicht versprechen."

„Ihr guter Wille genügt mir, Fräulein —! Ich habe Ihren Namen wohl überhört."

„Alma Gröper," sagte sie leise, mit bebender Stimme.

„Also auf Wiedersehen, Fräulein Gröper. Ich verlasse mich darauf, daß Sie pünktlich am Sonntagvormittag zur Stelle sind."

Almida verneigte sich zustimmend und zugleich abschiednehmend.

Draußen rang sie nach Fassung. Es war zu viel des Neuen, Ungewöhnlichen, was auf sie einstürmte. Sie kämpfte mit einem Schwindelgefühl.

Doch da erschien der Diener und führte sie bis zum Ausgange.

Sie ging. Die Hausfrau — Huberts Mutter — hatte sie nicht zu Gesicht bekommen.

Sie erreichte noch zur rechten Zeit den Zug, und als sie bequem in ihrem Abteil saß, siegte die Elastizität ihrer Jugend. Sie schauderte nicht mehr vor der Fremde, in die sie hinaus sollte, zurück. Das Leben dort draußen mit seinen überraschenden Eindrücken gewann Reiz für sie.

Erst als sie sich ihrem Wohnort näherte und die Gedanken an den stillen Schläfer daheim sie umspannten, wurde sie wieder traurig, und trostlos erschien ihr die Gegenwart wie die Zukunft.

Im Trauerhause hatte sich inzwischen jene unheimliche düstere Regsamkeit entfaltet, die mit der Aufbahrung eines Toten verknüpft ist.

Der Sarg war gebracht worden, die Dekoration von grünen Blattpflanzen wurde hereingeschafft, der Raum mit schwarzem Flor verhangen.

Als Almida zurückkam, war alles erledigt und tiefe Ruhe im Hause.

Sie ging zu ihrem Toten und kniete an seinem Sarge, und wie in stille Zwiesprache mit ihm blieb. Da stand er wieder vor ihr als Lebender, gütig und verehrungswürdig wie selten einer, und sie flüsterte ihm alles zu, was ihr junges Herz bewegte, daß sie in treuer Liebe nach wie vor mit Hubert vereint sei, und daß sie ausharren, daß sie alles daransetzen wolle, um sich das Vertrauen und die Zuneigung der Schwiegereltern zu erwerben.

Plaudernd saß sie mit Frau von Herbst zusammen. Dann kam ein langes Telegramm von Hubert mit tröstlichen, innigen Worten, die Liebe atmeten, den Kummer beschwichtigten und heimliche Seligkeit in Almida auslösten.

Inzwischen war Franz in Begleitung des ältesten Prokuristen, welcher das unbedingte Vertrauen des Herrn Harnisch besessen hatte, in die Villa gekommen und hatte von Frau von Herbst die Schlüssel zum Arbeitszimmer des Verstorbenen, sowie zur Bibliothek gefordert.

In Gegenwart jenes vertrauenswürdigen, ehrenwerten Mannes ordnete Franz sämtliche Papiere seines Oheims.

Diese Arbeit nahm nur wenige Stunden in Anspruch. Es handelte sich nur um geschäftliche Korrespondenzen. Privatbriefe hatte der Verstorbene beizeiten vernichtet.

In einem Geheimfache fanden sich Almidas Geburtsschein sowie der Impfschein, auf den Namen Alma Gröper lautend.

Franz erklärte dem Prokuristen, daß Almida nur ein angenommenes Kind und nicht erbberechtigt sei.

Der Prokurist bewegte bedauernd den Kopf, erstaunt darüber, daß sein Chef kein Testament hinterlassen.

Da hatte ja doch Frau von Herbst sowie das gesamte Dienstpersonal auf eine letztwillige Verfügung zu ihren Gunsten gehofft.

Auch die Beamten rechneten mit einem Geldbetrag, der sie für jahrelange treue Arbeit lohnen sollte.

Er sprach seine Enttäuschung und Verwunderung nicht aus, doch sie war ihm vom Gesicht zu lesen.

Franz erriet seine Gedanken und zuckte die Achseln. „Mein Oheim hat sich gewiß mit der Absicht getragen, das junge Mädchen zu adoptieren. Ebenso wird es sich mit dem Testament verhalten. Er konnte zu keinem Entschluß kommen. Und nun hat der Tod ihn überrascht. Es wäre ja möglich, daß noch ein Testament vorhanden ist, aber es findet sich nicht die kleinste Notiz darüber, Sie sehen es ja."

Auch die Bibliothek durchstöberte Franz in Gegenwart des Prokuristen. Ohne jedes Ergebnis natürlich.

„Sie sind der alleinige Erbe, Herr Harnisch," sagte der Prokurist, als er sich empfahl. „Meinen Glückwunsch! Hoffentlich belassen Sie alle Beamten in ihren Stellungen."

„Solange ich keine Ursache zur Klage habe, warum nicht? Ein etwas strafferes Regiment, als mein Oheim es für gut befand, gedenke ich natürlich einzuführen. Wem das nicht paßt, der kann gehen. In den Weg lege ich keinem etwas."

Kühl und sorgenvoll verabschiedete sich der Prokurist. Er wußte, daß auch seine Tage hier gezählt waren. Er wollte nicht warten, bis man ihm „den Stuhl vor die Tür setzte". Er mußte beizeiten nach einem neuen Wirkungskreis Umschau halten. Ein so ausgezeichneter Kaufmann fand wohl bald, was er suchte, doch nur mit schwerem Herzen trennte er sich von der Stätte seiner mehr als dreißigjährigen Tätigkeit.

Franz schloß die beiden, Almida gehörenden Dokumente in ein Kuvert und sandte sie ihr durch einen Diener.

Er erhob sich und dehnte seine schlanke Gestalt. Er war nun der Herr hier im Hause und, was unendlich mehr bedeutete, in den Bureaus, er war der Besitzer von Millionen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Wetter und Wirtschaft.

In der nun zu Ende gehenden ersten Hälfte dieses Jahres haben wir mehr als reichlich erfahren, was es auf sich hat, „wenn der Regen — beinahe jeglichen Tag regnet!“ So unentbehrlich er ist, so sehr, daß er mit Recht als Himmelsgabe gepriesen — und wenn er längere Zeit ausbleibt, inbrünstig von Millionen Menschen erfleht wird — allzuviel des vielspinnenden Nasses ist ebenso unerfreulich, sehr oft verderbenbringend wie zu wenig. Die nicht endenwollenden Regengüsse dieses Halbjahres haben schon so manche wirtschaftliche Hoffnung zerstört oder stark herabgemindert — und wer will heute schon sagen, in welchem Grade das im nächsten Halbjahr noch sein wird. Vielen Menschen wird, ganz besonders denen, die es am eigenen Leibe spüren, die enge Beziehung zwischen Wetter und Wirtschaft eindringlich klar geworden sein, während sie vielleicht sonst kaum ernstlich darüber nachgedacht haben. Es gibt viele Millionen von Menschen, deren wirtschaftliche Existenz mit dem Wetter — „gutem“ und „schlechtem“ — auf Gedeih und Verderb verbunden ist. Darüber ließe sich ein dickes Buch schreiben. Es müßte auch ungemein interessant sein, wenn man einmal statistisch genau erfassen könnte, wieviel Vorteil bezw. Schaden bestimmten Erwerbskreisen durch eine Periode „guten“ oder „schlechten“ Wetters erwächst. Es seien aus der unendlichen Fülle von Beispielen und Möglichkeiten nur ein paar Hinweise gegeben, die jeder selbst beliebig erweitern und vermehren kann. Wir haben z. B. einen Winter gehabt, der eigentlich keiner in des Wortes traditioneller Bedeutung war; viel Regen und „Matsch“, kaum Schnee, wenig Frost. Welche tiefgreifenden Folgen hatte das für alle die Erwerbszweige, deren Hauptgeschäft ein „richtiger Winter“ ist! Fellgroßhandlungen und -kleinhandlungen, Fabriken für Pelzwaren aller Art, Kürschnereien, Groß- und Kleingeschäfte, die Wintersachen jeder Art verkaufen, Geschäfte für Wintersportartikel, Schneidermeister, Besitzer von Eisbahnen, große und kleine Gasthausbetriebe und Pensionate, besonders in den Gebirgsgegenden, Verkehrsunternehmungen, Kohlen- und Holzhandlungen u. a. Betriebe — sie alle klagten im Winter über „schlechte Geschäfte“. Bei „richtigem“ Winterwetter wären solche Klagen sicher weniger laut geworden. Sind Frühling, Sommer und Herbst auch ohne das entsprechende Wetter, so macht sich das z. B. in der gesamten Bekleidungsindustrie und dem Handel mit den vielen zur Bekleidung nötigen Artikeln empfindlich bemerkbar. Im Wirtschaftsleben greifen viele Faktoren wie Räder an einer riesigen Maschine ineinander. Welche weiten Kreise zieht im Wirtschaftsleben z. B. eine verregnete oder sonnige Pfingstwoche! Die meisten Menschen überdenken das gar nicht. Welche ungeheuren, oft bösesten Folgen hat für ein ganzes Volk eine monatelange Zeit der Dürre! Wenn auf den Feldern, in den Gärten, auf den Wiesen, in den Obst- und Weingärten die Ernte vertrocknet, dann sind Teurung und Not die Folge, und manchmal auch politische Unruhen. Wir sind alle ohne Ausnahme eng mit der uns umgebenden Natur verwachsen und von ihr abhängig. Das Wetter in seiner Auswirkung auf das Wirtschaftsleben zeigt das ebenso deutlich wie andere Beziehungen es zeigen. W.

Gerichtssaal.

Umfangreiche Reklamebetrügereien, verübt im ganzen Freistaate Sachsen, bildeten den Gegenstand einer Verhandlung vor dem Gemeinsamen Schöffengericht Dresden, die sich gegen den 1875 zu Graudenz geborenen, zuletzt im Stadtteil Dresden-Cotta wohnhaft gewesenen Kaufmann und Reisenden Matthäus Paul Ruszkowski richtete. Nach der erhobenen Anklage hat der wiederholt vorbestrafte Reklamevertreter, der sich seit einiger Zeit bei der Staatsanwaltschaft Dresden in Haft befindet, an zahlreichen Orten und in vielen Fällen Geschäftsleute aller Art aufgesucht und mit großer Zungenfertigkeit Bestellungen für eine sogenannte Spiegelreklame entgegengenommen. Ruszkowski kam es in der Hauptsache nur darauf an, auf diese in Aussicht gestellte Spiegelreklame die vereinbarten Provisionen zu erlangen, die in der Regel 10 bis 20 Mark, vereinzelt auch noch höher waren. Damit war aber auch seine Tätigkeit beendet. Nur in einigen wenigen Fällen gab er die getätigten Reklameabschlüsse weiter oder er bestellte dann wenigstens die dazu benötigten Spiegel. Nach der Aufstellung fielen diesem Betrüger über 5000 Mark in die Hände, die er für sich verbrauchte und wovon er zeitweise auch den Unterhalt für eine Kellnerin mit bestritten hat, die ihn verschiedentlich auf den Geschäftsreisen begleitete. Ein weiterer Punkt der Anklage betraf die Fälschung einiger Bestellscheine, wodurch Ruszkowski die vereinbarte Provision ausgezahlt erhielt. Wegen gleicher Straftaten wiederholt angeklagt, gelang es ihm, sowohl in Bautzen wie auch in Pirna gelegentlich der dort anberaumten Termine einen Freispruch zu erzielen. Staatsanwalt Dr. Wolle hatte anderweit viele Einzelfälle aus ganz Sachsen zusammengetragen; er forderte wegen der fortgesetzten Betrügereien mindestens anderthalb Jahr Gefängnis und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte. Das Urteil lautete im Sinne der erhobenen Anklage auf **ein Jahr Gefängnis Gesamtstrafe** und drei Jahre Ehrenrechtsverlust. Amtsgerichtsdirektor Wohlrab brachte in der Urteilsbegründung zum Ausdruck, die Handlungsweise des Angeklagten sei gemeingefährlich, das reelle Geschäftsleben sei zu schützen, ehrliche Vertreter werden wegen derartiger Elemente zur Tür hinausgewiesen. Die reichlich gemeine Gesinnung bedingte die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte. (K—g.)

Mogeleien mit Tabaksteuerzeichen! Der Tabakwarenhändler Max Friedrich Paul Franke, geboren 1887 zu Dresden, und der kaufmännische Vertreter Johannes Max Klunker, geboren 1891 zu Ockrilla, mußten sich wegen Hinterziehung der Tabaksteuer und dergleichen Delikten vor dem Gemeinsamen Schöffengericht Dresden verantworten. Nach der erhobenen Anklage hat Franke, der in Dresden-Friedrichstadt ein Tabakwarengeschäft betrieb, von seinen Lagerbeständen nach und nach rund 95 000 Zigarren entweder unbanderoliert oder durch Manipulationen handelsfähig gemacht und abgesetzt. Die hinterzogene Steuer soll rund 5800 Mark betragen. Der mitangeklagte Klunker wurde beschuldigt, von Franke derartige Zigarren bezogen und in Verkehr gebracht zu haben. Das Hauptzollamt Dresden hatte sich dem Verfahren als Nebenkläger angeschlossen und Oberzollinspektor Mahnecke mit der Vertretung beauftragt. Da neben der Steuerhinterziehung auch Fälschung von Steuerzeichen als Delikte zu ahnden waren, so erfolgte die Bestrafung in letztgenannter Richtung. Das Urteil lautete demnach bei Franke auf **sechs Monate**, bei Klunker auf **vier Monate Gefängnis**.

Der Bleichfenchel.

Der Fenchel ist zwar bei uns überall bekannt, wird aber meist nur als Gewürz benutzt, entweder die trockenen Samen oder die grünen Zweige. In Italien genießt man ihn allgemein auch als Gemüse und diese Verwendung bürgert sich auch bei uns allmählich ein. Die Kultur dieses Gemüses ist leicht und sollte überall da versucht werden, wo Aussicht auf Absatz ist, was bei größeren Fremdenhotels, Bäderpensionen und Feinkosthandlungen der Fall sein dürfte.

Man beschafft sich Samen des sogenannten Bologneser Fenchels und sät diesen in etwa einen halben Meter voneinander entfernten Reihen an. Sind die jungen Pflanzen aufgegangen, so werden sie auf etwa 20 Zentimeter Entfernung ausgelichtet. Sind sie erwachsen, so werden sie, ähnlich wie es mit dem Bleichsellerie geschieht, angehäufelt, bis die am Grunde sehr breiten, saftigen und markigen Blattstiele völlig bleich und zart aussehen. In dieser Gestalt werden sie geerntet und kommen auf den Markt. Man ißt sie roh mit etwas Salz. Der Italiener nennt diesen Fenchel „Finocchio“ (sprich Finokkio) und möchte ihn um keinen Preis entbehren, da er ihm sehr günstige gesundheitliche Wirkungen zuschreibt, die auch von deutschen Ärzten bestätigt werden. In den kleinsten italienischen Gasthäusern hält der italienische Arbeiter so gut wie der verwöhnte Feinschmecker darauf, daß er seinen Finocchio bekommt. Aus den zarten Stengeln der zweijährigen Pflanze wird im Frühjahr auch ein eigenartiger, wohlschmeckender Salat bereitet. Bei uns muß man aber, wenn man die Pflanzen im Freien über den Winter bringen will, einen guten Kälteschutz anbringen. Älter als zwei Jahre läßt man die Pflanzen nur ausnahmsweise werden, da sie dann leicht entarten, wie überhaupt die einjährige Kultur bei uns am rätlichsten erscheint. Über zwei Jahre hält man nur solche Pflanzen, von denen man Samen ziehen will. Man gibt diesen öftere Dunggüsse, entfernt auch im ersten Jahre alle Blüten. Da sich der Samen drei bis vier Jahre gut hält, so ist es nicht notwendig, jedes Jahr Samenpflanzen durchzubringen.

Tausendmal hatte er sich die schwindelerregende Freude vorgestellt, die ihn durchpulsen mußte, wenn ein Glückszufall ihn zum Millionär machte.

Doch diese Freude wollte sich noch nicht einstellen. Er atmete vielmehr unter einem Druck. Er fürchtete die Nacht und wagte es nicht, zu dem Toten zu gehen. Und sträubte sich doch mit aller Kraft gegen die Klammern, die seine Brust umkrampften und ihn daran hinderten, im Vollgenuß des Errungenen zu schwelgen.

Im Traume vernahm er die ächzende Stimme seines Oheims, der ihn anflehte um Hilfe. Im Wachen sah er das schmerzverzerrte Gesicht vor sich. Wenn der Anfall überwunden worden wäre, hätte sein Verwandter noch jahrelang am Leben bleiben können.

So ging es ihm unablässig durch den Sinn. Er suchte sich gewaltsam abzulenken, es gelang ihm auch kurze Zeit, doch dann kreisten seine Gedanken wieder um ein und denselben Punkt. Er tobte in ohnmächtiger Wut gegen sich selbst. „Wenn ich so ein Feigling bin, wäre es besser gewesen, ich hätte ihm geholfen und wäre der Hungerleider geblieben, der ich war!“

Doch an Geschehenem ist nichts zu ändern. Der Oheim war tot und das Gewissen ließ dem Schuldigen keine Ruhe.

* * *

„Sind Sie aber schick gekleidet, Fräulein!“ Mit diesen Worten empfing Frau Olga Wengdorf ihre neue Gesellschafterin, „verraten Sie mir doch, bei welchem Damenschneider Sie arbeiten lassen! Ich bin auf der Suche nach einem solchen. Der meinige wird bequem und fahrlässig, und ich wollte schon lange von ihm abgehen.“

Frau Wengdorf war eine hübsche, elegante Erscheinung, mehr ist von ihr eigentlich nicht zu sagen, abgesehen von einigen Eigenschaften, die ihrem Gatten das Verheiratetsein gelegentlich gründlich verleidet hatten.

Sie war harmlos und fand ihre Befriedigung darin, gut zu essen, sich nach der neuesten Mode zu kleiden und in Gesellschaften mit ihren reichen Toiletten und dem kostbaren Familienschmuck, den sie besaß, zu glänzen.

Dazu gesellte sich noch eine Passion, welche den Armen zustatten kam. Frau Olga fertigte Ausstattungen für kleine Kinder an, und zwar waren es vorzugsweise kleine Mädchen, die sie damit beschenkte.

Mit leidenschaftlichem Ungestüm hatte sie sich als junge Frau ein Töchterchen gewünscht. Nicht etwa aus dem inneren Drange heraus, wirtschaftliche Tüchtigkeit und persönliche Wesensart auf ein geliebtes Kind zu übertragen, sondern weil ihr die Puppe fehlte, welche sie herausputzen, mit der sie prunken konnte.

Mit dem Jungen, dem Hubert, war in dieser Hinsicht nichts anzufangen gewesen. Er hatte den derben, schlichten Sinn des Vaters geerbt, und gerade, wenn die Mutter mit ihrem hübschen wohlerzogenen Jungen hatte paradieren wollen, pflegte er alles zu verderben.

Aber ein zierliches Elfchen, welches den Namen Lisolotte trug, welchem der Sinn für graziöse Koketterie angeboren war, das in seidenen Röckchen stolzierte, den zierlichsten Knix machte und den Damen die Hand küßte, sich alle Herzen im Fluge eroberte, unbewußt den Neid der anderen Mütter förmlich herausforderte, ja, das war Frau Olgas süßester Traum, ihr einziges Gebet gewesen.

Und dieser einzige heiße Wunsch war ihr nicht erfüllt worden. Eine Hoffnung war im Werden durch ihre eigene Schuld zerstört worden, der Himmel hatte ihr damals ein Töchterchen zugedacht. Mit der Vernichtung der winzigen Menschenknospe war dieses Kapitel für Frau Wengdorf erledigt. Sie bekam keine Kinder mehr.

Es war der einzige Schmerz in Olgas gleichmäßig dahingleitendem Leben gewesen. Sie hatte sich lange nicht zu trösten vermocht.

Es war eine kritische Zeit für sie; sie war nahe daran gewesen, in Schwermut zu versinken. Die schönsten Kleider bereiteten ihr damals keine Freude. Sie beneidete alle Mütter, welche ihre Mädelchen mit Tand behängen durften, und geheim, ganz geheim nährte sie die Hoffnung, daß, entgegen dem Ausspruch des Arztes, ihr doch noch Mutterfreuden beschert sein könnten.

In jener Zeit hatte sich eines ihrer Dienstmädchen mit einem Arbeiter verheiratet und war in armselige Verhältnisse gekommen. Als die junge Frau dann ein Kindchen erwartete und es an allem fehlte, schenkte Olga ihr die eigene, aus feinsten seidenweichen Stoffen angefertigte Säuglingsausstattung.

Sie selbst fertigte sich ganz im geheimen eine neue an. Auch für diese zierlichen, spitzenverzierten Sächelchen fand sich alsbald eine Abnehmerin. Und so kam es, daß Frau Wengdorf als Wohltäterin für Säuglinge in der ganzen Stadt gepriesen wurde.

Später wartete sie bis nach der Geburt der Kinder und bevorzugte immer noch die weiblich Geborenen. Die Umstände fügten es dann, daß sie den Wöchnerinnen auch Stärkungsmittel sandte.

So hatte sie sich ungewollt im Laufe der Jahre einen Namen als Wohltäterin junger, bedürftiger Mütter geschaffen.

Frau Wengdorf war mit ihren achtundvierzig Jahren noch eine hübsche Frau; ihr blondes Haar wies keinen Silberfaden auf, ihre Gestalt war biegsam trotz einer leichten Fülle.

Sie strickte an einem Wickelband, als sie Almida empfing und reichte ihr freundlich die schneeweiße, reich mit Brillantringen geschmückte Hand.

„Ich weiß zwar noch nicht, was ich mit Ihnen, mit einer Gesellschafterin beginnen soll, Fräulein Gräper, aber da mein Mann Sie ohne mein Wissen angenommen hat, so kann ich sie nicht gut hinausweisen, und wir müssen sehen, wie wir miteinander fertig werden!“

„Verurteilen Sie mich nicht dazu, gnädige Frau, daß ich mich so vollkommen überflüssig fühlen muß!“ bat Almida, „vielleicht erlauben Sie, daß ich Ihnen vorlese. Unsere besten und treuesten Freunde sind die Dichter, mit ihnen Zwiesprache zu halten ist die schönste Sonntagsunterhaltung.“

„Gut, lesen Sie mir vor, Fräulein. Lieber wäre es mir allerdings, wenn Sie mir bei der Strickarbeit behilflich wären, denn ich habe für nicht weniger als drei Säuglinge zu sorgen.“

Und als Almida sie erstaunt ansah, setzte sie hinzu: „Ich stehe gern bedürftigen jungen Müttern bei, welche ein Kindchen erwarten. Fast immer fehlt es ihnen an der nötigen Säuglingswäsche. Damit die kleinen Würmer wenigstens im ersten Lebensjahre ordentlich gehalten werden können, sorge ich vor. Die Leute geben, weiß der Himmel, für die überflüssigsten Dinge ihr Geld aus, aber Kleinkinderwäsche ist selten ausreichend vorhanden.“

„Ach, liebe, gnädige Frau, erlauben Sie, daß ich Ihre gutige, fürsorgliche Hand küsse,“ begeisterte sich Almida, „welch ein edles, weiches Herz müssen Sie haben, um so beständig der Armen zu gedenken!“

„Ach, Fräulein, solche Gefühlsausbrüche liebe ich nicht!“ verwies Frau Wengdorf, dem jungen Mädchen trotzdem die von Juwelen blitzende Hand reichend, „aber wenn Sie mir beim Stricken behilflich wären, das würde mir besser passen, als das Vorlesen.“

„Gnädige Frau, ich habe als kleines Mädchen in der Schule einen Puppenstrumpf gestrickt und seitdem nie wieder ein Strickzeug in der Hand gehabt. Aber ich werde mich nebenbei einüben, wenn Sie es wünschen.“

Frau Wengdorf nickte und zählte ihre Maschen.

„Darf ich mir jetzt ein Buch holen, gnädige Frau?“ fragte Almida.

Frau Wengdorf drückte auf den elektrischen Knopf, und der Diener erschien. „Führen Sie das Fräulein ins Herrenzimmer, Wilm, sie wünscht ein Werk aus dem Bücherspinde.“

„Und welchen Dichter bevorzugen gnädige Frau?“

„Wählen Sie nach eigenem Ermessen, mir ist alles recht!“

Almida stand vor dem reichgeschnitzten Bücherspinde, in welchem, aufs beste geordnet, die Werke der Klassiker sich aneinanderreihten.

Sie wählte den Cid von Herder und begann mit ihrer weichen Altstimme zu lesen:

„Mit zerriss'nem Trauerschleier
Sprach Ximene jetzt zum König;
Tränen schwollen ihre Augen,
Wie war sie in Tränen schön!
Schön wie die betaute Rose
Glänzte sie in ihren Tränen;
Schöner blühten ihre Wangen
Glühend in gerechtem Schmerz.
„König,“ sprach sie, „edler König,
Schaffe mir Gerechtigkeit!...“

Da näherten sich dem Zimmer feste Männerschritte, die Tür wurde mit einem Ruck geöffnet: Herr Wengdorf stand auf der Schwelle.

Er nahm mit sichtlicher Befriedigung das anmutige Bild in sich auf, die hübsche, strickende Frau am Fenster und vor ihr das schöne Mädchen, dessen wohllautende Stimme wie Musik klang.

Er kam schnell heran. „Wir haben heute vier Herren zu Tisch, Olga, um vier Uhr wird gegessen.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, war er wieder hinaus.

Almida schwieg, weil sie glaubte, die Hausfrau werde jetzt einige Anordnungen treffen.

Diese aber sagte lakonisch: „Weiter!“

Eine volle Stunde verging so. Dann wurde Almida entlassen. „Sie können jetzt ein Weilchen in den Garten gehen, Fräulein. Punkt zwei Uhr geben wir zu Tisch. Später mögen Sie Ihre Sachen auspacken und ordnen, meinetwegen auch einen Spaziergang machen. Ich gebe Ihnen den ganzen Nachmittag frei. Um acht Uhr des Morgens frühstücken wir.“

Almida erhob sich. Sie zögerte einen Moment. Hatte Frau Wengdorf vergessen, daß ihr Mann um vier Uhr mit seinen Gästen zu speisen wünschte?

Aber sie war noch zu fremd, um die Dame daran erinnern zu dürfen.

„Legen Sie das Buch auf meinen Nähkorb, Fräulein, es liest sich nett, vielleicht gucke ich nachher selber ein bißchen hinein!“

Schnittmuster:
Kostüme u. Kleider 90 Pf., Blusen, Röcke, Kindergarderobe u. Wäsche 70 Pf. Zu beziehen durch die Expedition dieser Zeitung.

Mode vom Tage

Bei Schnittmuster-Bestellungen durch die Post ist der Betrag nebst Porto (in Briefmarken) beizufügen.

Bei der Gartenarbeit!

557 558 559 560 561 562 563

557. Praktischer Anzug für Gartenarbeiten. Die weite Hose wird am oberen Rande gezogen und an den Knöcheln mittels Gummizuges festgehalten. Unter dem Gürtel wird sie der Bluse mit angeschnittenen, kurzen Aermeln angesetzt.
558. Kleiderschürze mit Bindegürtel.
559. Schürze mit großem Latz und Blendenausputz

560. Hose für Knaben von 6—8 Jahren mit angeschnittenem Latz. Hinten greifen die Träger kreuzweise nach der Hose und knöpfen derselben unter.
561. Kittelkleidchen mit Höschen, für 3—4 Jahre. Die einfarbige Passe mit angeschnittener oder angesetzter mittlerer Längsblende wird aufgesteppt.
562. Die Vorder- sowie Hinterbahn des Hängerkleides aus geblümtem Voile wird in der Mitte in Falten geordnet.
563. Glattes ärmelloses Kleid mit spitzem Ausschnitt und Bindegürtel aus Frotté. Dazu lange Jacke mit Blenden ausputz.

Die für die Hausarbeit benutzten Schürzen eignen sich im allgemeinen nicht für Gartenarbeit; Gartenschürzen sollen aus festerem Material, Drell, Bauernleinen, festem Kattun, gearbeitet werden. — Lichte Farben sind unpraktisch, buntfarbige, aber gedeckte Musterungen sind vorteilhafter. — Die Schürze soll stets den Rock rundherum bedecken. — Bei Trägerschürzen ist ein niedriges Leibchen oberhalb des Schürzenbundes zweckmäßig, um das feste Anliegen des Oberteils zu gewährleisten. — Sehr bewährt haben sich Schürzen, deren Rückenteil zum Durchziehen gearbeitet ist. — In Anlehnung an die Tracht der Berufsgärtnerin trägt man auch Gartenanzüge mit kurzem Leibchen, das im Beinkleid mit großen Tittentaschen für das Gartenwerkzeug verschwindet. — Praktische Gartenkleider aus Leinen werden in ruhiger Farbe mit abstechendem Blendenbesatz als glatte Jumperkleider gearbeitet, an denen eine dreivierteillange Jacke aus gleichem Material mit demselben Ausputz als Ergänzung für kühlere Tage gehört. — Kinder tragen bei der Arbeit am besten Latzschürzen, die durch Bänder an Schulter und Hüften festgehalten werden.

Je mehr Technik und Kulturfortschritt uns von der urwüchsigen Natur trennen, desto sehnsüchtiger suchen wir den Zusammenhang mit ihr. In der kleinen Stadt und auf dem Land merkt man diese Entfremdung ja nicht so, aber der Großstädter empfindet es immer wieder schmerzlich, wie seine Lebensform ihn von all dem Blühen und Grünen in der schönen Natur entfernt; daran können auch all die sauberen Parks und Grünplätze in der Stadt ihm nichts ändern. Es lebt eben im Menschen noch ein Rest aus jener Zeit, da er in fleißiger Arbeit dem Boden seinen Unterhalt abrang. Aus dieser Sehnsucht nach engem Zusammenhang mit der Natur erwuchs die Liebe des Städters für seinen Garten. Er ist ihm ja nicht nur Lieferant für allerlei schmackhafte Dinge — er ist ihm viel, viel mehr! Man muß nur einmal des Sonntags durch die Schreber- und Kleingärten gehen, um zu sehen, mit welch liebevoller Sorgfalt da gegraben, gedüngt, gegossen, aufgebunden und gejätet wird, und zwar von Menschen, die alle die Woche über hart gearbeitet haben. Aber diese Arbeit ist ihnen Genuß! Sie fühlen Schöpferfreude und Schöpferstolz, wenn sie sehen, wie das Stückchen Land ihnen jede Mühe reichlich lohnt, und mit besonderem Stolz bieten sie dem Gast von den Erzeugnissen ihrer gärtnerischen Kunst. Wie gesagt, auf dem Lande und in kleinen Städten ist man naturnäher — aber auch dort empfindet man herzliche Freude, wenn der Garten in reicher Fülle prangt. Vor allem natürlich die Frau des Hauses nebst ihren Hilfstruppen, den Kindern. Ob es der Blumengarten ist oder ob es sachliche Gemüse- und Obstsorten heranzuziehen heißt, im Garten ist die Frau so recht in ihrem Element und kann all die Pflanzen und Pflänzchen mit mütterlicher Liebe und Sorgfalt betreuen. Daß das viel Arbeit macht und auch nicht immer gerade ganz saubere, das sieht sie nicht an — Arbeit im Garten macht Freude und gegen den Schmutz dabei gibt es eben die passende Arbeitskleidung.

Das Lieblingsarbeitsgewand der Hausfrau, die Schürze, kommt natürlich da in erster Linie in Frage. Aber so, wie sie bei der Hausarbeit getragen wird, läßt sie sich im Garten doch nicht verwenden. Ihr Material soll so widerstandsfähig sein, daß auch ein kleiner Dornenzweig, der aufgesammelt wurde, nicht gleich einen Riß macht, die Farbe soll fröhlich und lustig, wie der Sinn der munteren Gärtnerin, sein, aber doch auch wieder nicht empfindlich, wenn einmal der Abfall beim Blumenschneiden, ein paar kräftige Salatköpfe und allerlei erdbehaftetes Wurzelwerk in ihr vom Garten zur Küche transportiert werden sollen, weil gerade der Gartenkorb nicht zur Hand ist. Kräftiger Drell, festes Leinen, guter Kattun werden also das Gegebene sein, während die Farbenfreudigkeit in allerlei Mustern, etwas heller auf dunklem oder etwas dunkler auf hellem Grund, befriedigt werden könnte. Das wird immer hübsch aussehen und doch dabei ein praktisches Arbeitskleid sein. Die Hauptsache in puncto Praktischkeit leistet die Form natürlich. Daß Tändelschürzchen für eine im Garten wirklich arbeitende Frau widersinnig sind, sollte man eigentlich kaum betonen müssen, — trotzdem aber sieht man manche Dilettantin der Gartenkunst mit ihnen. Nein, die richtige Gartenschürze reicht unten bis zum Rocksaum und deckt oben die Bluse gut vor allem Schmutz. Ein ziemlich tiefer runder Ausschnitt darf dabei aber ruhig gelassen werden, damit die Schürze nicht unnötig bei der anstrengenden Arbeit wärmt. Selbstverständlich muß sie den Rock rundherum bedecken: wenn man durch die Sträucher des Obstgartens geht, um in der Morgenfrische Beerenobst zu pflücken, darf kein Tau an das Kleid kommen. Wählt man dann die Trägerform, bei der von der Schulter zwei Träger kreuzweise über den Rücken verlaufen, dann empfiehlt es sich, oberhalb der Taillenlinie noch ein kurzes Miederteil anzusetzen: dadurch hält einmal der übliche Bandverschluß der Schürze besser, und das Schürzenoberteil mit den Trägern bekommt besseren Schluß; das lästige Rutschen der Träger wird dadurch verhindert. Noch praktischer aber ist es, wenn man auf Träger überhaupt verzichtet und die Schürze mit einem Rückenteil, von der Schulter ausgehend, arbeitet. Schneidet man die beiden Hälften des Rückenteils dann mit einer dreieckigen Spitze in der Taillenhöhe zu, deren eine einen Schlitz bekommen muß, dann kann man die andere durch diesen Schlitz hindurchstecken und die beiden Bandenden an den Spitzen vorn, statt hinten wie bei den Trägerschürzen, binden. Diese Schürzenform liegt überall gut an, läßt alle Bewegungsfreiheit und kann nicht verrutschen.

Die Berufsgärtnerinnen gehen immer mehr dazu über, bei der Arbeit Beinkleider zu tragen, was sicher sehr zweckmäßig ist, wenn man sich durch Büsche und Sträucher hindurcharbeiten muß. Natürlich braucht die Gärtnerin aus Liebhaberei ihnen nicht im Ernst dieser nur zweckmäßigen Kleidung nachzueifern, — aber warum sollte sie nicht bei der Form eine kokette Anleihe machen? Vorausgesetzt natürlich, daß dieser auf Schlankheit gestellte Anzug zu ihrer Erscheinung paßt. Andernfalls wird nur das Gegenteil erreicht. Aber sonst sieht so etwas sehr nett aus: ein Jumper mit kurzen Aermeln aus bedrucktem Kattun oder großblumigem Bauernleinen mit einem offenen Krägelchen aus weißem Leinen, das sich in einem kleinen Westenlatz fortsetzt, und dazu ein Paar lange Beinkleider, die sich von den Pyjamahöschen nur dadurch unterscheiden, daß sie über dem Jumper getragen werden und seitlich zwei große Tittentaschen haben, die Gartenschere, Bast und was sonst noch zum Gartenrundgang gehört, aufnehmen sollen. Dieser Anzug allerdings ist zwar etwas kokett und erinnert nur wenig an die ernste sachliche Arbeit, die man im Obstgarten und bei den Gemüsen zu leisten hat. Aber wer etwa Rosenliebhaberin ist und selbst seine Lieblinge pflegt, der wird sicher in der Morgenstunde dem Garten und den lieben Nachbarn ein erfreuliches Bild bieten, wenn er im Gärtnerinnenhöschen arbeitet. Wem dies aber doch ein wenig zu modern ist, nun, der wählt eben für die leichtere Gartenarbeit das Gartenkleid: einen nahen Verwandten des vielgeliebten Jumperkleides. Es ist weiter nichts als ein glatter Jumperkittel in ruhiger Farbe ohne Aermel, dem eine abstechende Blende um den Rocksaum und den spitzen Ausschnitt ein wenig Lebendigkeit gibt. Dazu gehört eine lange Jacke aus dem gleichen Material und mit gleichem Ausputz, die an kühleren Morgen recht nützliche Dienste leisten wird. Beiderseits aufgesetzte große Taschen deuten auf den Zweck dieses hübschen Garten-Arbeitskleides hin.

Die Ausrüstung der Hilfstruppen, der Kinder, macht weniger Kopfzerbrechen. Daß sie tüchtig mithelfen müssen, ist selbstverständlich. Sie tun es auch gern und bekommen jedes ein Beet, für das sie ganz allein verantwortlich sind — Erziehung im Spiel ist noch immer die erfolgreichste! Auf diesem Beet dürfen sie pflanzen, was sie wollen. Nur über eins wacht das sorgende Auge der Mama: daß sie stets bei der Gartenarbeit die Badschürze mit den schmalen Bandträgern an Schulter und Hüfte umbinden. Im übrigen aber soll gerade für sie Gartenarbeit Freude und kein Zwang sein, damit auch sie frühzeitig die Natur kennen und lieben lernen.

Anita Gell.

Rundfunk-Programm.

Rundfunk Leipzig (Welle 365,8), Dresden (Welle 294). Täglich Rundfunk Königswusterhausen (Welle 1250). Wochentäglich von 6.30 abends ab bringt die Deutsche Welle auch das Berliner Rundfunkprogramm. Sonntags von vorm. 11.30—2 und abends von 6 Uhr ab.

Sonntag, 19. Juni. 8.30: Orgelkonzert aus der Unix.-Kirche. ● 9: Morgenfeier. ● 10: Fritz Lesl: „Wie ist die Wünschelrutentätigkeit zu erklären." ● 10.30: Prof. Bergert-Chemnitz: Wechselströme der Starkstromtechnik im Fernsprechverkehr und im Rundfunk. ● 11: Konzert. ● 13: Uebertr. des Chorgesanges des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes, Gau Leipzig. ● 17.30: „Die Sprache des Vögel." Komödie von Adolf Paul. ● 19: Prof. Bremer-Halle a. d. S.: Ueber Schriftsprache und Volkssprache. ● 19.30: Univ.-Prof. Doren: Machiavelli, der Begründer der modernen Staatswissenschaft. ● 20.15: Konzert des Leipz. Sinfonie-Orch. Cherubini: Ouv. „Ali Baba". — Tschaikowsky: Caprice. — Nicode: Siwl. Suite. — Rittner: Vorspiel zum 3. Akt a. d. Oper „Kunihild"; Festmarsch. — Schreder: Menuett und Gavotte aus einem Tanzspiel. — Strauß: Walzer a. d. Oper „Der Rosenkavalier". ● 22: Sportfunk. ● 22.30: Tanzmusik.

Montag, 20. Juni. 16.30: Konzert. ● 19: Dr. Schlegel-Dresden: „Vom Fichtelberg zur Schneekoppe." ● 19.30: Dr. Felix Zimmermann: „Technik und Kultur." ● 20.15: Luftschiff und Flugzeug. Mitw.: Dr. Felix Zimmermann und Carl Zimmermann (Rezitationen), Gustav Fritzsche (Violine), Rolf Schroeder (Klavier). Flügel: Röntsch. ● 22.15: Tanzmusik.

Königswusterhausen. Montag, 20. Juni. 12: Stud.-Rat Friebel, Lektor Mann: Englisch für Schüler. ● 15: Obergärtnerin Marie Jörling: Häusliche Blumenpflege. ● 15.35: Wetter- und Börsenbericht. ● 16: Stud.-Rat Dr. Schröter: Anschauungen Goethes, Kants und Schillers über die Erziehung des Menschen. ● 17: Reberm.: Schach. ● 18: Adele Schreiber: Die Befreiung der Frau. ● 18.30: Stud.-Rat Friebel, Lektor Mann: Englisch für Anfänger. ● 18.55: Dipl.-Hdl. Dr. Wieg: Privatwirtschaftliche Fragen für das Kleingewerbe: Beschäftigung des Betriebskapitals. ● 19.20: Prof. Dr. Dengler: Die Frage der natürlichen und künstlichen Verjüngung in der forstlichen Praxis. ● 20.30: Uebertr. aus Stuttgart: Konzert des Philh. Orch. Stuttgart. Anschl.: Humoreskenabend Max Hehe.

Dienstag, 21. Juni. 16.30: Konzert des Leipziger Sinfonie-Orchesters. ● 17.30: Aus neuen Büchern. ● 18.05: Frau Eva Büttner-Dresden: Die schöpferische Potenz der Frau. ● 19: Elisabet Boehm-Halle: Volkswirtschaftliche Bedeutung der Landfrauenarbeit. ● 19.30: Dr. Hartmann: „Ein Tag in Paris. ● 20.15: Was man auf Reisen alles erleben kann. Heiterer Abend. Mitw.: Gustav Herrmann (Rez.) und das Leipz. Sinfonie-Orch. (Dir.: Dr. Duske.) ● 22.15: Oberbayrische Ländler-Musik.

Königswusterhausen. Dienstag, 21. Juni. 12: Lektor Cl. Grander, G. v. Enseren: Französisch für Schüler. ● 15: Helene Braun: Zu milde und zu streng erzogene Kinder. ● 15: Wetter- und Börsenbericht. ● 16: Stud.-Rat Dr. Schröter: Anschauungen Goethes, Kants und Schillers über die Erziehung des Menschen. ● 17: Prof. Dr. Utitz: Wesen und Grenzen der einzelnen Kunstzweige. ● 18: Amtsgerichtsrat Dr. Schubart: Juristische Tagesfragen. ● 18.30: G. v. Enseren, C. M. Alfieri: Spanisch für Anfänger. ● 18.55: Gerda von Below: Aus eigenen Dichtungen. Einf.: Dr. Krammer. ● 19.20: Dr. Dürre: Das Theater unter freiem Himmel.

Mittwoch, 22. Juni. 16.30: Paul Smolny-Dresden liest lustige Bubengeschichten aus Georg Sickers „Jungens". ● 18.05: Morsekursus. ● 19: Konzert des Gesangschors der Sixtinischen Kapelle aus Rom. ● 21: Walter Jäger-München: Das höfische Leben im Mittelalter. ● 21.30: Prof. Driesch: „Die Bedeutung der Geschichte." ● 22.45: Tanzmusik.

Königswusterhausen. Mittwoch, 22. Juni. 12: Prof. Dr. Amiel, Oberschull. Westermann: Einheitskurzschrift für Schüler. ● 12.30: Mitt. des Reichsstädtebundes. ● 15: Prof. Dr. Amiel, Oberschull. Westermann: Einheitskurzschrift für Anfänger. ● 15.35: Wetter- und Börsenbericht. ● 16: Dr. Klopfer, Frl. Corvinus: Erziehungsberatung. ● 16.30: Stud.-Rat Friebel, Lektor Mann: Englisch für Fortgeschrittene. ● 17: Prof. Dr. Marcuse: Die Naturkräfte und ihre technische Verwendung. ● 17.30: Vom Singspiel zur Operette. ● 18: Gewerbeoberlehrer Maner: Techn. Lehrgang für Facharbeiter: „Technische Physik". ● 18.30: Stud.-Rat Friebel, Lektor Mann: Englisch für Anfänger. ● 18.55: Max Cohen: Fragen europäischer Kolonialpolitik. ● 19.20: Prof. Dr. Lampe: Deutsche Asienforscher: Südasien.

Donnerstag, 23. Juni. 16.30: Konzert. ● 18.05: Steuerrundfunk. ● 18.20: Ausbildungsrundfunk. ● 19: Walter Jäger-München: Der deutsche Handwerker in der Vergangenheit." ● 19.30: Dr. Helmuth Unger: Auf der Bermudas und in Jamaica." ● 20.15: Spanischer Abend. Mitw.: Hans Peter Schmiedel (Blockflöte), Josef Krahe und Harry Langewitsch (Rez.) und das Leipziger Sinf.-Orchester. 22: Funkpranger. ● 22.30: Funkstille.

Königswusterhausen. Donnerstag, 23. Juni. 15: Die Einwirkung des Luxus auf die deutsche Zahlungsbilanz. ● 15.35: Wetter- und Börsenbericht. ● 16: Landforstm. Dr. Roser: Forstwirtschaftl. Berufe. ● 16.30: Dr. Lebede: Aus der Kunstabteilung des Zentralinstituts. ● 17: Müller-Jahnke: Weltpolitische Stunde. ● 17.30: Staatsminister Dr. Becker: Der Orient nach dem Weltkrieg. ● 18.30: G. v. Enseren, Alfieri: Spanisch für Fortgeschr. ● 18.55: Dr. Böttcher: Das deutsche Kunstlied: „Schubert". ● 19.20: Oek.-Rat Lembke: Wohlfahrt und Fürsorge auf dem Lande.

Freitag, 24. Juni. 16.30: Konzert des Leipz. Sinf.-Orchesters. ● 18.05: Aus neuen Büchern. ● 19: Dr. Heuß: Bachs Kunst der Fuge. ● 19.30: Prof. Dr. Hans Driesch: Die Bedeutung der Geschichte. ● 20.15: Musikalische Akademie. Mitwirkende: Gilda Buccarini (dramat. Koloratursopran), Mailand, Claudio Arrau (Klavier), Berlin, Edg. Wollgandt (Violine), Alfred Simon, Flügel. Chopin: Ballade. — Dvorak: Violinkonzert: Adagio ma non troppo; Allegro giocoso. — Rabaudi: Alle Della confidente. — Rossini: Romanze aus „Barbier von Sevilla". — Debussy: Minnesänger; Feuerwerk. — Wieniawski: Romanze. — Wieniawski: Scherzo Tarantella. — Tosti: Aprile. — Bach: Thema mit Variationen „Woher dieses Sehnen". — Liszt: Große Konzert-Etude. — Wagner-Wilhelmj: Albumblatt. — Brahms: Ungarischer Tanz. — Gaisdon: Musica proibita. — Arditi: „Parla", Koloratur-Walzer. — Balakirew: Islamey. ● 22.15: Tanzmusik.

Königswusterhausen. Freitag, 24. Juni. 15: Prof. Dr. Amiel, Oberschull. Westermann: Einheitskurzschrift für Fortgeschrittene. ● 15.35: Wetter- u. Börsenbericht. ● 16: Prof. Dr. Bürger: Ueber einwandfreies Trinkwasser auf dem Lande. ● 16.30: Graef: Die Kunst des Sprechens. ● 17: Dr. Kollmann: Die Alpen. ● 17.30: M. Schrend: Richard Wagner als Problem. ● 18.30: Stud.-Rat Friebel, Lektor Mann: Englisch für Fortgeschrittene. ● 18.55: Geh. Reg.-Rat Dr. Mathies: Das deutsche Messe- und Ausstellungswesen. ● 19.20: Wissenschaftl. Vortrag für Aerzte. ● 20.30: Uebertragung aus Hamburg: Niederdeutsches Volksfest und Tänze.

Sonnabend, 25. Juni. ● 16.30: Konzert des Leipz. Sinfonie-Orchesters. ● 18: Funkbastelstunde. ● 18.15: Walter Großmann: „Aus der Praxis des Arbeitsrechts." ● 18.30: Oertel-Halle: Arbeitssport im allgemeinen. ● 19: Walter Jäger-München: Deutsches Kaufmannsleben in der Vergangenheit. ● 19.30: Prof. Dr. Erich Hähnel-Dresden: Kostbarkeiten aus der Zeit August des Starken. ● 20.15: Ringa von Lenclos. Drama von Ernst Hardt. — Die Kleinstädterin. Komödie Iwan Turgenjew. ● 22.15: Tanzm.

Königswusterhausen. Sonnabend, 25. Juni. 14.50: Lektor Grander, G. von Enseren: Französisch für Anfänger. ● 15.15: Dieselben: Französisch für Fortgeschrittene. ● 15.40: Wetter- und Börsenbericht. ● 16: Vortrag Behrendt, Frl. Moelle: Esperanto. ● 16.30: Prof. Lampe: Die Tagung „Volkskunde". ● 17: Vortrag Dr. Staebler: Unbekanntes aus dem Reich der Volk. ● 17.30: Reg.-Rat Dr. Engelhardt: Feierstunden des Arbeiters. ● 18: Min.-Rat Hartmann: Techn. Lehrgang für Facharbeiter: „Mechanik". ● 18.30: Wissenschaftl. Vortrag für Tierärzte. ● 18.55: Prof. Dr. Utitz, Halle: Wesen und Grenzen der einzelnen Kunstzweige.

Abschied von Karlsbad.

Kleine Bilder von Alfred Pröhl, Dresden.

Nachdruck verboten.

Als ich noch naiv war und ein blondgelockter Jüngling mit Ränzel und Stecken deutsche Lande durchwanderte, blickte ich zuweilen mit einem gewissen Neid in berühmten und bescheidenen Badeorten auf jene meist gut angezogenen Leute, die bedächtigen Schrittes durch die Kurhallen wandelten, ihr Wasser schlürfend, und die sich dann tagsüber auf Promenadenbänken oder in freundlichen Wirtshausgärten süßem Nichtstun hingaben. Jetzt habe ich selbst diese „Tätigkeit" ausgeübt und muß nun das früher darüber abgegebene Urteil einer Korrektur unterziehen. Die Sache ist durchaus nicht so amüsant, als sie auf den ersten Blick hin scheint. Es ist kein Vergnügen, zu „nachtschlafender Zeit" (also am frühen Morgen, wenn man sich daheim nochmals auf die andere Seite drehte) nach den verschiedenen „Tränken" pilgern zu müssen, um den nüchternen Magen mit einigen Bechern warmen Salzwassers zu erfreuen. Es ist kein Vergnügen, an den Ausgabestellen Schlange stehen zu müssen, bis einem das Töpfchen erneut gefüllt ist und dann geht es in endloser Reihe auf und ab, so langsam, daß die Beine zu zittern anfangen. Manchmal hört man dabei auch einige Brocken Kurmusik. Aber dieses Herumschleichen und Herumtreten erzeugt im Hirn so etwas Aehnliches wie die Drehkrankheit, und wer diese für eine Annehmlichkeit hält, braucht nur ein paar Minuten übers Geländer der Mühlbrunnenkolonnade hinab in die rasch dahinfließende kristallhelle Tepl zu blicken, dann glaubt er Karussell zu fahren. Es ist auch nicht immer ein Vergnügen, plötzlich am Brunnen Bekannten aus der Heimat oder anderswoher zu begegnen, die uns dann in breiter Rede alle ihre tatsächlichen und eingebildeten Leiden schildern oder sonst irgend alten Kohl aufwärmen. Es ist ferner das Gegenteil von Vergnügen, wenn sich des Himmels Schleusen zu einem Dauerregen geöffnet haben und das ganze verehrliche Kurpublikum sich in den Hallen zusammendrängt. Dann wird man — ohne böse Absicht — an eine große Herde geduldige Schafe erinnert. Aber viele „Publikümer" sind gar nicht geduldig, sondern schimpfen über alles Bestehende und schreiten recht verdrießlich einher. Ist einem das Reden zuwider, dann gewährt das stille Betrachten seiner lieben Mitmenschen und Leidensgefährten noch einigen Zeitvertreib, und da sei es mir gestattet, mit ein paar Strichen etliche

Typen vom Brunnen

zu zeichnen. Karlsbad ist nicht das „Paradies der Dicken". Gewiß laufen auch einige sehr gewichtige Personen beiderlei Geschlechts mit herum, die nun unfreiwillig auf die leckeren „Möhlspeis'n" verzichten müssen, aber solche Leute findet man in größerer Anzahl im benachbarten Marienbad. Viel Vergnügen gewährte mir ein älteres Männer-Kleeblatt aus dem biergesegneten Bayernland. Die wackeren Männer hatten vielleicht Gambrinus zu innig geliebt und Herz und Leber hatten dies nicht länger vertragen. Mit wahrer Todesverachtung und unter Begleitung erfrischender Kraftausdrücke, manchmal auch mit schweren Seufzern, schluckten sie das „wässerige Zeug" hinab und gelobten reuige Rückkehr zu ihren heimatlichen Maßkrügen. Ich lasse den unabsehbaren Menschenstrom vorüberziehen. Da kommen einige angejahrte Gents, wahrscheinlich englischer Herkunft. Sie tragen kurze weite Pumphosen und im rechten oder linken Auge einen Glasscherben. Dann fehlt auch nicht der bekannte deutsche Kleinstädter, der seine Kopfbedeckung an einer Klammer und den Trinkbecher an einem gelben Riemen trägt. Würdevoll schreiten einige Geistliche einher, und auch jene Zeitgenossen fehlen nicht, deren Wiege im Osten stand. Zwei Charaktergestalten sind darunter: einer könnte ohne Schminke und sonstige Zutaten Nathan den Weisen und der andere ohne weiteres den Shylock darstellen. Alle Berufe und Stände sind in der Menge erkennbar, auf den meisten Gesichtern aber die Sehnsucht nach Genesung. Geradezu mitleiderregend sind die Erscheinungen der Gelbsüchtigen, deren Gesichtsfarbe vom intensivsten Zitronengelb nicht zu unterscheiden ist. Die Damenwelt gefällt sich darin, gut gekleidet aufzutreten. Das anhaltend kühle und oft trübe Wetter verhinderte die Entfaltung chiker Promenadentoiletten, dafür sah man um so mehr kostbare Pelze. Im allgemeinen war das Suchen nach rassigen Schönheiten eine etwas mühsame Angelegenheit. Vielleicht kommen sie noch. Immerhin lohnte sich das Beobachten des vorüberziehenden Menschenstroms. In vereinzelten Exemplaren waren doch jene reifen schönen Frauen vertreten, mit denen man bei etwem guten Abendessen ein verzügliches Schwätzchen riskieren würde; auch ein paar junge, nett angezogene Dinger mit wuscheligen Bubiköpfen passierten zwischendrein, aber oft müssen Haarfarbe, Puder und Lippenstift das nicht Vorhandene vortäuschen. Etwas Abwechslung in das „Wandelbild" bringen einige weibliche Kurgäste aus dem Egerlande. Hin und hier mischt sich eine heimatliche Tracht vor-

zichten. — Verlassen wir also die Brunnenkolonnaden und sehen uns einmal in den

Karlsbader Gaststätten

um, unter denen man sowohl die Hotels als auch die Restaurationen verstehen wolle. Sie werden fast durchweg mit einer vorbildlichen Großzügigkeit betrieben, von der das deutsche Gastwirtsgewerbe noch Manches lernen könnte. Das Personal bedient mit einer Freundlichkeit und Gefälligkeit, die man anderwärts leider oft vermißt. Ist es im Garten oder in einer Kolonnade kühl, sofort werden große Tücher zum Einhüllen gebracht. Zu dem prachtvollen Kaffee mit viel Milch (2 Tassen für reichlich 60 Pfennig mit Bedienung) kann man das mitgebrachte Gebäck verzehren und dann bei einem Glase Wasser (gratis) noch stundenlang sitzen, ohne nach weiterem Verzehr gefragt zu werden. Speisen werden auch ohne Getränkezwang und ohne Preisaufschlag bereitwilligst verabfolgt. Eine Eigenheit ist die Karlsbader Küche. Sie ist auf alle ärztlichen Diätvorschriften eingestellt und dabei von einer staunenswerten Reichhaltigkeit, ja man könnte Karlsbad in dieser Hinsicht als ein einziges großes Sanatorium bezeichnen. Unschätzbar ist die Zahl der großen und kleinen Gaststätten und die ersteren wetteifern miteinander in der Vornehmheit der Ausstattung.

Bei Pupp.

Wer einmal aus Karlsbad wieder heimkehrte, ist gewiß gefragt worden: Waren Sie auch bei Pupp? Selbstverständlich. Das Haus Pupp, worunter man eine Anzahl prachtvoller Hotels, ein Café-Restaurant von riesigen Ausmaßen und einen idealen Kaffee- und Konzertgarten verstehen wolle, ist mit dem Ruhm der Stadt Karlsbad untrennbar verbunden. Am Ende der sogenannten „Alten Wiese", der vornehmsten und lebhaftesten Verkehrsstraße im Zentrum der Sprudelstadt, erhebt sich weißleuchtend ein vornehmer Gebäudeblock. Das ist Pupp. Im Jahre 1760 war der ehemalige Zuckerbäcker Johann Georg Pupp auf der Suche nach Arbeit nach Karlsbad gekommen, fand sie und damit auch sein Glück. Er heiratete die Tochter seines Meisters und konnte bereits 1786 das Grundstück „Böhmischer Saal" käuflich erwerben. Es war der Treffpunkt des damaligen Kurpublikums, und aus jenem Unternehmen ist dann nach und nach die heutige, in der ganzen Welt bekannte Firma entstanden. Sie befindet sich auch jetzt noch im Besitze der Nachkommen des Gründers, und mit dem Anwachsen der Bedeutung Karlsbads als Weltkurort hielt auch die glänzende Aufwärtsentwicklung des Hauses Pupp Schritt. Die Gast- und Wohnräume, Hallen und Säle gleichen in ihrer Innenausstattung vornehmen Palästen und Schlössern, und überall ist dabei deutsche Behaglichkeit gewahrt. Für die vielen täglichen Kaffeegäste wurde ein stilvoller, 2000 Personen fassender Konzertsaal errichtet, und die musikalischen Genüsse bestreitet ein eigenes 45 Mann starkes Hausorchester. Dabei zahlt der Gast keinen Heller Eintrittsgeld, keine Kleiderablage, und das Programm wird ihm auch noch kostenfrei auf den Tisch gelegt. Auch hier beträgt der Preis einer Portion prima Kaffee nur 5 Kronen, also reichlich 60 Pfennig und das unvermeidliche Gebäck kann sich der Gast noch mitbringen. Interessant ist ein Blick hinter die Kulissen eines solchen Riesenbetriebes und es mag nur erwähnt sein, daß bei Pupp über 600 Beamte und Angestellte um das Wohl der Besucher besorgt sind. Ueberflüssig, zu sagen, daß die Fremdenlisten dieses Hotels seit mehr denn 150 Jahren die klingendsten Namen der alten und neuen Welt aufweisen.

Seit einigen Jahren hat das Gesamtbild Karlsbads dadurch eine wesentliche Veränderung erfahren, daß auf der Helenenhöhe, 90 Meter über dem Sprudelniveau,

das riesige Imperialhotel

errichtet wurde. Der in edlen Formen aufgeführte Kolossalbau gleicht einer stolzen Burg, die das ganze Stadtbild beherrscht und sich aus grünem Waldhintergrunde wirksam abhebt. In diesem schloßartigen Gebäude mit seinen Hunderten von Zimmern, den teilweise mit erlesener Pracht ausgestatteten Gemächern, Salons und Sälen sind alle Neuerungen der Hotelkultur vereinigt, und das Ganze ist auf den Verkehr der internationalen vornehmen Welt eingestellt. Selbst die verwöhntesten Monte Carlo-Besucher erleben hier, was Luxus und Behaglichkeit betrifft, keine Enttäuschung. Für den gewöhnlichen Durchschnitts-Europäer kann selbstverständlich ein solch märchenhaftes Haus nicht als bleibende Statt angesehen werden, und man findet demgemäß in der Hochsaison auch in der Mehrzahl die Vertreter der überseeischen Hochfinanz. Doch ist auch dem Passanten und dem Kaffeegaste Gelegenheit gegeben, hier oben sich einmal „zu fühlen". Bemerkenswert ist, daß dieser weltstädtische Betrieb unter der Oberleitung eines deutschen Fachmannes steht. Auf alle Fälle darf das Hotel Imperial zu jenen Karlsbader Sehenswürdigkeiten gezählt werden, die man wenigstens einmal besucht haben muß.

Viel Rühmliches wäre noch von der landschaftlich geradezu wundervollen näheren und weiteren **Umgebung der Sprudelstadt** zu sagen, von aussichtsreichen Höhen, zu denen wohlgepflegteste Promenaden hinanführen, vom wildromantischen Egertal, alten verträumten Städten und stillen Seitentälern mit forellenreichen Bächen. Aber einmal kommt doch

der Tag der Abreise,

und, vom Arzt mit einer Menge empfehlenswerter Verhaltungsmaßregeln ausgestattet, packt man die Koffer. Von den vielfachen Eindrücken, die man im Laufe eines Monats empfing, bilden die erfreulichen die Mehrzahl. Ueberall wars so nett und freundlich, auch so etwas wie Stammtisch-Gemütlichkeit war in diesem oder jenem Lokal entstanden. Der Herr Geschäftsführer begrüßte uns täglich wie alte Bekannte, als wären wir seit Jahren seine Gäste gewesen, und der Abschied von „Frau Liesel", der feschen sauberen Zahlkellnerin, ging sogar mit einem herzlichen Händedruck vor sich. In jeder Beziehung erleichtert, also auch im Geldbeutel, aber bei bestem Wohlbefinden, strebt man im flotten Einspänner dem Bahnhof zu, und bald rollt der Zug von dannen. Noch einmal blickt man vom Wagenfenster aus auf einen großen Teil des freundlichen Stadtbildes — dann ists mit einem Male gleich einer fata morgana verschwunden.

Das Loch im Nagel.

udz. Die Mordkommission des amerikanischen Städtchens Beton Dam im Staate Wisconsin konnte sich nicht erklären, auf welche Weise der reiche Bankier John H. Davison ums Leben gekommen war. Tatsache war, daß man den Bankier eines Morgens in seinem Bett leblos aufgefunden hatte, und daß sich der Arzt weigerte, den Totenschein auszustellen mit der Begründung, Mister Davison sei keines natürlichen Todes gestorben. Anscheinend liege Gasvergiftung vor.

Nun stand aber fest, daß sämtliche Zimmer elektrisch beleuchtet wurden. Nur in der Küche bestand eine Gasleitung. Der nochmals herbeigerufene Arzt meinte, nachdem er den Toten noch einmal untersucht hatte, es scheine sich nicht um eine Vergiftung durch Leuchtgas, sondern durch Chlorgas zu handeln.

Damit war der Polizei der Fall noch unklarer. Wie sollte dieses Gas erzeugt worden sein? Und wie sollte es in das Zimmer gekommen sein, da nämlich — das war das Sonderbarste — der Schlafraum von innen verschlossen und verriegelt war?

Das alles machte die Angelegenheit derart verwickelt, daß man sich schließlich an den bekannten Newyorker Detektiv Charles O'Bynant wandte, der in den Staaten den Ruf eines zweiten Sherlock Holmes genießt. Dieser nahm die Sache gleich energisch in die Hand, kam aber anfangs nicht viel weiter als die Polizei. Er sagte sich: wenn der alte Herr tatsächlich durch das Gas getötet worden ist, dieses sich aber nicht selbst entwickelt haben kann, muß es von außen eingeblasen sein.

Mister O'Bynant klopfte also alle Wände ab, die mit Stoff ausgeschlagen waren, konnte jedoch nichts entdecken. Dann ließ er den Stoff entfernen, und tastete sich nun Zentimeter für Zentimeter an den Mauern entlang. Er fand nicht das geringste Verdächtige. Ein anderer hätte die Sache aufgegeben, denn diese Untersuchung forderte schon mehrere Wochen mühevollster Arbeit. Nicht so Mister O'Bynant. Ein guter Detektiv muß die seltsamsten Einfälle haben, und er ist in der Tat ein ausgezeichneter Detektiv, deshalb hatte er auch wirklich einen höchst seltsamen Einfall: er riß der Reihe nach alle in den Wänden befindlichen Nägel, an denen Bilder, Spiegel und andere Dinge gehangen hatten, heraus, um sie auf das genaueste zu untersuchen. Und siehe da, bei einem von ihnen machte er eine ganz sonderbare Entdeckung . . .

Der Nagel war hohl!

Er wies am Kopf und dicht neben der Spitze je eine kleine Oeffnung auf, die den Anfang und das Ende eines durch den Nagel führenden Kanals bildeten. Nun war der Fall rasch geklärt. Man stellte fest, daß die einzige Tochter des Bankiers, Mary, eine hübsche aber eitle Person, sich kurz vorher gegen den Willen ihres Vaters mit einem Kabarettisten verlobt hatte und diesen Mann heiraten wollte, daß Davison keinen Pfennig für diese wenig standesgemäße Heirat geben wollte und man Vater und Tochter öfters miteinander in Streit gehört hatte. Festgestellt wurde ferner, daß Miß Mary ihr Examen als Dr. chem. gemacht und allerhand Apparate und Geräte in ihrem neben dem Schlafraum des Vaters gelegenen Zimmer aufgestellt hatte. Darunter befand sich auch ein Apparat zur Entwicklung von Chlorgas. Man verhaftete die Mörderin. Der Detektiv war mal wieder für eine Woche der vielbesprochenste Mann der Vereinigten Staaten.

SLUB
Wir führen Wissen.

Auswandernot.

Von Marga Praetorius.

Kommt einer daher und sagt, daß er „dann und dann nach Südamerika zu gehen gedenkt. Er hat da irgendwo einen Onkel wohnen, und der wird dann schon weiter helfen. Hier, im alten Europa ist ja nichts mehr zu wollen, drüben aber tut sich die Welt weit auf, und — es hat schon mancher sein Glück gemacht."

Es hat schon mancher sein Glück gemacht .... Gewiß, gewiß — und bedächtige Leute schütteln den Kopf. Wieviel von den Tausenden, die nach drüben gehen, machen denn wirklich ihr Glück?

Nicht viel. Und zum größten Teil solche, die Verbindungen aus der alten Welt mit hinüber in die neue nehmen, die Gelder hinter sich haben und Amerikakenner, die ihnen die nötigen Tips geben. Und ganz selten nur solche, die ahnungslos und absolut ohne Landeskenntnisse hinüberkommen. Es ist dies ja auch erklärlich. Mag Amerika tausendmal das Land der unbegrenzten Möglichkeiten sein, mag es auch in Wirklichkeit labiler in der Entwicklung sein als Europa — wer sein Glück machen will, der muß entweder ein ganz besonderer Glückspilz sein, oder aber eisern wollen. Hier wie dort.

Die meisten Menschen wünschen aber nur eisern, und das ist für den Anfang auch ganz hübsch, aber es führt nicht mit absoluter Sicherheit zum Ziel.

Voll solchen, teils eisernen, teils verzweifelten Wünschens, spielen die Europamüden mit Auswanderungsgedanken. Sie malen sich die neue Welt in den idealsten Farben aus, sie hören plötzlich überall (und das ist eine oft festgestellte, verwunderliche Tatsache —) nur Gutes und geradezu Märchenhaftes von „drüben" und so wird aus den Wünschen eines Tages der Entschluß. Leichtsinnige Freunde reden ihnen zu, weil sie letzten Endes doch nicht an die Ausführung des Entschlusses glauben, andere, die vielleicht selbst eine Tante, einen Freund drüben haben, renommieren in der schlimmsten Form — dann schickt irgendein böser Zufall noch eine Ankündigung einer Auswanderungsgenossenschaft ins Haus — es entwickelt sich eine kurze Korrespondenz, bei der natürlich nur Vorteilhaftes zutage kommt — und dann kommt der inhaltschwere Zusagebrief.

Mit wenig Menschen werden so viel folgenschwere Schwindeleien getrieben wie mit diesen Europamüden, die mit Auswanderungsgedanken spielen, oder gar schon Entschlüsse gefaßt haben. Von all den vielen Genossenschaften und Vermittlungsbüros, die Prospekte in die Welt jagen, Plakate überall ihre Reklame ausschreien lassen, sind nur ganz wenige auf wirklich solider Grundlage organisiert. Die meisten haben in Wahrheit keinerlei Verbindung mit dem Land, das sie zur Auswanderung empfehlen, oft betätigen sie sich nicht anders bei der ganzen Angelegenheit, als daß sie die Pässe besorgen, wie jedes Reisebüro auch, und vielleicht auf irgendwelchen Hintertreppenwegen die Visen leichter — und teurer verschaffen. Die gutgläubigen Kunden aber zahlen und sind selig, auf so einfache Weise zur Ueberfahrt zu kommen. Erst drüben merken sie dann, daß diese vielgepriesenen Institute recht fragwürdiger Art waren, aber dann ists zu spät.

Es ist dies ja noch keine ausgesprochene Art von Schwindelei, denn schließlich erhält der Auswanderer ja wirklich seine Schiffskarte und seinen Paß besorgt — die merkwürdig hohen Kosten, die zu guter Letzt dabei herausspringen, kann man schließlich verschmerzen, da es sich um einen so wichtigen Lebensabschnitt handelt.

Eine weit üblere Art, die Auswanderungsgelüste auszunützen ist die: Irgendein Herr X. preist sich als Vertreter des „Einwanderervermittlungsbüro Ecuador" an, und bittet alle Leute, die Lust hätten, sich in Ecuador anzusiedeln, sich bei ihm zu melden. Die Kosten, die mit dieser Meldung, mit der daraus entstehenden Korrespondenz und dem Besorgen der Visen verbunden sind, klingen gar nicht so hoch, und der beglückte Auswanderungslustige schickt das geforderte Geld prompt ein. Dann wenden sich zunächst die Dinge insofern, als plötzlich Ecuador nicht mehr als das hoffnungsvolle Siedlungsland hingestellt wird, sondern Brasilien, oder irgend ein anderes, und daß es nun naturgemäß eine Weile dauert, bis Brasilien mit Herrn X. wieder „einig ist über die Bedingungen für die Einwanderungen". Eine Weile geht das so hin und her, heute ist es dies Land und morgen jenes, schließlich „bedauert Herr X. unendlich", aber die Einwanderung hätte so stark eingesetzt, daß man sich von seiten des Landes gezwungen gesehen hätte, eine „kleine Sperre zu arrangieren" — und daher gestatte sich Herr X. die eingesandten Gelder unter Abrechnung der eigenen Spesen zurückzuschicken. Hochachtungsvoll ...

Die Spesen sind dann ziemlich hoch und man kann sich denken, daß der Herr X. von diesen „Spesen" wunderschön leben kann. Der arme Auswanderer aber, der vielleicht seine letzten Spararöschen eingeschickt hatte, schaut betrübt den Rest an ...

Eine ähnliche aber harmlosere Art des Betruges ist die: Ein Büro erbietet sich Vermittlung und genaue Auskünfte für Auswanderer zu übernehmen, bittet aber Rückporto beizulegen. — Dies „Büro" besteht dann meist aus einem einzigen Mann mit einem harmlosen Atlas, der nie oder ganz selten auf die zahlreich einlaufenden Briefe Antwort gibt, aber mit dem beigelegten Rückporto ein ganz hübsches Geschäft hat ...

Auf ähnlicher Grundlage sind auch viele jener „Großen Expeditionsgesellschaften" aufgebaut, die plötzlich irgendwelche Expeditionen machen und dazu Leute suchen „ohne besondere Kenntnisse, bei freier Kost und Verpflegung, verpflichtet auf zwei Jahre" ... Besonders junge Leute, die die heutigen Verhältnisse brotlos gemacht haben, fallen auf diese Angebote herein. Denn der Trick besteht darin, daß die Betreffenden zuerst einmal eine Art Vertragsgeld oder Pfand zahlen müssen, und daß sich nach Hinterlegung dieses Pfandes die Expedition aus „geschäftlichen Gründen" immer weiter hinausschiebt. Wenn dann dem Abenteuerlustigen der Geduldsfaden reißt, und er energisch auf Auszahlung seines hinterlegten Geldes drängt, bekommt er es wohl zurück, aber natürlich werden allerhand „Spesen" und „Unkosten" abgezogen, die meist nicht zu kontrollieren sind, und von Uneingeweihten auch als Tatsachen hingenommen werden.

Das Ende vom Lied bei all diesen Betrügereien ist dann für die angehenden Auswanderer dasselbe: Ihr letztes Geld haben sie auf solche Weise zum Fenster hinausgeworfen, an Vermittlungsbüros glauben sie nicht mehr, — also entschließen sie sich doch im Lande zu bleiben — oder sie fahren trotzig und bettelarm auf eigene Faust. Daß ihnen dann nur noch wenige Länder offen stehen und die Möglichkeiten, zu Geld und Arbeit zu kommen, noch geringer sind, macht die ganze Sache sehr bitter.

Wenn dann das Auswandererschiff im Hafen liegt, wenn die Brücken hochgezogen sind und die Kapelle das uralte, sentimentale Abschiedslied der Deutschen spielt, dann wird es den meisten doch recht seltsam zu Mute, und das Land, das sie zu verlassen gedenken, erscheint ihnen plötzlich wieder in anderem Licht. Dann ist es aber zu spät. Die alte Welt liegt hinter ihnen und die neue tut sich grausam fremd auf.

Wenige sind's nur, die drüben ihr Glück machen. Wenige sind's, die auf dieser Fahrt ins neue Land hoffnungsvoll aussehen, denn mit dem Entschluß, hinüber zu fahren ist es nicht getan. Der Kampf um die Existenz tobt drüben nicht anders wie hier und wer nicht auf sicher und ehrlich gebauten Brücken hinüberwandern kann, der hat wohl allen Grund, traurig dreinzublicken, wenn die deutsche Küste im Meer versinkt und nichts mehr um ihn ist als der Ozean und eine vage Hoffnung auf das gelobte, unbekannte Land.

Neubestellungen!

für halben Juni 1927

auf das täglich erscheinende Riesaer Tageblatt werden jetzt von den Zeitungsausträgern sowie zur Vermittelung an diese von der Tageblatt-Geschäftsstelle in Riesa, Goethestraße 59 (Fernsprecher 20) entgegengenommen.

*

Bezugspreis für halben Juni durch Zeitungsboten frei Haus M. 1.15.

Eine Nacht unter sibirischen Räubern

Von E. v. Ungern-Sternberg

Sibirien war das Land der Verbannung, der Strafbergwerke, der Verbrecher. Ueber Sibirien lag durch Jahrhunderte der Fluch und der Jammer von Hunderttausenden von gequälten Menschen. Räuber, Mörder und politische Verschwörer wurden in Ketten geschmiedet, nach monatelangen Etappen am Rande der finsteren Taiga gelandet und dort ihrem Schicksal überlassen. Sie blieben Fremdlinge unter den spärlichen Ureinwohnern, den Burjaten, Tungusen und Jakuten, und bildeten allmählich die große Familie der Verbannten. Später mischten sich unter sie die von der Regierung angesiedelten freien Bauern. Die Niederlassungen wuchsen zu Städtchen an und füllten sich mit Beamten und Kaufleuten. Abenteurer und Ingenieure zogen in die Goldfelder an der Lena, aber das Gesicht Sibiriens änderte sich wenig. Nach wie vor, trotz Bürgerkrieg und Revolution, bleibt Sibirien das Land der Unermeßlichkeit, in dem sich das kleine Europa mit seinen Staaten und Riesenstädten mehrmals verlieren kann.

An der reißenden Angara, dem mehr als ein Kilometer breiten Nebenfluß des Jenessei, etwa 100 Kilometer von der Eisenbahnlinie entfernt, liegt die Kreishauptstadt Balagansk, die zusammen mit dem gegenüberliegenden Dorfe Malyschowka nur 2500 Einwohner zählt. Davon sind neun Zehntel Verschickte oder Nachkommen von Verbannten, dazu kommen einige Bauern und Beamte, eine kleine Garnison und einige wenige ansässig gewordene Burjaten, die es aber oft vorzogen, ihre Jurten in der Umgebung aufzuschlagen, ihren Windgöttern und Schamanen zu huldigen und ihr Vieh weiden zu lassen.

In Sibirien fragt man ungern nach der Vergangenheit seiner Bekannten, obschon dort über Verbrecher keine europäischen Anschauungen herrschen. Einige Jahre Zuchthaus mehr oder weniger bedeuten an sich noch keinen Makel, es kommt auf den Menschen an und nicht auf die Etikette, die er im Zivilregister trägt. Mein Hauswirt ist ein siebenfacher Raubmörder. In einem anderen Lande wäre er wahrscheinlich hingerichtet worden, aber im früheren Rußland konnten die gewöhnlichen Kriminalgerichte keine Todesstrafe verhängen. Ein Straßenräuber oder Mörder kam demnach mit zehn bis zwanzig Jahren Zuchthaus davon, wenn sein Verbrechen keinen politischen Beigeschmack hatte. Durch Gnadenakte wurde die Frist dann meistens auf die Hälfte verkürzt, und bei der Entlassung aus dem Gefängnis folgte die Zwangsansiedlung in Sibirien. Wer nicht zum freien Räuberhandwerk zurückzukehren versuchte, der wurde im Laufe der Jahre ein friedlicher Ansiedler und erhielt seine bürgerlichen Rechte zurück. Man darf sich unter diesen Exverbrechern nun keineswegs reuige Sünder vorstellen, gewiß nicht! Eher würde der Vergleich mit einem Geschäftsmann passen, der einst bankrott gemacht, nun aber seine Schuld voll bezahlt hat. Dazu kommt ein gut Teil Verachtung für die Meinungen der bürgerlichen Gesellschaft, deren Moral und Normen sehr tief eingeschätzt werden. Viele der Verbrecher haben unter den Bolschewiken Karriere gemacht, manche sind Kommissare geworden und wieder in ihre alten Gewohnheiten verfallen. Treiben sie aber ihr neues Räuberhandwerk zu arg, so ist es oft genug vorgekommen, daß sie kurzerhand vom Revolutionstribunal erschossen worden sind.

Es war ein eiskalter Abend, das Thermometer zeigte auf 48 Grad Frost, und aus der Angara stiegen dunstige Schneenebel in die windstille Dämmerung, als plötzlich die Nachricht in Balagansk eintraf, daß sich in der Nähe einer Burjaten-Ansiedlung auf dem Wege zur Bahnstation Tyretj eine Räuberbande gezeigt habe, die zwar bisher niemanden ermordet, aber von allen Schlitten einen erheblichen Tribut erhoben und die Reisenden ausgeplündert habe. Die Nachricht erregt Aufsehen. Die Leute treten zusammen und besprechen mit Sachkenntnis den Vorfall. Sowohl dann verschwindet aus und kommen zum Schluß, daß es sich hier nur um Räuberdilettanten handeln könne, denn wenn man die Zeugen nicht beseitige, so müsse man bald gefaßt werden. Nun werden Erinnerungen und Erfahrungen ausgetauscht, die gruselig klingen, die aber nicht böse gemeint sind und nur Fachkenntnisse beweisen sollen. Es wird beschlossen, den Räubern ihr Handwerk zu legen. Einige Freiwillige bewaffnen sich, laden Proviant, Blöcke von gefrorener Milch und Pelmeny, in die Schlitten, hüllen sich in ihre Ziegenbocksfell und Wolfsfelle und fahren in den mondbuchtenhellen Abend hinaus.

Bei der furchtbaren Kälte, die sich wie ein eisiger Bann um den Körper legt und die beim Atmen als leichtes Schmerz empfunden wird, ist es nicht mehr möglich, sich zu unterhalten. Die Glieder beginnen unter den Fellen zu erstarren, das Denken stockt und das silberne Klingen der Glocke bohrt sich allmählich tief ins Gehirn, bis es als physische Qual empfunden wird. Die Schneelandschaft schweigt, es ist die beängstigende Stille vollster Einsamkeit, aus der alles Leben gewichen. Das Geheul hungriger Wölfe aus dem nahen Buschwerk bricht den entsetzlichen Zauber. Die Wölfe wagen es noch nicht, sich zu zeigen, aber ihr gieriges Heulen kommt näher und wird drohender. Die Pferde werden unruhig und jagen im Galopp dahin, aber die Insassen des Schlittens fürchten sich nicht, sie wissen, daß die Wölfe nur in der Nähe von Burjatenniederlassungen zu streifen pflegen, wo es ihnen gelingen kann, ein Rind oder ein Pferd außerhalb der Umzäunung zu zerreißen, daß sie es aber kaum jemals wagen, bewaffnete Männer zu überfallen, es sei denn, daß ein Pferd gestürzt oder sich ein einsamer Wanderer im Schneewehen verirrt hat. Graue Schatten huschen längs des Weges dahin, versuchen, den Schlitten zu überholen, aber ein Schuß treibt sie wieder zur Flucht. Der Kutscher peitscht auf die Pferde und bald werden auf hohen Stangen aufgespannt die Silhouetten von Pferden und Rindern sichtbar, die den Göttern des Windes geweiht sind, damit, wenn sie über die Schneefläche unsichtbar dahinstürmen, sie die Opfergabe bemerken und dem Darbringer geneigt bleiben. Noch einige Minuten schüttelt der Schlitten über Höcker und durch Gruben, und dann ist die Burjatenniederlassung erreicht.

Wir betreten die Wohnung eines reichen Burjaten, der viele Rinder besitzt und nebenbei mit allerlei Dingen handelt. Auf dem Tische brennt eine Petroleumlampe, längs der Wand auf Holzpritschen liegen weiche Felle ausgebreitet, die als Lager dienen, und der Fußboden starrt voll Schmutz. Hühner und Kleinvieh treiben sich im Raume unbekümmert herum und am überheizten Ofen hängen in kribbelnden Garben Wanzennester. An den Wänden kriechen Läuse, aber Ungeziefer stört die meisten Burjaten, es sei denn, daß sie bereits Städter geworden und sich einer höheren Kulturstufe angeschlossen haben, nicht, sie behaupten, daß sie frören, wenn sie ohne Flöhe von Ungeziefer schlafen müßten. Wirt und Wirtin begrüßen uns herzlich. Wir schälen uns aus unseren Fellen und die stickige Wärme dringt langsam in unsere Glieder und verjagt den Erstarrungstod, der draußen in der eisigen Kälte unser Herz zu lähmen drohte.

Unsere Ankunft hat anderes Volk herbeigelockt. Mehrere in stinkende Schaffelle gehüllte Burjaten umstehen uns halb und beschauen uns neugierig mit ihren schmalen Schlitzaugen, dabei unterhalten sie sich in ihrem Kauderwelsch, das kaum jemand von den Russen versteht. Die freundliche Wirtin, deren mit Fett eingeriebenes Gesicht strahlt, und deren Röcke Dungproben aus aller Herren Länder aufzuweisen scheinen, hallt in einem Kessel Ziegelsteintee auf und läßt einen Eimer gefrorene Milch auftauen. Der Wirt holt eine Flasche mit Kusefschnaps herbei, der der örtliche Schamane mit besonderem Eifer zuspricht, und erst nachdem die Machorkazigarette in Trichterform gedreht und man sich gewärmt hat, beginnt man, sachliche Dinge zu besprechen.

Es ist sicher, daß die Räuber bei der furchtbaren Kälte nicht im Freien übernachten werden, sie müssen irgendwo einen Unterschlupf gefunden haben oder ihn suchen. Es erscheint den Ortskundigen wahrscheinlich, daß es Bewohner aus dem großen Flecken Tscheremchowo sein müßten, wo sich immer allerlei Abenteurer zu versammeln pflegten, die sich, anstatt in den Kohlengruben zu arbeiten, gelegentlich aufs Räuberhandwerk gelegt hätten. Da Tscheremchowo aber noch über 70 Kilometer entfernt war und sie ihren Beutezug nicht so schnell aufgeben würden, so müsse man sie irgendwo in den umliegenden Jurten suchen, es gelte nur, ihre Spuren zu finden.

Mitten in der Beratung ertönt draußen Glockengebimmel, und das wütende Bellen der Hunde zeigt die Ankunft von neuen Gästen an. Da nun nächtliche Reisende bei dem knackenden Frost und bei der Räubergefahr eine große Ausnahme bilden, so durfte man einen Besuch der Räuber selbst erwarten, die nicht nur in der Jurte übernachten, sondern auch den reichen Wirt ausplündern wollten. Die Tür wurde aufgestoßen und drei wild aussehende Burschen mit ganz vereisten Bärten drangen in die Hütte, aber ehe sie noch zur Besinnung kamen, waren unter dem Ruf „Rukiwwerch!" (Hände hoch!) vier Flintenläufe auf sie gerichtet und bald darauf waren die Hände der Räuber gefesselt. Die Waffen wurden ihnen abgenommen und die Taschen nach Geld untersucht. Nun aber begann sich bei den Verfolgern doch allmählich ein kollegiales Fühlen bemerkbar zu machen, zumal es sich scheinbar um blutige Anfänger handelte, die an gar keinen Widerstand dachten. Man entledigte sie bald wieder der Fesseln, bewirtete sie mit Schnaps, damit sie sich erwärmten, und gab ihnen gute Lehren, wie ein richtiger Räuber handeln müsse. Nach einer zweiten Flasche Schnaps saß man in freundschaftlicher Unterhaltung zusammen, und es wurde beschlossen, die drei Burschen am anderen Morgen unter der Bedingung, daß sie sich für ihre Taten entweder einen andern Bezirk auswählten oder wieder zur Arbeit nach Tscheremchowo zurückkehrten, laufen zu lassen, und da das Wort eines Räubers in Sibirien als das eines Gentleman gilt, so war man sicher, daß Balagansk durch keine weiteren Ueberfälle mehr beunruhigt werden würde. Mit Morgengrauen trennten sich Räuber und Verfolger unter dem breiten Lächeln der Burjaten als Freunde.

Der Kreidestrich.

Bdz. Sebastian Brömmig hatte einen auserlesenen Weinkeller und einen auserlesenen Diener. Er war eines jener seltenen Exemplare, die man als Diener nur in alten Patrizierfamilien findet. Seit 16 Jahren diente Franz seinem Herrn und hatte keine Untugenden.

Das Wetter war schauderhaft. Herr Brömmig litt an der Gicht und stöhnte mit Ingrimm; denn sein verbundenes Bein, das auf einen Stuhl gestützt war, schmerzte. Nur die Sorgfalt, mit der Franz seinen Herrn pflegte, machte das Leben noch erträglich. Und doch war Herr Brömmig mit Franz nicht ganz zufrieden. Das kam aber nicht durch Franz, nein, Franz hatte keine Untugenden. Das kam durch den Durst, den Franz hatte. Er hatte nämlich eine große Vorliebe für einen Schoppen Rheinwein. Aber ... das war ja der Haken. Der Wein war unerreichbar; denn er lag verschlossen im Keller.

Auch Sebastian Brömmig liebte einen Schoppen Wein. Und gerade jetzt hätte er gern ein Gläschen zum Trost genossen. Aber er selbst konnte keinen Schritt gehen. Sollte er Franz schicken?

Nein, das ging nicht! An seinen Weinkeller ließ er niemand heran, auch nicht den treuen Diener langer Jahre. So lange er denken konnte, war er jeden Abend selbst die Stufen hinabgestiegen, hatte eigenhändig aus einem der vielen Fässer gezapft, war dann wieder hinaufgestiegen und hatte den Schlüssel in das Zigarrenschränkchen geschlossen.

Von dieser ihm lieb gewordenen Gewohnheit sollte er nun abgehen müssen, weil ihn das Zipperlein plagte? Es ging nicht anders.

Wem aber sollte der Schlüssel anvertraut werden? Etwa einem Fremden?

Sebastian versuchte aufzustehen, aber es ging nicht. Die Schmerzen waren zu stark. Aber der Durst war stärker. Nein, auf seinen Wein wollte er nicht verzichten. Schließlich überlegte er, war Franz doch kein Fremder und eine Perle. Er konnte es schon einmal mit ihm wagen.

Als er ihm klingelte, kam ihm eine Idee. Man soll Menschen nicht ohne Grund in Versuchung führen, und daß es eine große Versuchung sein würde, unbeachtet in seinem Weinkeller zu sein, konnte nicht bestritten werden.

Franz erschien.

„Der gnädige Herr wünschen?"

„Hole mir einen Schoppen Oppenheimer Goldberg!"

Herr Brömmig nestelte an seinem Schlüsselbund.

„Es ist das kleine Fäßchen auf der linken Seite. Hier ist der Schlüssel zum Zigarrenschränkchen. Dort liegt der zum Weinkeller."

Franz trat heran. Er schien sichtlich erstaunt und erfreut über diesen Beweis des Vertrauens.

„Damit du aber nicht in Versuchung kommst, von dem Wein zu trinken, ziehe ich dir hier einen Kreidestrich über den Mund." Und er fuhr ihm über die Lippen.

Nach geraumer Zeit kam Franz wieder, den Kreidestrich quer über den Mund, und brachte Wein und Schlüssel.

Aber Herrn Brömmigs Gesicht wurde bekümmert. „Du bist entlassen, Franz! Du hast gemacht. Ich hatte dir nämlich gar keinen Kreidestrich hingemacht."

„Und wenn sagen Sie mir nicht? — Bill, eine bedenkliche Miene ist mir geworden, so besorgniserregend, daß ich auf eine Verwirklichung kaum zu hoffen wage. — Bill, soll es Wahrheit werden, meine Gattin, meine Tochter, so lange ich Sie kenne?"

Seine Hände ergriffen die ihren. Strahlendes Leben ging durch den Körper des jungen Mädchens, noch tiefer senkten sich die Wimpern. Dann sagte sie leise: „Wenn Sie Nachsicht mit mir haben wollen — —?"

„Bill, ist es Wahrheit?" rief er fast jubelnd. Er drückte ihre Hände an sein Herz. „Ich will mich ja mit dem kleinsten Bruchteil Deiner Liebe begnügen." Sehr er voll tiefer Dankbarkeit fort, „will das große Zuvorkommen Deiner Zuneigung für mich hegen und pflegen, daß es wachse und erstarke an dem Feuer meiner eigenen großen, heiligen Liebe, bis es dereinst emporsteigt zu einem hellerstrahlenden, ewigen Licht. — Willst Du mir vertrauen, Bill?"

„Ja, ich will!" entgegnete sie sehr ernst. „Noch keinem Menschen gebe ich, allein, was an meinem Herzen am Hervorragend hängt, gehört Ihnen; was rauh gewesen, habe ich abgerundet."

Er zog sie an sich, sanft, wie in zarter Scheu. „Ich danke Dir, meine Bill! Aber sage es mir noch einmal, daß ich an mein Glück glauben kann, an dieses unfaßbare Glück! Sage, ich will Dein eigen sein, Gerald! O, sage es!"

Einen Augenblick schwiegen Bill, dann hob sie den Blick und ein süßes Erröten flog über ihr holdes Gesicht. „Ich will Dein eigen sein, lieber Gerald!" sagte sie leise.

Er beschloß sie sacht an sich und küßte sie auf die Stirn. „Es soll Dich nie gereuen, dieses schöne Wort, meine süße Liebe!" flüsterte er ihr zu.

Sie löste sich leise aus seiner Umarmung. „Nun muß es der Onkel wissen," rief sie.

„Der weiß es schon," entfuhr es in nächster Nähe. „Na, Kinder, endlich! Das habt Ihr Euch schwer gemacht. Na, Gott mit Euch!" Eine tiefe Rührung zitterte in seiner Stimme. Dann schloß er sie beide in seine Arme. „Ich konnte jetzt anderhalb, wie jener fromme Mann in der Bibel: „Herr, nun lasse Deinen Diener in Frieden fahren; denn — ja, mein Herzenswunsch hat sich erfüllt, aber Kinder, ich will lieber noch leben und mich an Eurem Glück freuen! Doch jetzt vorwärts, heim zu den Frauen. Himmel, wird das ein Jubel werden; wir müssen doch Verlobung feiern.

Fast im Triumphe führte er das Paar nach dem Schloß zurück, immerfort auf sie einredend. „Also den Sommer muß sie noch bei uns bleiben, lieber Müller, so schnell gehen wir sie nicht fort, aber zum Herbst, sie ist noch nicht majorenn, doch ich trete die Vormundschaft an Dich ab, mein Sohn! — Und die Gräfin? Ja, die hatte ja einen famosen Zweck, wie taufen wir die? Liebetraute? oder wie sonst?"

„Himmelstor!" entgegnete der glückliche Bräutigam; „denn für mich war sie der Eingang in selige Gefilde!" Dabei sah er zärtlich in Bills Gesicht.

„Na, jetzt gilt Aber, Bilipat, Du bist ja ganz verstummt!"

„Du läßt mich ja gar nicht zu Worte kommen, Onkelchen!" lachte diese.

Nun sahen sie die Damen auf der Terrasse, der Freiherr schwenkte seinen Hut. Man hatte sie bereits bemerkt, und eine Ahnung von dem Ereignis schien ihnen aufzudämmern, als sie das junge Paar Arm in Arm daherkommen sahen.

Tante Minchen eilte ihnen entgegen, und als sie nun Bill umarmte, weinte sie Freudentränen. „Du sollst es gut bei uns haben, Du liebes Kind!" sagte sie. „Wir werden beide wetteifern, Dich glücklich zu machen. Und er ist der edelste, bester Mensch!"

„Na, verzieht sie man nicht gar zu sehr," rief der Freiherr, „und macht dadurch meine ganze Erziehung zu Schanden!"

„Verziehung! willst Du doch nicht sagen, lieber Mann," lächelte Frau Henriette, doch auch auf ihrem Gesicht erglänzte reine Freude.

Mademoiselle hatte bis dahin Bill zur Seite gestanden, jetzt fing Bill auf sie zu und nun brach ein kurzes Schluchzen aus ihrer Brust, als sei es ein letzter, kurzer Kampf.

„Gott segne Dich, mein liebes, liebes Kind!" flüsterte die treue Seele in ihr Ohr und hielt sie fest umschlungen, dabei fließt mit Tränen Kosetwort.

Doch der Freiherr ließ die Rührung nicht lange aufkommen. „Nun muß gefeiert werden!" rief er laut. „Und nicht wir allein feiern, sie haben heut alle Feierabend und sollen sehen, daß sich der Rittmeister nicht lumpen läßt, wenn seine Braut Verlobung hält!" Und bis tief in die Nacht erklang der Jubel der Leute. Auch oben in den Zimmern der Herrschaft tranken man sich spät. Leuchtend klar stand der volle Mond am Himmel und goß sein Silberlicht über die Landschaft, als der Wagen endlich vorfuhr, der die Gäste heimbringen sollte. „Gute Nacht, Ernst, Du edler Mann!" entgegnete Bill. Dann hob sie ihr Gesicht zu ihm empor und bot ihm ihre Lippen zum Kuß.

Ende.

Wandern im Juni.

Möcht' wandern so gern, wenn die Rosen blüh'n,
In leuchtenden Farben am Strauche gehn —
Es tragen Düfte gar süß und gelinde
Auf weichen Schwingen die wehenden Winde.
Möcht' wandern so gern in die weite Welt,
Von Leben durchflutet, von Sonne erhellt! —
In Walch und Hecken ein Flöten und Geigen,
Die Bäuter und Äcker rings schweren im Reigen.
Wie bist du so köstlich, o Junizeit,
Der Himmel so blau und die Welt so weit —
Mich dünkt, als müßte das Tal der Erden,
Ein Garten des Paradieses werden! —

Adolf Dreßler, Radeberg.

Zwischen Frühling und Sommer

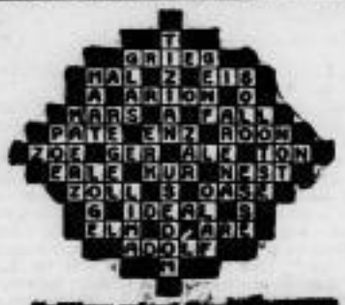
Ein Flitterkranz ist über Nacht
Die dunkle Pracht vergangen;
Die weißen Blüten fallen leicht,
Vorbei, was gestern noch gelacht.
Mein Herz beschleicht ein Bangen.
Doch all die Rosenknospen sind
Daneben aufgesprungen,
Und durch den warmen Sommerwind
Unterhüllend süße Weise rinnt,
Die gestern schon gelungen.

A. V.

Silbenrätsel.

T	E	R						
	T	E	R					
		T	E	R				
			T	E	R			
				T	E	R		
					T	E	R	
						T	E	R

Aus den Buchstaben dieses Rätsels sind 9 in die leeren Felder zu setzen, daß sich Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. Vorurteil, 2. Himmelskörper, 3. Fest, 4. Kurort, 5. Obstmetallkörper, 6. Konfektionsbezeichnung, 8. Musiker.



Auflösung folgt.

Druck und Verlag von Bonarz u. Winterlich, Riesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Heinrich Winterlich, Riesa.

Erzähler an der Elbe.

Belletr. Gratisbeilage zum „Riesaer Tageblatt".

Nr. 24. Riesa, 18. Juni 1927. 50. Jahrg.

Echtes Gold.

Von Mrs. Weigall.
Berechtigte Uebersetzung von J. Kraic.

1. Kapitel.

Esther.

Die Septembersonne schien warm und gelben in den Institutsgarten, und hinter dem großen, altmodischen Hause zeichneten sich die bemoosten Hügel auf einem Himmel ab, der so blau war wie das Mittelländische Meer an einem Frühlingstage.

Fräulein Jenkins, die seit dreißig Jahren das erstklassige Institut für junge Damen in der kleinen Landstadt Grandchester geleitet hatte, korrigierte französische Hefte am Fenster ihres kleinen Wohnzimmers, während ihre Schwester, Fräulein Emma, in einer Ecke Wäsche flickte.

„Wann erwartest du Esther Beresfords Tante, Mathilde?" fragte letztere schüchtern nach längerem Schweigen.

„Frau Galton ist, soviel ich weiß, gar nicht Esthers Tante; sie ist nur die Schwester ihrer Stiefmutter, und das ist ein ganz anderer Fall."

Es war ein Anflug von Schärfe in der Stimme der Dame, welcher ihre Schwester daran erinnerte, daß Frau Galton nicht gerade sehr höflich geschrieben hatte.

„Wir werden Esther sehr vermissen," wagte Fräulein Emma dann wieder zu sagen.

„Wir wissen noch nicht ganz sicher, ob es Major Beresfords Absicht ist, seine Tochter unserer Obhut zu entziehen. Aber wir können es vielleicht erwarten, weil Esther schon seit zehn Jahren im Institut ist und das Alter von achtzehn Jahren erreicht hat, ohne ihren Vater und ihre Stiefmutter gesehen zu haben, seit sie aus Indien zu uns gebracht wurde."

Wieder folgte ein längeres Schweigen. Fräulein Jenkins korrigierte mit sehr ärgerlicher Miene die fehlerreiche Aufgabe von Carrie Law, der dümmsten Schülerin der Klasse, und Fräulein Emma flickte eifrig weiter, während sie traurig an ihren Liebling Esther und die drohende Trennung dachte.

Es war ein freier Nachmittag. Die Zöglinge waren unter Aufsicht der deutschen Lehrerin und Esthers spazieren gegangen. Aber sie konnten jeden Augenblick zum Tee zurückkommen und dann würde die peinliche Stille durch ihre frischen, fröhlichen Stimmen unterbrochen werden.

„Wir werden Esther sehr vermissen," wiederholte Fräulein Emma endlich, und eine Träne fiel auf ihre Arbeit.

„Wir haben sehr viel Grund dankbar zu sein, Emma," sagte Fräulein Jenkins strenge, „weil wir sehen durften, wie ihre Tugenden und Talente sich in der schönsten Weise entwickelten, so daß sie jetzt fähig ist, in jeder Lage des Lebens ihren Platz auszufüllen."

„Und ihr Einfluß auf die Kinder ist immer so gut gewesen!"

„Ich will auch gern anerkennen, meine liebe Emma, daß es kein Unglück für uns war, daß Major Beresford so unregelmäßig bezahlte. Mein Vorschlag, daß Esther, die durch und durch musikalisch ist, bei dem Unterricht der jüngeren Zöglinge helfen sollte, um auf diese Weise ihre eigene Ausbildung vollenden zu können, hat gute Frucht getragen. Esther hat unsere Güte durch treue Pflichterfüllung reichlich vergolten."

Mit der ihr eigenen Feierlichkeit, die sie stets verhinderte, sich wie gewöhnliche Menschen zu geben oder zu sprechen, schloß Fräulein Jenkins das letzte Heft und erhob sich.

„Ich wünsche Frau Galton im Salon zu empfangen," sprach sie. „Nach ihrem Briefe, Emma, könnte ich mir wirklich einbilden, daß sie gar keine Ahnung hat, welche Stellung wir hier in Grandchester einnehmen."

Sie ging hinaus, und Fräulein Emma faßte ihre Arbeit zusammen und sah auf den Rasen hinaus, der im Sonnenschein glänzte.

Vor dreißig Jahren waren die beiden Schwestern nach dem Tode ihres Vaters, eines Bankgeschäftes, nach Grandchester gekommen. Sie hatten ein kleines Kapital — ein sehr kleines — welches sie zur Errichtung eines Institutes für eine beschränkte Zahl von Schülerinnen verwendeten. Sie hatten keinen leichten Anfang gehabt und mit schweren Sorgen kämpfen müssen. Aber sie hatten den Mut nicht sinken lassen und alle Entbehrungen tapfer getragen. Nur langsam waren die Zöglinge gekommen, doch endlich war das Bestehen des Institutes gesichert und alle Not zu Ende. Jetzt konnten die allerdings Damen ruhig der Zeit entgegensehen, wo sie die Leitung der Schule jüngeren Kräften überlassen mußten, denn sie hatten so viel durchgemacht, daß sie ihr behagliches Auskommen haben würden.

Viele gute Freunde hatten ihnen in schweren Tagen geholfen. Doch sie selbst hatten auch an mancher der ihnen anvertrauten Schülerinnen noch Kräften Gutes getan. Aber keine ihrer freundlichen Handlungen hatte schönere Frucht getragen als die, daß sie dem verwaisten Major Beresford, der genug mit seinen Kindern aus zweiter Ehe zu tun hatte, die Sorge für die Erziehung seiner ältesten Tochter vollständig abgenommen hatten.

„Arme Esther!" flüsterte Fräulein Emma wieder, indem sie das Fenster aufmachte. „Aber ich sollte lieber sagen, arme Frau von Da Perouse, denn ich fürchte, der Abschied von dem Kinde wird sie töten. Esther hat zehn Jahre hindurch alle Ferien im Landhäuschen zugebracht; und die alte Dame ist so alt, vielleicht wird sie Esther nie wiedersehen, wenn diese jetzt fortgeht!"

Und Fräulein Emma, die ein sehr weiches Herz hatte, vergoß wieder Tränen bei dem Gedanken an den Kummer der alten Dame, die Esthers Großmutter war. Vielleicht hatte sie in diesem Fall richtig gedacht, denn Frau von Da Perouse verlor mit Esther alles, was ihr das Leben wert machte. —

Der Salon im Institut war ein glänzendes Zeugnis für die Dankbarkeit von Fräulein Jenkins' Schülerinnen, welche die Wände mit schön eingerahmten Malereien und die Möbel mit wundervollen Stickereien behängt hatten. Der Raum wurde nur bei feierlichen Gelegenheiten gebraucht, daher empfand der Eintretende zuerst, daß die Luft ein wenig beengend wirkte, weil sich der eigentümliche Geruch der Teppiche und Polster mit dem Duft der Blumen mischte, welche an diesem Tage das Zimmer schmückten.

Die ganze Einrichtung war vor dreißig Jahren höchst modern und das Ziel des Ehrgeizes der beiden Damen gewesen und so gepflegt und geputzt worden, daß man noch jetzt wie neu erschien.

Fräulein Jenkins paßte in ihrem seidenen Kleide und der spitzenbesetzten Schürze ganz in die altmodische Einrichtung herein. Ihre Handenbänder zitterten vor Aufregung, während sie dasaß und Frau Galton erwartete, deren unhöflicher, in anmaßendem Ton geschriebener Brief ihr nicht aus dem Sinn kam.

Als sich die Tür öffnete, um die Besucherin einzulassen, erhob sie sich und machte eine steife Verbeugung, die eine weniger mutige Dame, als Frau Galton es war, mit Schrecken erfüllt haben würde.

„Wie geht's?" begann diese mit lauter, scharfer Stimme. „Was für ein sonderbares, abgelegenes Nest ist Grandchester! Ganz gewiß, wenn ich gewußt hätte, daß es so aus der Welt läge, würde ich meinem Schwager nicht versprochen haben, mich nach seiner Tochter umzusehen. Aber da ich nun einmal hier bin, müßten wir schnell alles ordnen, denn ich glaube, der hiesige Gasthof ist ein ganz schrecklicher Loch, und ich werde sicher nicht

mehr als eine Nacht daranwagen, sondern morgen mit dem ersten Zug wieder abreisen."

Elise, das ältliche, treue Dienstmädchen, hatte die Tür hinter Frau Galton zugemacht, aber auf dem Weg in ihre Küche blieb sie stehen, als sie die gellende Stimme der Dame hörte, und lauschte mit angehaltenem Atem.

„Der Gasthof hat immer einen sehr guten Ruf gehabt, soviel ich weiß," erwiderte Fräulein Jenkins kalt. „Die Großmutter von Sandfield hat oft dort gewohnt, als ihre Enkelin bei uns war."

„O wirklich!" sagte Frau Galton, sie ungläubig anstarrend.

Fräulein Jenkins deutete feierlich auf einen Stuhl. Frau Galton nahm Platz, und die kleine Institutsvorsteherin setzte sich ihr gegenüber. Die Fremde war eine Dame etwa fünfzig Jahren, die Witwe eines Schiffsmalers, der sich ein großes Vermögen erworben hatte. Ihre ganze Erscheinung war eine Studie für Fräulein Jenkins, denn obgleich sie in verschiedenen Zeitschriften viel über die moderne Frau gelesen hatte, war es ihr noch nie vorgekommen, daß in einem Alter, wo unsere Mütter Häubchen trugen und nachdenklich auf die vergangene Jugend zurücksahen, eine Dame der Neuzeit sich so jugendlich kleidete wie ihre Tochter und die Verheerungen der Jahre mit einer Energie verbarg, welche einer höheren Aufgabe würdig gewesen wäre.

Frau Galtons goldnes Haar und glattes Gesicht, ihre elegante Figur und ihre zarten Farben waren so unzweifelhafte Werke der Kunst, daß Fräulein Jenkins vor Empörung zitterte. Ihr Kleid von hellblauem Tuch, ihr elfenbeinfarbiger Reisemantel mit seinem Federbesatz, alles war wie ein Wunder für Augen, die nur an die einfache Eleganz von Grandchester gewöhnt waren.

Aber die Krone von allem war der Hut, ein hoher Aufbau von Tüll und Rosen! Beinahe wäre Fräulein Jenkins eine tadelnde Bemerkung entschlüpft, aber sie erinnerte sich zur rechten Zeit daran, daß Esther Beresford in gewisser Beziehung von dieser Dame abhängig sein würde, und so gewann sie ihre Selbstbeherrschung wieder.

„Ich kann mir gut denken, daß eine alte Großmutter ob Gräfin oder nicht, sich im Anker ganz behaglich fühlen mag," fuhr Frau Galton herablassend fort; „doch meine französische Kammerjungfer ist schon ganz in Verzweiflung."

Fräulein Jenkins verbeugte sich kalt. Ihr war ein Wesen unbegreiflich, das von einer französischen Kammerjungfer abhängig war. „Ich vermute, Sie sind gekommen, um wegen Fräulein Beresfords Austritt aus dem Institut mit mir zu sprechen?" fragte sie.

Frau Galton nickte. Ihre scharfen Augen wanderten im Zimmer herum und schätzten jeden Gegenstand nach seinem Geldwert und Geschmack ab.

„Sie werden doch," fuhr Fräulein Jenkins fort, „auch Esthers Großmutter besuchen, ehe Sie nach London zurückkehren? Frau von La Perouse ist eine alte Dame, und der Abschied von ihrer Enkelin wird ihr sehr schwer werden."

„Ich habe genug mit meinen eigenen Kindern zu tun," antwortete Frau Galton entschieden, „ich kann mich nicht um Leute kümmern, die mich gar nichts angehen. Diese alte Französin ist die Mutter der ersten Frau meines Schwagers, glaube ich, und seine zweite Frau braucht sich nicht darum zu kümmern, was sie gern hat oder nicht!"

Fräulein Jenkins erstickte fast vor Unwillen. „Aber Frau von La Perouse ist sehr alt und — nicht reich. Sie wird die Vernachlässigung sehr fühlen."

„Ich wünsche sehr, Esther Beresford sofort zu sehen, wenn ich bitten darf," erwiderte Frau Galton, ohne den Worten von Fräulein Jenkins die geringste Beachtung zu schenken. Letztere zog die Glocke mit einer Entschiedenheit, die ihre Gefühle etwas erleichterte.

„Ich würde Ihnen sehr verbunden sein," sprach sie, indem sie auf ihren Platz zurückkehrte, „wenn Sie mir mitteilen wollten, welche Anordnungen Major Beresford für die Heimkehr seiner Tochter getroffen hat. Er schrieb mir nur, daß Sie kommen würden, und daß Fräulein Beresford uns bald verlassen würde. Nach den zehn Jahren, die sie bei uns zugebracht hat, fühle ich natürlich großes Interesse für sie."

Frau Galton nickte wieder. „Natürlich!" sagte sie. „Aber meiner Meinung nach ist es die höchste Dummheit, ein Mädchen so lange in der Pension zu lassen, wenn man in so beschränkten Verhältnissen lebt [illegible]

„Esther hat ihrem Vater schon seit zwei Jahren gar nichts mehr gekostet. Sie hat zum Dank für ihre eigene Ausbildung Musikstunden gegeben."

„Lieber Himmel!" rief Frau Galton entsetzt. „Esther hat Unterricht gegeben? Was werden meine Töchter dazu sagen?"

Fräulein Jenkins wollte gerade ihren Unwillen über Frau Galtons Ansicht in betreff des ehrenvollen Berufs einer Lehrerin aussprechen, als die Tür geöffnet wurde und Esther eintrat.

Sie kam etwas schüchtern bis in die Mitte des Zimmers, um die Besucherin zu begrüßen. Diese starrte sie mit offenem Munde an, denn der Gedanke, daß Esther vielleicht ein schönes Mädchen wäre, war ihr nie gekommen. Nun schien ihr deren Gesellschaft ein Unglück im Hinblick auf ihre eigenen Töchter, die von der Natur nur stiefmütterlich bedacht worden waren.

Esther sah verwirrt von einer der Damen zur andern. Fräulein Jenkins sprach zuerst. „Esther dies ist Frau Galton," sagte sie. „Sie ist gekommen, weil sie dich — mit zu deinem Vater nehmen will."

Esther kam freundlich näher und reichte Frau Galton die Hand. „Wie geht es Ihnen?" sagte sie schüchtern. „Vater schrieb mir, daß Sie kommen würden. Es ist sehr gütig von Ihnen."

Der Ton ihrer Stimme brach den Zauber, der Frau Galton gefangen hielt. „Also du bist Esther! Ich denke, du wirst mich Tante Eliner nennen. Ich hatte nicht geahnt, daß du so — groß wärest."

Sie machte keine Bewegung, sie zu umarmen, nur ein kalter Händedruck, das war die ganze Begrüßung. Esthers Lippen zitterten ein wenig vor Enttäuschung, als sie die harte, kalte Stimme hörte.

„Setze dich, Kind!" sagte Fräulein Jenkins. „Es ist gar kein Grund, warum du stehen solltest."

Und Esther setzte sich. Das goldene Licht fiel gerade auf ihr Gesicht, und sie sah so lieblich aus, daß Frau Galtons scharfe Augen ihr sagten, daß selbst das abgetragene blaue Wollkleid und die plumpen Schuhe solcher Schönheit keinen Eintrag tun könnten. Reiches, welliges, braunes Haar umgab das etwas blasse Gesicht mit den großen grauen Augen, die unter langen, seidenen Wimpern hervorschauten. Der Mund mit den beweglichen, feingeschnittenen Lippen schien nur zum Lächeln geschaffen zu sein. Es lag ein Hauch von Reinheit und Unschuld auf der ganzen Erscheinung, die selbst auf Frau Galton solchen Eindruck machte, daß sie sich fragte, warum wohl dieses Mädchen alle Schönheit besitze, während ihre eigenen Töchter nur das ihr Eigen nennen durften, was man durch Geld erkaufen konnte.

„Du bist zu Hause sehr nötig," fing sie endlich an. „Ich habe meiner armen Schwester vorgeschlagen, daß sie dich kommen lassen sollte, damit du ihr eine Stütze sein könntest. Du weißt, sie ist fast immer leidend, und es sind fünf Kinder da."

„Ich wäre schon lange gern nach Hause gekommen," sagte Esther, „aber ich dachte, Vater wünschte es nicht."

„Es war kein Reisegeld da," antwortete Frau Galton kurz. „Aber sie scheinen es jetzt irgendwie zusammengebracht zu haben."

In Esthers Wangen stieg eine peinliche Röte. Fräulein Jenkins hatte ihr so viel wie möglich verborgen, wie schlecht es um ihren Vater stand, darum traf die Erkenntnis sie jetzt wie ein Schlag.

„Ich fahre in einer Woche mit meinen Töchtern auf der „Plejade" nach Malta und bin hergekommen, weil ich dir sagen wollte, daß es mir lieb wäre, wenn du den Tag vor unserer Abreise zu uns in den Gasthof kommen und mitfahren würdest. Ich habe in Malta für die Saison ein Haus gemietet."

„Ja," stammelte Esther, „aber es ist in der Mitte des Semesters, Fräulein Jenkins, wie soll das denn mit den Musikstunden werden?"

„O, das wird schon geordnet werden, liebes Kind. Du mußt doch jetzt die Gelegenheit benutzen, weil deine Eltern dich zu Hause nötig haben."

„Was deine Kleider betrifft," fiel Frau Galton ein, indem sie Fräulein Jenkins vollständig unbeachtet ließ, „so kann ich mich natürlich nicht um deine Ausstattung kümmern. Doch vielleicht hat Carrie etwas, was dir paßt, wenn man es ein wenig verändert."

Sie sah verächtlich auf das blaue Kleid, und Esther wußte auf einmal, daß es schäbig und alt war, obgleich ihr das bis jetzt gar nicht zum Bewußtsein gekommen war.

Fortsetzung folgt.

Herzensstürme.

Roman von M. Hellmuth.

Schluß.

Er hebt Tante Minchen aus dem Wagen, eine kleine, rundliche, schüchterne Dame, die aber sonst aus recht klugen Augen in die Welt schaut, schüttelt dann immer wieder seinem „jungen Freunde" die Hände, dabei zankend, daß er sich so lange in der Welt herumgetrieben, alles in so lauter Fröhlichkeit, daß die anderen kaum zu Worte kommen.

Lili ist an dem Tisch stehen geblieben, glühende Röte bedeckt ihre Wangen, und ihre Hände zittern, daß die Tassen, welche sie mechanisch zurechtschiebt, leise klirren.

„Aber wo ist unser Putchen?" ruft nun der alte Herr, und nun hält er sie herbei, und sie dankt ihm im stillen seinen Wortschwall, mit dem er jetzt wieder auf die Gäste einspricht. Da wird ihr in dem allgemeinen Trubel die Begrüßung leichter. Und nun sitzen sie alle um den Kaffeetisch in glücklicher Stimmung. Wöllers Augen ruhen unverwandt auf Lili holder Gestalt, sie folgen jeder ihrer Bewegungen. Die zierliche, graziöse Art, wie sie den Kaffee bereitet, entzückt ihn, es verleiht ihr einen leisen Anstrich von hausfraulicher Würde die sie in seinen Augen mit neuem Reiz umkleidet.

Zuerst hat er sie als tändelndes, liebreizendes Kind gesehen, dann in tiefer Trauer um den geliebten Vater, in herbem Weh um verlorenes Liebesglück, immer hat er sie bewundert und geliebt. Selbst, daß sie ihn zurückgewiesen, erfüllte ihn wohl mit tiefem Schmerz, doch seiner Verehrung für sie, dem Wunsche, sie glücklich zu sehen, tat es keinen Abbruch.

Nun sah er sie wieder, schöner, holder denn je! Sie er schien ihm in diesem Augenblick als die Verkörperung jenes Gedichtes, daß er ihr einst gesandt:

„Du bist ein Kind und sollst es immer bleiben!
Ein reines Weib bleibt stets ein Kind" —

Fast erschrocken fuhr er aus seinen Sinnen auf, als die Baronin ihn jetzt anredete und ihn bat, recht Schönes von seiner Reise zu erzählen. Er habe viel bei ihnen gut zu machen; denn ihr „Alter" habe sie alle weidlich gequält mit seiner schlechten Laune, welche nur seine Abwesenheit hervorrufe.

Er ging, sich aufraffend, auf ihren scherzenden Ton ein und erklärte lachend, es sei, so lange er nun wieder zu Hause sei, nur mit ihm gezankt worden. Tante Minchen habe auch noch nicht aufgehört, trotzdem sie ihm das schon in jedem Briefe vorgehalten, daß er sich zu lange in der Welt herumtreibe.

Tante Minchen protestierte gegen das letzte Wort.

„Nun, dann war es vagabundieren," lachte der Neffe. Eine übermütige Lustigkeit schien sich seiner zu bemächtigen, und in diesem übermütigen Ton erzählte er von dem, was er gesehen, schilderte Land und Leute in so humoristischer Weise, dabei sich selbst leise ironisierend als unwissenden, pedantischen Kraftjunker, wie er sich titulierte, daß alle ihm voll Interesse zuhörten.

Der Freiherr war ganz elektrisiert und erklärte, es sei eine ganz famose Idee gewesen, dieses Ausfliegen aus den Nestern; es komme dadurch ein frischer Ton in das lasche Leben der ihnen. „Tut mir leid, daß ich nicht mitging," schloß er seine Rede.

„Aber, Onkelchen, Du mit Deinem Rheumatismus!" meckte Lili, welche mit leuchtenden Augen zugehört.

„Ei sieh, Du kleiner Naseweis!" lachte der alte Herr. „Den Rheumatismus habe ich mir nur zwischen Euch Frauenleuten hier angeärgert!"

Nun ging die Unterhaltung auf wirtschaftliches Gebiet über, und jetzt kam Tante Minchen an die Reihe. Sie verstand nicht allein vom inneren Haushalten zu reden, sondern wußte auch so vortreffliche Ansichten über die Außenwirtschaft zu entwickeln, daß der Freiherr sich auf einmal erhob, ihr eine tiefe Verbeugung machte und ihr „seine größte Hochachtung zu Füßen legte." „Ich habe sonst meine Alte für die beste Wirtin im Umkreise von zehn Meilen erklärt," sagte er, „doch jetzt muß sie vor Ihnen die Waffen strecken, Fräulein Minchen. Da könnte Ihr Neffe allerdings auch einen Platz in der Welt unterkunftschaften; das sieht ich mir gefallen, sowas Stellvertreter zu Hause zu haben!"

Tante Minchen wurde bei dem gehandelten Lob sehr verlegen und sah in drolliger Hilflosigkeit ihren Neffen an.

„Ja," entgegnete dieser statt ihrer, „sie ist eine Perle; aber Tantchen hört das nicht gern laut sagen."

„Nein, nein," wehrte sie jetzt bescheiden ab, „ich tue ja nur meine Pflicht. Aber wie ist es, lieber Graf, wollteft Du die Herrschaften nicht einladen?" Sie schien offenbar bemüht, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

Jetzt bekümmerte der Angeredete eine leichte Verlegenheit. „Ich hatte allerdings die Absicht," sagte er mit unbeweglichem Blick auf Lili. Dann sich voll zu der Familie wendend, fuhr er fort: „Ich brachte allerlei Kurioſitäten mit von der Reise, und da dachte ich zur Tante, wie schön es sein würde, wenn die Damen und Sie, Herr Baron und die Söhne mitsein wollten —"

„Natürlich kommen wir gern!" rief der Freiherr. „Nun die Damen erst recht, nicht wahr, Lili? Das ist doch gewiß etwas für Dich, schöne Gläschchen ansehen und herumbeschen."

Wöllers Auge bei den Worten des Freiherrn gespannt zu Lili hinüber. Diese errötete tief, nickte dann aber dem alten Herrn lächelnd zu. Es war ein glückliches Lächeln, ein Ausdruck, der an frühere Zeiten erinnerte.

Wöllers Augen leuchteten auf. „Ich danke!" sagte er, und eine leise Bewegung zitterte in seiner Stimme. „Dann bitte ich, recht bald zu kommen!"

„Abgemacht!" rief der Freiherr, „und nun schlage ich einen Gang ins Freie vor, wenn es den Damen recht ist."

Seine Gattin erklärte, sie habe Tante Minchen versprochen die junge Braut zu zeigen, und Mademoiselle wolle sich ihnen anschließen.

„Gut, dann gehen wir drei allein, mal, Putchen? Ihnen, lieber Wöller, werde ich eine neue Anlage im Park zeigen, eine Steingrotte mit Wasserfall, großartig, sage ich Ihnen!"

Nun schritten sie langsam dem Park zu, der alte Herr in der Mitte der beiden jungen Leute, welche beide eine leichte Befangenheit zeigten. Die Augen des Freiherrn blickten heute fröhlicher. „Lasse hier noch manches verschönern," begann er wieder die Unterhaltung und deutete auf mehrere Gärtner, welche fleißig arbeiteten. „Es macht mir Freude, hier noch zu schaffen, wer weiß, wie lange es mir noch vergönnt ist!"

„Aber Onkel!" — „Bester Herr Baron!" so erklangen die Ausrufe neben ihm. „Welche Gedanken!" setzte Wöller hinzu.

Der Freiherr wiegte bedächtig seinen Kopf. „Bin über sechzig Jahre. Dein Vater, liebes Putchen, war noch nicht so alt, als er abgerufen wurde. Aber vorläufig will ich auch nicht, ich habe noch mancherlei zu beschicken. Sehen Sie, lieber Wöller, da ist also die Grotte; der Wasserfall kommt seitwärts. Wird sich hübsch machen, was? Sehen Sie hier diesen Prachtblock. Hat Mühe gemacht, ihn herauszuschaffen. Oben auf den Platzen stehen Tannen und Wacholder. Na, wie gefällt Ihnen die Anlage? Wird allerdings erst werden."

„O sehr schön!" entgegnete Wöller zerstreut, er hatte mehr seitwärts nach Lili, als nach „der Anlage" geschaut.

„Das Wasser soll hier aus dem Gerölle rieseln, haben schon versucht, wird aus dem Teich herübergeleitet. Hat uns viel Mühe gemacht, hatte schon früher mal angefangen, wurde dann aber nicht damit fertig, doch jetzt sollte es etwas werden, um dem Put da eine Freude zu machen. Eine Entschädigung für den langen trostlosen Winter, den sie neben dem alten kranken Onkel zugebracht."

„Nun, was gibt's?" Das letzte galt einem Gärtner, der sich mit abgezogener Mütze näherte. Dieser verlangte einen Bescheid über die Aufstellung einiger Rhododendren, und der Freiherr ging mit den Worten: „Komme gleich wieder!" mit ihm. Lili sah ihm mit einem gerührten Blick nach.

„So ist er immer," sagte sie, „er sinnt nur darauf, wie er mir eine neue Freude machen kann."

„War der Winter wirklich so einsam und trostlos?" fragte nun Wöller, mit einem tiefen, beredten Blick in Lilis Augen schauend. Sie senkte die Wimpern, eine zarte Röte flog über ihr Gesicht.

„Für den armen Onkel wohl, er hatte so große Schmerzen, für mich weniger, ich pflegte ihn gern. Aber nun freue ich mich doch, daß —" sie brach ab; die Glut auf ihren Wangen vertiefte sich.

„Was freut Sie, Lili? Wollen Sie es mir nicht mitsprechen?" Seine Stimme bebte.

Ein schelmisches Lächeln flog über ihr Gesicht. „Daß es nun Frühling geworden!"